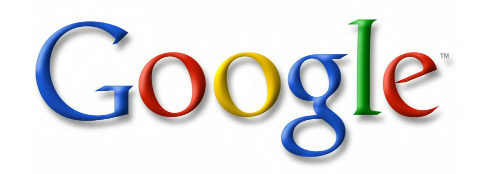


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Rückblicke auf ALGIER und dessen Eroberung durch die königlich französischen Truppen im Jahre 1830.



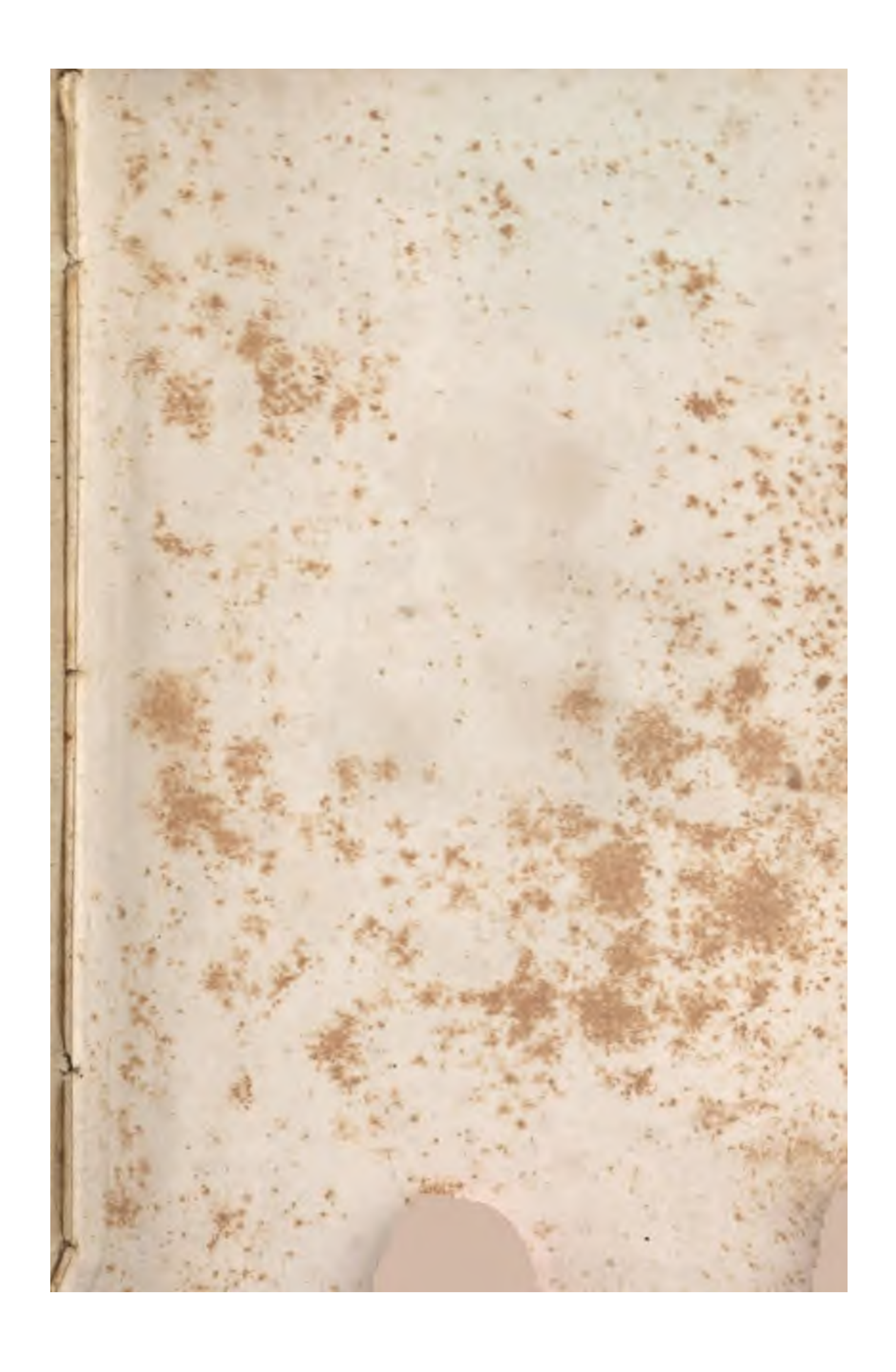
[illegible]

Schaumburg & Compe


ⅡD2
16 1534

Draskov







HUSSEIN PASHA

Letzter Dey von Algier.

Schwarzenberg, Friedrich

RÜCKBLICKE
auf
ALGIER
und dessen
EROBERUNG
durch die
königlich-französischen Truppen
im Jahre
1830.

Von einem
**Offizier aus dem Gefolge des Marschall
Grafen Bourmont.**

WIEN.
Bei Schaumburg und Comp.

1837.

Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe.

Vorwort der Buchhandlung.

Die neuern Ereignisse in Afrika nehmen die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. —

Die Erwerbung Frankreichs an der Nordküste dieses Landes ist zu wichtig, als dass sie nicht einen welthistorischen Einfluss gewinnen sollte; das vorliegende Werk dürfte desshalb an Interesse gewinnen, weil es eine unparteiische, farbenreiche Darstellung der ersten Expedizion von einem Augenzeugen enthält. In der Geschichte verdienen die spätern Erzählungen mehr Glauben, als die ersten Berichte, da meistens Parteilich-

keit und vorgefasste Meinungen in denselben vorherrschend sind. — Bald werden europäische Sitte, Kultur und Interessen, das Becken des Mittelmeeres wie jenes des schwarzen Meeres und des Archipels umfangen. — Um so mehr dürften die Notizen, welche der Verfasser über das gibt, was Algier und die Raubstaaten waren, bald an Interesse gewinnen.

Wie in der Vorzeit die Völker Egyptens und Griechenlands sich um die Ufer des mittelländischen Meeres ausbreiteten, so wird bald das atlantische Meer der gemeinschaftliche See für die westliche Hemisphäre werden. — Um desto grössere Wichtigkeit werden alsdann die Häfen der westlichen Nordküste Afrika's erhalten.

Vieles im vorliegenden Werke, gibt ein Bild von den dortigen Verhältnissen; denn manches ist noch so, wie es war, als der Verfasser jene Ufer betrat.

Pläne und Zeichnungen sind durch ihre Richtigkeit und Nettigkeit anzuempfehlen.

Die Schwierigkeiten und mannigfaltigen Kämpfe, welche den französischen Truppen noch jetzt den Besitz jener Provinzen erschweren, geben einen Maaszstab für jene, welche die erste Expedizion zu bekämpfen hatte, der sich noch ausserdem eine tapfere, geübte, mit zahlreichem Kriegsbedarf versehene Miliz, entgegenstellte. Eine gefahrvolle Landung an der Küste eines fremden Welttheils, über dessen Eigenthümlichkeiten, klimatische Einflüsse, politische Verhältnisse und geographische Beschaffenheit, man nur sehr unvollkommene und widersprechende Notizen hatte, verleihen dieser Unternehmung einen ritterlichen, abenteuerlichen Anstrich, und die kräftige, kühne, schnelle Auflösung dieses militärischen Problems, gereicht dem französischen Heere und dessen Feldherrn zur Ehre.

Die historisch- militärische Darstellung, wie diese Ereignisse auf einander folgten, kann daher dem Geschichtsforscher, dem Politiker und dem Militär, nur eine erwünschte Erscheinung seyn.

Erste Abtheilung.

Entstehung der Raubstaaten

im Allgemeinen.



Entstehung

der

Raubstaaten im Allgemeinen

mit

besonderer Beziehung auf Algier.

Übersicht der Lage und natürlichen Beschaffenheit der Raubstaaten.

An der Nordküste von Afrika, am Ufer des mittelländischen Meeres, den Küsten der schönsten und zivilisirtesten Länder von Europa: Spanien, Italien, Frankreich, Neapel und Sizilien gegenüber, breitet sich ein Erdstrich aus, der von der Natur im höchsten Grade begünstigt, schon in den frühesten Zeiten, unter die kultivirtesten Länder der Welt gehörte. Aber so wie die Schicksale der Länder, gleich jenen der Menschen wechseln, so hatten immerwährende Kriege um den Besitz dieses schönen Landes, dessen Kultur nach und nach verdrängt, und dieselbe auf die unterste Stufe herabgedrückt.

Dieser grosse Erdstrich, der den Namen Berberei, oder die Barbaresken-Staaten führte, wird westlich vom atlantischen Ozean, südlich von der Wüste Sahara oder Balidulgerid, dem Dattellande, und östlich von Egypten begränzt, während das mittelländische Meer dessen ganze Nordküste bespült.

Er hat einen Flächeninhalt von ungefähr 35,000 Quadratmeilen mit 10 bis 12 Millionen Einwohner, und zerfiel in mehrere sogenannte Raubstaaten: Fetz und Marokko, Algier, Tunis und Tripolis mit Barkay, welche sich von Westen bis Osten auf der Nordküste von Afrika ausdehnen, wo sie durch Egypten begränzt werden.

Das Atlasgebirge durchzieht diese Länder, in einer gewissen Entfernung die Meeresküste begleitend, von Südwesten gegen Nordosten, in mehreren Zweigen, und scheidet selbe von der Sahara oder grossen Wüste. Die höchsten Spitzen dieses Gebirges erreichen in der Nähe von Marokko die Höhe von 12 bis 13,000 Fuss, und sind mit ewigem Schnee bedeckt.

Das Klima im allgemeinen ist gesund, in den Ebenen sowohl als auch an den felsigen Küsten. Ausser den Monaten Juli und August weht zwischen der Nordseite des Gebirges und der Meeresküste das ganze Jahr hindurch eine milde Frühlingsluft, die aber in beiden genannten Monaten von einem erstickenden Südwinde, dem Samum, abgelöst wird.

Die Luft im Gebirge selbst ist scharf und wirkt nachtheilig auf schwache Augen und eine zarte Brust. Krankheiten sind selten unter diesem Himmelsstriche, selbst die Pest, diese allgemeine Geisel des Morgenlandes, erzeugt sich hier nicht, sondern wird nur eingeschleppt. Schnee fällt nur in den höhern Gebirgen, in den Ebenen kennt man nicht einmal den Reif, und der Winter ist nur eine Regenzeit.

Der Boden dieser Länder, diesseits des Gebirges, zwischen ihm und dem Ufer des Meeres ist äusserst fruchtbar; er wird von einer Menge von Bergströmen bewässert, von denen aber keiner schiffbar ist. Schon im Monat Januar sind die Wiesen mit Blumen bedeckt, im April und Mai ist das ganze Land ein unermesslicher Blumenteppich. Der durch die winterlichen Regengüsse neuerdings getränkte] Boden gibt seinen Erzeugnissen eine ausnehmende Kraft und einen hohen kernigten Wuchs. Alle Gattungen Getreide, vorzüglich Gerste, auch türkischer Waizen und Reis werden häufig gebaut und gedeihen vortrefflich; alle Südfrüchte reifen hier grösser, schöner und schmackhafter als in irgend einer südlichen Provinz Europas. Der leicht wurzelnde indische Feigenbaum, wird zu undurchdringlichen Hecken bei Gärten und Weingärten benützt. Der Weinstock, dessen Stamm oft die Stärke eines mittelmässigen Baumes erreicht, dehnt sich über ganze Gegenden in herrlichen Gewinden von einem Baume zum andern aus. Überall wächst die hochstämmige Eiche, die hohe pyramidalische Zy-

presse, die Zeder, der Oliven-, Mandel- und der weisse Maulbeerbaum. Das Zuckerrohr gedeiht vortrefflich, eine dem Lande eigenthümliche Art desselben, erreicht eine bedeutende Höhe, und ist saftiger als jede andere Gattung. — Der Geruch der weissen Rosen, aus denen das herrliche Rosenöhl bereitet wird, des Thymians und Rosmarins, mit denen alle Hügel bedeckt sind, reinigt die Luft und schwängert sie mit balsamischen Düften. — Ausser den europäischen Hausthieren besitzt dieser Erdstrich am Kamehle eine für ihn ausserordentlich vortheilhafte Thierraçe, weil sie die einzige ist, die für die Reisen in der Wüste sich eignet. Die Berber-Pferde sind berühmt durch ihre Schönheit, Schnelligkeit und Ausdauer, und von wilden Thieren gibt es Löwen, Panther, Hyänen, Unzen, Schakals, Affen und Gazellen, Strausse leben in der Wüste. — Die Bienen legen den lieblichsten Honig in Bäumen und Steinklüften nieder. Fluss- und Seefische sind im Überflusse vorhanden. — Dagegen sind die Plagen des Landes, Heuschrecken, die in ganzen Schwärmen auf grosse Strecken die Felder verheeren, Mücken, Fliegen, Wanzen, Kröten und Schlangen, diese letztern oft von 9 bis 12 Fuss Länge.

Das Mineralreich liefert Eisen, Blei, Kupfer, Zinn, Salpeter, Salz und Schwefel; auch finden sich Spuren von Gold und Silber. — Warme Mineral-Quellen sind sehr viele vorhanden, und die Küste ist reich an Korallen.

Den Namen **Berberei** erhielt das Land von seinen ältesten Bewohnern, den Berbern, einem kräftigen Volksstamme, den aber die Menge verschiedener Eroberer und fremder Ansiedler fast verdrängt hat; er stammt wahrscheinlich von dem lateinischen **Barbari** her, mit welchem Namen die Römer alle fremden Völker zu benennen pflegten, bis sie selbe unter ihr Joch gebracht hatten. Gegenwärtig besteht die Bevölkerung ausser ihnen, hauptsächlich in Mauren, Beduinen, Negern, Juden und in den grössern Städten in wenigen Christen. Die herrschende Religion ist die Mohamedanische, zu ihr bekennen sich alle die verschiedenen Stämme der Berbern, Mauren, Beduinen und Neger, die im allgemeinen mit dem Namen Kabylen bezeichnet werden. — Bis zum Jahre 1830 beherrschte eine nicht allzugrosse Anzahl fremder Türken unumschränkt den grössten Theil der Nordküste von Afrika. — Die Franzosen endeten diese Herrschaft durch die Eroberung Algiers im Jahr 1830, und lösten dadurch das lockere Band, welches diesen Landstrich noch an die Pforte knüpfte.

Früheste Geschichte der Länder auf der Nordküste von Afrika.

Die älteste Landesgeschichte der Berberei knüpft sich an jene des benachbarten Egyptens und jene der Phönizier, welche hier durch Kunstfleiss, Schifffahrt und Handel blühende Kolonien gebildet

hatten. — Die mächtigste unter allen diesen war Karthago, eine Stadt, welche schon acht Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, auf der Halbinsel Dakul in dem gegenwärtigen Staate Tunis gegründet worden seyn soll. Sie machte in ihrem höchsten Flor Anspruch auf die Herrschaft über einen Theil der alten Welt, und soll zur Zeit, als die nach der Weltherrschaft strebenden Römer im Jahr 146 vor Christi Geburt, sie unterjochten, zerstörten und der Erde gleicht machten, bei 700,000 Einwohner gehabt haben.

Unter den Karthaginensern blühten Künste und Wissenschaften auf der Nordküste von Afrika. Die glückliche Lage Karthagos begünstigte den Handelsgeist und die Eroberungssucht seiner Einwohner, und machte die Stadt zur Beherrscherinn des mittelländischen Meeres, zur Gebieterinn aller umliegenden Städte und Völkerschaften. Als sie aber ihre Eroberungen sogar auf Spanien, Sardinien, Korsika und Sizilien ausgedehnt hatten, da erwachte schnell die Eifersucht Roms, welches damals in der Blüthe seiner Macht stand. Ein Vernichtungskampf entstand zwischen beiden Nazionen, einzig und ohne Beispiel in der alten Geschichte der Völker, der mit dem vollkommenen Untergange Karthagos, der Stadt und des Volkes endete, und die Nordküste von Afrika zu einer römischen Provinz machte, deren erster Statthalter der Geschichtschreiber Sallustius war.

Einmal Herren dieses paradiesischen Landes, kannten die Römer nichts Schöneres mehr als dessen Besitz, und es wurde der

erste Getreidespeicher dieses weltbeherrschenden Volkes. Die Römer nannten es die Seele der Republik, das Kleinod des Reiches, und die Vornehmsten im Volke sahen den Besitz von Pallästen und Landhäusern auf dieser lieblichen Küste, als den höchsten Genuss des Wohllebens an.

Bei der Theilung des römischen Reiches im Jahre 395 ward die Berberei zum abendländischen Kaiserthume geschlagen und blieb bei demselben bis zum Jahre 429.

Mit dem Verfalle dieses Reiches erhielt auch die Nordküste von Afrika andere Beherrscher. Sie ward zuerst ein Raub der Vandalen, welche sie im Jahre 429 eroberten und daselbst ein neues Reich gründeten; dann bemächtigte sich, im Jahre 534 unter den griechischen Kaisern, den Beherrschern von Konstantinopel, der berühmte Feldherr Belisar, dieses Landstriches wieder, und machte dem Vandalenreiche ein Ende.

Christliche Religion und Kultur begannen nun sich in der Berberei zu verbreiten, wurzelten aber nicht tief genug, um nicht dem Islam zu unterliegen.

Im Jahre 647 nach Christi Geburt brachen Omar und andere Heerführer der arabischen Kalifen aus Egypten hervor, bemeisterten sich des Landes, und legten so den Grund zu dem Entstehen der Barbaresken-Staaten. Doch auch die Araber wurden zeitweise, sowohl von den Griechen, wie von den Mauren, aus ihren Eroberungen zurückgedrängt; endlich im Anfange des achten Jahr-

hunderts gelang es den Feldherrn des Kalifen Al Walid alle Empörungen zu dämpfen und sich auf der ganzen Küste zu behaupten. — Da diess der Zeitpunkt war, in welchem die Mauren sich Spaniens bemächtigt hatten, so blieb die Nordküste von Afrika nun durch mehrere Jahrhunderte in Verbindung mit den arabischen Königreichen, welche die Mauren in Spanien gebildet hatten, und ward zugleich der Stützpunkt aller Unternehmungen der Sarazenen an den Küsten des Mittelmeeres.

Aber auch selbst das Reich der Kalifen war in diesem Erdstriche nicht von langer Dauer; die Versuchung für die Statthalter war zu gross, und nach manchen mehr oder weniger glücklichen Versuchen derselben, sich in diesen Gegenden vom Kalifate zu Bagdad ganz unabhängig zu machen, gelang es endlich dem Edris, einem Nachkommen Ali's, des Stifters einer eigenthümlichen Sekte der Lehre Mahomeds, im Jahre 788 sich in Melitta zum Könige auszurufen, und ein unabhängiges Reich zu stiften, welches sich von Tanger und Zeuta bis Tunis ausdehnte und den ganzen Staat Algier in sich begriff.

Doch auch dieses Reich dauerte kaum 200 Jahre, während welcher Zeit mehrere Empörungen einzelner Individuen, wie ganzer Stämme zu dämpfen waren.

Entstehung Algiers als ein besonderer Staat.

Jussuff Zeiri, Oberhaupt der Mograbiten, dessen Vater schon um das Jahr 935 ein Reich in Algier gestiftet hatte, brachte im Jahre 970 den grössten Theil der unter der Herrschaft der Edrisiten stehenden Länder an sich, und wurde der Stifter der Dynastie der Zeiriten, die bis zum Jahre 1148 blühte.

Der fatimische Kalif von Bagdad bestätigte Jussuff, dessen Vater schon im Jahr 944 Algier erbaut hatte, in dem erblichen Besitze des grössern Theils der Nordküste von Afrika.

Im Jahr 1148 löste sich unter Hassan Ben Ali das Reich der Zeiriten auf, indem Roger, König von Sizilien, das Haupt der sizilianischen Kreuzfahrer, Tripolis und mehrere andere Seestädte, nebst einem grossen Theile des Landes eroberte, während die Mograbiten, die Gebieter von Marokko, sich des übrigen Theiles desselben bemächtigten, wodurch eine Menge kleiner Staaten entstanden. Die Dynastie der Mograbiten beherrschte einen grossen Theil der afrikanischen Küste bis zum Jahre 1269, indessen die Sizilianer nur einige Seeplätze noch behaupteten, und die Negerfürsten Aboufahs ein eigenes Reich in Tunis stifteten.

Als im Jahr 1270 die Macht der Mograbiten gänzlich gesunken war, bemächtigten sich die Merinen unter Beni Zian, eines grossen Theiles der Nordküste von Afrika, waren jedoch

nicht stark genug, um zu verhindern, dass die wichtigsten Städte: Oran, Algier, Tripolis, Tunis, sich als eigene Freistaaten erhoben.

Unterdessen war es Ferdinand dem Katholischen im Jahre 1493 gelungen, durch die Eroberung von Granada der Herrschaft der Mauren in Spanien ein Ende zu machen. Die Araber wurden aus Spanien vertrieben, und der kriegerische Geist der Christen führte nunmehr ihre geharnischten Streiter eben so oft über das Mittelmeer, als früher der Turban der Sarazenen in Europa gesehen worden war. Ob zwar das Kreuz im Orient eben so wenig Wurzel zu fassen bestimmt war, als der Halbmond in Europa, und die christlichen Königreiche von Jerusalem und Zypern, so wie die kriegerischen Republiken der Templer und Hospitaliter keine längere Dauer hatten, als die arabischen Königreiche von Granada und Murcia; ob zwar die Klöster am Fusse des Sinai und die Ruinen des Alhambra nunmehr nur als Denkmale grosser politischer und religiöser Überfluthungen anzusehen sind, so dauerte die zwar schwächere, aber dennoch bedeutendere Oszillazion dieses Kampfes, des Orients mit dem Occident, noch in die spätern Zeitperioden der Geschichte fort. Dahin gehören die mehrmaligen Unternehmungen der Franzosen, Spanier, Engländer u. s. w. an den Nordküsten von Afrika, auf welche wir später zurückkommen werden.

Der grössere Theil der aus Spanien vertriebenen Mauren, so wie beinahe alle Juden, welche nicht ferner dort unter den Christen leben wollten, flüchteten zu ihren Brüdern nach Afrika, und vertheilten sich vorzüglich in die eben genannten Städte, welche dadurch an Macht, Reichthum und somit an Selbstständigkeit gewannen. Aber auch der Nazionalhass gegen alle Christen, vorzüglich gegen die Spanier, erhielt durch ihre Ankunft einen grossen Zuwachs, und entwickelte sich insbesondere in der Ausdehnung der Seeräuberei, die schon seit undenklichen Zeiten von den Häfen der Nordküste Afrikas aus, gegen die Christen im Allgemeinen ausgeübt wurde.

Von diesem Zeitpunkte an vermehrten sich die Raubschiffe ins Unglaubliche, deren erstes Ziel Rache an Spanien und den Spaniern war, die oft auf eine nie gehörte Weise ausgeübt wurde.

Ferdinand der Katholische rüstete sich nun mit ganzer Macht gegen die Nordküste von Afrika. Das spanische Heer landete unter Anführung des Kardinals Ximenez, des ersten Ministers Ferdinands und des grössten Staatsmannes seiner Zeit, im Monat Mai 1506 an der afrikanischen Küste, lieferte den Mauren in der Nähe von Oran eine Schlacht, in der diese gänzlich besiegt wurden, und in Folge welcher Oran, und nach und nach andere Städte erobert, die Regenten von Tremezen (Tlemesen) und Tunis zinsbar gemacht, und endlich im Jahre 1509 auch Tripolis und Algier, letzteres in so weit der spanischen

Herrschaft unterworfen wurde, dass es einen bestimmten Tribut zahlen musste. Algier erregte durch seine Lage die besondere Aufmerksamkeit Ferdinands, und er liess auf einer vor dem Hafen der Stadt liegenden Insel ein festes Kastell erbauen, welches zwar der Stadt zur Sicherheit und dem Handel zum grössten Schutze diente, aber auch zugleich das Mittel war, die Algierer im Zaum zu halten.

Horuk Barbarossa, erscheint auf der afrikanischen Küste und wirft sich zum Beherrscher von Algier auf.

Allein nach Ferdinands Tode riefen die Algierer einen türkischen Seeräuber, den berühmten Horuk Barbarossa gegen die Spanier zu Hülfe, deren Nähe als Herrn des Kastells von Algier, sie in einer grossen Abhängigkeit erhielt, und ihren eigenen Streif- und Raubzügen grosse Hindernisse in den Weg legte. Er erschien nebst seinem Bruder Khair Eddyn wirklich mit einem Geschwader vor Algier, und wurde von den Einwohnern auf das Festlichste empfangen.

Von christlichen Ältern auf der Insel Lesbos geboren, hatte dieser grosse Abenteurer die mahomedanische Religion angenommen, und war als Renegat in die Dienste eines türkischen Seeräubers getreten, in welchen er sich in den Seeräuberkünsten so vervollkommte, dass ihm in kurzer Zeit von einigen Kaufleuten

in Konstantinopel, schon in seinem einundzwanzigsten Jahre, der Oberbefehl eines Raubschiffes anvertraut wurde. Nur die christlichen Schiffe waren sein eigentliches Ziel, daher versprach ihm die Fahrt in den Gewässern an den Küsten Italiens und Spaniens grössern Gewinn als irgendwo. Dahin also segelte er geraden Weges, zog unterdessen noch eine Galliote an sich, deren Mannschaft sich freiwillig unter seine Befehle stellte, und wurde 1504 von dem Beherrscher von Tunis mit offenen Armen aufgenommen, der seinen Unternehmungen allen Vorschub leistete. Der Erfolg seiner Seeräubereien an der spanischen und italienischen Küste, krönte so sehr seine Unternehmungen, dass er von den Christen eben so sehr gefürchtet als von den Mauren bewundert wurde. Mit jedem Jahre vermehrte er die Zahl seiner Schiffe, die im Jahre 1512 schon aus 12 Fahrzeugen von verschiedener Grösse bestanden, und mit einem tollkühnen, meistens aus Türken bestehenden Schiffsvolke bemannt waren.

Die Algierer hatten zu jener Zeit einen arabischen Scheik, Selim Eutemi zu ihrem Könige gewählt, damit er mit den Seinigen sie von dem Joche der Spanier befreien möge. — Dieser, der allein sich nicht für kräftig genug hielt, lud den Barbarossa zur Theilnahme an seinem Vorhaben ein. — Doch dieser war kaum in alle Verhältnisse der Algierer eingeweiht, als er den König Selim durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen, und sich von seinen türkischen Untergebenen zum Könige von Algier ausru-

fen liess. Dieser Undank rief die Bewohner Algiers zum grössten Hasse gegen ihren neuen Beherrscher auf, der nichts that um sich ihre Zuneigung zu erwerben, sondern sie im Gegentheile mit einer solchen Härte und Tyrannei unter Morden und Plündern beherrschte, dass sie sich gezwungen sahen, die Spanier um Hülfe anzurufen. — Bewogen durch die Bitten eines Sohnes des ermordeten Selims, sandte Spanien im Jahre 1517 ein Heer von 10,000 Mann unter Francesco de Vero gegen Algier ab. Barbarossas Muth und Wachsamkeit, im Bunde mit den Elementen, vereitelten die Bemühungen de Vero's, von dessen Mannschaft überdiess noch ein grosser Theil in Gefangenschaft gerieth.

Barbarossa, nicht zufrieden mit dem Besitze Algiers, übergab seinem Bruder, der unterdessen ebenfalls zum Islamismus übergetreten war, den Befehl über die Flotte und richtete seine ganze Aufmerksamkeit auf die Ausdehnung seines neuen Reiches. Er eroberte Tunis und Tremezen, nachdem er die Araber geschlagen hatte; befleckte seine Siege aber überall durch unerhörte Grausamkeiten. Darum stand er auch bald am Ziele seines Glückes, denn Carl V. schickte ein neues Heer von 10,000 Mann unter dem Marquis Gomarez nach Afrika, welcher im Königreiche Tremezen landete. Barbarossa konnte sich seinen neuen Unterthanen, die er durch seine Härte und Grausamkeit empört hatte, nicht vertrauen, und zog es vor, sich gegen Algier zurückzuziehen. — Allein die Spanier holten ihn bei Oran ein, und lieferten

ihm eine Schlacht, in der er mit dem grössten Theile seiner Leute erschlagen wurde.

Chair Eddyn Barbarossa, Nachfolger Horuks, übernimmt die Regierung Algiers.

Sein Bruder und Nachfolger Chair Eddyn (Schereddyn) sah keine Möglichkeit sich zugleich gegen die Christen und Algierer zu halten; er übergab daher im Jahre 1519 das Königreich Algier dem türkischen Sultan Soliman, und empfing es von ihm wieder zurück als Lehen, der ihn dafür zum Pascha ernannte, und ihm 10,000 Janitscharen zur Behauptung seiner Rechte überliess. — Mit diesen Truppen vertrieb er die Spanier aus der vor Algier liegenden, von Ferdinand dem Katholischen befestigten Insel, und verband selbe mittelst eines Steindammes mit der Stadt Algier, wodurch diese einen vortrefflichen Hafen erhielt.

Schereddyn (Chair Eddyn) dehnte durch List und Gewalt sein Reich immer weiter aus, und setzte dabei seine Räubereien zur See zum grossen Schaden der Christen fort.

Wenn seit dem Augenblicke, wo Horuk Barbarossa festen Fuss auf der Nordküste von Afrika gefasst hatte, diess Land der Barbarei zu verfallen anfing, so war diess um so mehr der Fall, seit Schereddyn die Oberherrschaft der Pforte anerkannt hatte. Es war diess der eigentliche Zeitpunkt, wo der Soldatendespotismus



in diesem Erdstriche seinen Anfang nahm, der erst 300 Jahre später durch die heldenmüthige Anstrengung der Armee Carl X., des letzten Herrschers aus dem Hauptstamme der Bourbonen von Frankreich, zum Wohle der ganzen Menschheit zerstört wurde.

Die Türken allein hielten sich für unumschränkte Herren des Landes, die Urbewohner: Araber, Berber und Mauren mussten geduldig ihren Nacken unter das Joch dieser Fremdlinge beugen, und waren von allen militärischen wie bürgerlichen Ämtern des Staates ausgeschlossen.

Im Jahre 1535 musste Schereddyn Carl V. Tunis überlassen, der den von jenem vertriebenen König wieder einsetzte, 20,000 Christen-Sklaven befreite und die Zitadelle Goletta für sich behielt.

Schereddyns Nachfolger Hassan, ein Renegat aus Sardinien, den die Pforte auf den ausdrücklichen Vorschlag des Ersteren zum Pascha ernannt hatte, fuhr fort die Schiffe der Europäer und ihre Küsten auf das Heftigste zu beunruhigen, und veranlasste dadurch den berühmten aber unglücklichen Zug Carl V. nach Algier, den wir weitläufiger an seinem Orte berühren werden.

Auf Hassan folgte Schereddyns Sohn, ebenfalls Hassan genannt, der im Jahre 1549 das Königreich Tremezen für immer mit Algier vereinigte.

Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts brachten die von Philipp III. aus Spanien vertriebenen Morisko's neuerdings einen unversöhnlichen Hass gegen die Christen in die Berberei, wohin sie flüchteten, und belebten aufs neue die Thätigkeit der Seeräuber. Selbst Friedens- und Freundschaftsverträge mit der Pforte reichten nicht hin, vor den Angriffen der afrikanischen Seeräuber Schutz zu gewähren. Sie nahmen alles weg, was ihnen in die Hände fiel, und im Gefühl ihrer Übermacht achteten sie auch die Pforte nicht mehr.

Die Türken, die jetzt von der Pforte als Pascha's nach Algier geschickt wurden, waren harte, grausame, geldgierige Kriegsleute, die in dem Bewusstseyn, ohnehin nicht lange an der Regierung zu bleiben, alle Mittel in Bewegung setzten, sich bald zu bereichern. Aber sie waren es nicht allein die Algier beherrschten, der Divan oder der Rath des Statthalters, der theils aus Türken theils aus Eingebornen zusammengesetzt war, nahm sich seinen Theil an der Regierung. Die türkische Miliz konnte es jedoch in ihrem Hochmuthe auf ihre Abkunft, in dem Gefühle ihres Reichthums nicht ertragen, in den eingebornen Mitgliedern des Divans, ihres Gleichen zu betrachten. Das erste war daher, diese Coloris aus dem Divan zu entfernen, das zweite, sich von der Pforte das Recht zu verschaffen ihr Oberhaupt selbst zu wählen. Durch die Versicherung, von der Pforte keine Geldbeträge mehr zu verlangen, sondern alle Auslagen der Regierung aus eigenen Mitteln be-

streiten zu wollen, erreichten sie bei Amurath IV. ihren Endzweck, der ohnehin genug zu thun hatte, um sich auf seinem unsichern Throne zu erhalten.

Der von der Pforte fortan geschickte Pascha wurde nur als ein Gesandter, mehr als ein Gefangener betrachtet. An seiner Stelle war im Jahr 1627 ein Dey, von der türkischen Miliz aus ihrer Mitte gewählt, an die Spitze des Divans getreten. Allein diess war ein sehr gefährlicher Posten; nur einmal durfte er in den Fall kommen, bei schlechtem Erfolge der Seeräuberei, der Miliz ihren Sold nicht zahlen zu können, so war gewöhnlich sein Leben verwirkt. Die Geschichte von Algier ist voll von Ermordungen und Absetzungen der Deys, die sich oft Glück zu wünschen hatten, wenn sie der Wuth ihrer Kriegs- und Regierungsgefährten sich durch eine schleunige Flucht in's Gebirge entziehen konnten.

In den Versuchen der algierischen Regierung, sich im Innern des Landes auszubreiten, war sie nicht glücklich; auf um so höhern Grad der Ausdehnung stieg die Seemacht, die bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts noch überall Schrecken verbreitete, und den alten Ruhm Barbarossas zu erhalten wusste. Oft liefen Flotten von 40 bis 50 Schiffen aus, von denen manche mit 50 und mehr Kanonen versehen waren, und nicht selten eine Besatzung von 3 bis 400 Mann führten.

Memi Baschi Arnaut war der letzte Renegat, den die Pforte als Pascha nach Algier schickte. Unter ihm wagten es die

algierischen Seeräuber zum erstenmal durch die Meerenge von Gibraltar zu schiffen; sie machten die kanarischen Inseln, vorzüglich die Insel Lanzelota, zum Schauplatz ihrer Grausamkeiten.

Nicht allein das Mittelmeer war jetzt die Schaubühne ihrer Thätigkeit, auch die Meere jenseits der Säulen des Herkules, der atlantische Ozean, der Kanal, die Nord- und sogar die Ostsee wurden der Tummelplatz ihrer Gräuelthaten, wie sie dann 1617 auf Madera, 1631 in Irland eine verheerende Landung bewerkstelligten, und 1637 sogar von Island 400 Menschen in die Gefangenschaft schleppten.

Zur Schande der Christenheit muss hierbei gestanden werden, dass Algier seine meisten Erfolge zur See, Renegaten zu verdanken hatte, die ihre Lokalkenntnisse und sonstige Geschicklichkeiten den Schiffen liehen, auf denen sie in Menge dienten.

Der erste Traktat, der zwischen den europäischen Nazionen und Algier unmittelbar geschlossen wurde, war jener mit Frankreich vom Jahre 1616, ihm folgte jener mit Grossbritannien vom Jahre 1682.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts hatten jedoch mehrere europäische Nazionen ihre Seemacht auf einen solchen Grad entfaltet, dass diese vor jener der Algierer einen bedeutenden Vorsprung nahm. — Zu ihrer Schaden machten die Algierer diese Erfahrung; besonders da die Pforte in ihren Verträgen mit

den christlichen Mächten, die Staaten der Barbarei nicht mehr mit einzuschliessen pflegte, um diese dadurch für ihren Übermuth zu strafen, und sie der Rache derselben zu überlassen. Die Algierer wurden somit gezwungen, in ein friedlicheres Verhältniss zu den christlichen Staaten zu treten.

Das Bombardement, durch welches der französische Admiral Duquesne im Jahre 1682 und 1683 einen grossen Theil der Stadt Algier zerstörte, machte die Regentschaft noch nachgiebiger.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts suchten die Deys von Algier sich gänzlich des türkischen Pascha's zu entledigen, indem der Divan 1710 auf den Antrag des Deys Ali Baba den damaligen Pascha als Gefangenen nach Constantinopel schickte, und es bei der Pforte durchsetzte, dass diese nur in ausserordentlichen Fällen einen Gesandten nach Algier schicken solle, der von der Republik für die Dauer seiner Sendung unterhalten, und bei seinem Abgange beschenkt werden würde, dass ferner die Pforte den von der Miliz erwählten Dey jedesmal zu bestätigen, und als Pascha Dey anzuerkennen versprach. Hierdurch wurde Algier aus einem von der Pforte abhängigen Staate, ein Bundesgenosse derselben.

Aber sehr bald bemerkte die algierische Regierung, dass sie durch ihr Streben nach Unabhängigkeit ihren eigentlichen Stützpunkt verloren hatte, dass sie in ihrem grossen Kampfe mit den christlichen Staaten jetzt allein stand, und von der Pforte bei ihren

dermaligen Verhältnissen zu derselben, für keinen Fall auf Unterstützung rechnen dürfte.

Dieser selbstgeschaffenen Unabhängigkeit hatte Algier es in neuerer Zeit zu danken, dass es von Frankreich aus der Reihe der Barbareskenstaaten ausgestrichen, und in eine europäische Kolonie verwandelt worden ist. Denn als türkische, oder der Pforte tributpflichtige Provinz betrachtet, hätte Frankreich vielleicht angestanden, direkte Schritte gegen Algier zu thun, ehe die Pforte ins Mittel getreten wäre.

Eine hinterlistige Politik leitete von nun an die Unternehmungen der Algierer zur See. Sie liessen sich geneigt finden, mit einzelnen christlichen Staaten Friedensverträge abzuschliessen, bei denen sie jedoch bemüht waren, ihre Freundschaft so theuer wie möglich zu verkaufen. Sie benutzten so geschickt wie möglich, die zwischen ein oder der andern christlichen Macht bestehende Eifersucht, um sich einen grossen Theil der europäischen Mächte zinsbar zu machen.

Weit entfernt sich mit der ganzen Christenheit in offene Fehde zu versetzen, übten sie nur gegen die Kauffahrer einzelner Völker Feindseligkeiten aus; während sie um so geflissentlicher das gute Einvernehmen mit den andern zu erhalten bemüht waren. Allein durch diese Lage der Dinge fiel die Seemacht der Algierer von ihrer frühern Höhe tief herab; sie suchten sich daher durch Eroberungen auf dem festen Lande zu entschädigen. Ihre Siege, in

einem neuen Kriege mit Tunis erfochten, befestigten ihr Ansehen, und gewannen ihnen die Oberherrschaft über diesen Staat, dessen grossen, von seinen Beherrschern aufgehäuften Schatz sie erbeuteten, der dann ein Staatseigenthum der Algierer wurde.

Mehemed Bey, der vom Jahre 1766 bis 1791 Algier beherrschte und in einem Alter von 90 Jahren starb, hatte es durch seine kluge Benützung der Umstände, durch geschickte Wahl seiner Minister, durch unparteiische Gerechtigkeit, durch Sparsamkeit und richtige Bezahlung seiner Soldaten, durch Muth und Entschlossenheit in sehr gefahrvollen Lagen, dahin gebracht, dass er den Staat fast unumschränkt beherrschte, und dem Divan nur noch der Schatten seines früheren Einflusses geblieben war. Jene vortrefflichen Eigenschaften, die ihm nach seinem Tode bei dem Volke den Namen des grossen Dey erwarben, scheinen sich nicht auf seine Nachfolger vererbt zu haben.

Hassan, der erste von ihnen, starb an den Folgen seiner Ausschweifungen schon im Jahre 1798. Mustapha sein Nachfolger wurde in einem Aufstande 1805 von Achmed verdrängt und ermordet. — Aber auch dieses Ungeheuer, das sich die schrecklichsten Grausamkeiten zu Schulden kommen liess, und dessen erstes Geschäft bei dem Antritte seiner Regierung die Plünderung der Juden war, wurde am 7. November 1808 in einem Aufstande

der Miliz von dieser getödtet, und seine Leiche auf das scheusslichste misshandelt.

Nach ihm trat Hadschi Ali Pascha, nachdem die Unruhen noch zehn Tage fortgedauert hatten, die Regierung an. Er war einer der blutdürstigsten Despoten von Algier, regierte dennoch sieben Jahre, und kam im Jahre 1814 an Gift um, welches ihm einer seiner Köche bereitet hatte. An seine Stelle trat ein alter Janitscharen-Offizier, der aber schon nach einigen Tagen ermordet wurde. Ihm folgte Omar der Janitscharen-Aga, der bei seinem Regierungsantritte erst 45 Jahre alt, und ein Mann von befehlendem Äussern, ausgezeichneten Talenten, seltenem Muthe und hoher Entschlossenheit war. Bei der Expedizion Lord Exmouths hatte er Gelegenheit diese letzten beiden Eigenschaften in vollem Masse zu zeigen.

Aber auch Omar entging dem Schicksale seiner Vorgänger nicht. Er wurde im Jahr 1817 von den Janitscharen in seinem Pallaste überfallen, gefesselt, auf den Marktplatz geschleppt, und dort unmenschlich erdrosselt.

An Omars Stelle wurde Hussein Pascha zum Dey erwählt, der schon vom ersten Augenblicke seiner Regierung an, feindselige Gesinnungen gegen Frankreich äusserte, gegen eine Macht, mit welcher die Republik Algier von den frühesten Zeiten an in den freundschaftlichsten Verhältnissen gestanden war, und

deren Unterthanen sich der grössten Begünstigungen dort erfreuten.

Wenn von der Eroberung Algiers durch die Franzosen im Jahre 1830 die Rede seyn wird, werden wir näher auf diesen Gegenstand eingehen.



Art der Seeräuberei bei den Barbaresken.

Ob es gleich in diesen Staaten vormals einem jeden erlaubt war Korsaren auszurüsten und Seeräuberei zu treiben, so war diess doch nach und nach ein Vorrecht der Regierungen geworden; die Einwohner nahmen daher nur noch als Werkzeuge der letztern daran Theil, und würden in schwere Strafe gefallen seyn, wenn sie auf eigene Rechnung einen Kaper hätten ausrüsten wollen. Von Marokko und Tripolis wissen wir es gewiss, dass alle Korsaren nur von der Regierung ausgeschickt wurden; von Tunis wird dasselbe mit Gewissheit vermuthet, in Algier waren zwar ausser der Republik auch Privatpersonen Eigener von Raubschiffen, die für Rechnung derselben ausliefen; allein diese Eigener mussten doch auch nur unter den vornehmsten Staatsbeamten, den Ministern und andern gesucht werden.

Die Korsaren waren vom März bis in den Herbst in See; wenigstens gilt dieses von denen von Algier. — Allein selten setzten sie ihre Streifereien über anderthalb Monate fort, weil ihre Vorräthe, wenn nicht etwa Prisen in ihre Hände fielen, alsdann ausgegangen waren. — Aber wenn sie zurückkehrten, liefen wieder andere aus, so dass man annehmen kann, dass die See bis zum Winter nie von ihnen leer wurde.

Wenige Tage vor ihrem Auslaufen wurde ein Embargo auf alle im Hafen befindlichen Schiffe gelegt, damit die Zurüstungen

den Europäern nicht verrathen werden möchten. Im Winter gingen sie selten auf Raub aus, und wenn sie es thaten, so kehrten sie doch gewöhnlich bald, von Stürmen sehr übel zugerichtet, in einen der Häfen der Küste zurück.

Sobald der Befehl zum Auslaufen ertheilt war, suchte jeder Kaperkapitän seine Mannschaft vollzählig zu machen. Sie wurde für jeden Kreuzzug aufs neue in Dienst genommen, und der Kapitän kannte seine Leute, auf die er sich verlassen konnte, und an die er sich zuerst wendete. Wenn er selbst nur als ein erfahrner, und worauf hier vorzüglich gesehen wurde, glücklicher Befehlshaber bekannt war, so strömten ihm eine Menge Abenteurer zu, welche von der Aussicht auf Beute und von dem Handgelde gelockt wurden; wenn es daran fehlte, so trieb man Leute mit Gewalt zusammen. Das Handgeld betrug in Algier nur eine Viertelzechine, in Marokko stieg es zuweilen auf 4 — 6 Dukaten, welchem noch immer ein Wams und ein Beinkleid mit beigefügt werden musste. Am kargsten bewies sich der Pascha von Tripolis, der seinen Leuten beim Auslaufen bloss eine geringfügige Löhnung auszahlen liess. Diese Kosten fielen natürlich dem Staate oder Eigener des Korsaren zur Last. Die Schiffe wurden sehr stark bemannt, denn die Menge der Kämpfenden war das Mittel, womit sie die Kauffahrer zu schrecken suchten. Die marokkanischen Fregatten hatten zuweilen über 300, und nicht unter 130 Mann Besatzung, die letztere Anzahl befand sich auf den Schebeken, und

die kleinste Galiotte hatte doch nicht unter 80 Mann. Eben so stieg auf den grössern Korsaren der Algierer die Besatzung oft auf 250, und auf den kleineren nie unter 60, wohl aber oft auf 100 Mann.

Bei den Algierern, Tunesern und Tripolitanern bestand zwar die Besatzung grösstentheils aus Mauren, doch schifften sich auf jedem Fahrzeuge eine Anzahl Türken und Koloris ein, die auf einem grössern 50 — 60, auf einem kleinern 14 — 20 betrug, und unter den Befehlen eines Aga Bascha stand. Die Türken erhielten dasselbe Handgeld, welches man den Mauren gab, und wenn sich nicht freiwillig so viele stellten, als man brauchte, so liess die Regierung an die, welche sie ausersah, Befehl ergehen, sich einzufinden. — Alle Türken mussten mit Säbel, Pistolen und Flinten versehen seyn, und wurden bloss beim Angriffe gebraucht, auf dem Schiffe waren sie von aller Handarbeit befreit. — Ausser dem Aga und dem Reis oder Schiffskapitän befand sich auch noch auf jedem Fahrzeuge ein Unterreis, der den Reis im Nothfalle ersetzte, ein Schreiber und ein Befehlshaber über die Artillerie.

Der Mundvorrath, den man auf das Schiff brachte, scheint bei den Morokkanern noch am besten gewesen zu seyn. Er bestand bei ihnen in Oliven, in Fleisch, das in Streifen geschnitten, an der Sonne getrocknet, in Öhl gebraten, in Krügen aufbewahrt und unter dem Namen Chalé des Mittags unter die Mannschaft vertheilt wurde, und in den Materialien des Kuskusu.

Wenn das Schiff im Begriff war auszulaufen, so unterliess es der Reis nicht, sich von den Consuln der europäischen Nationen, die mit den Barbaresken in Frieden lebten, mit den nöthigen Pässen zu versehen. — Der eine derselben schüzte ihn selbst gegen die Kriegsschiffe der befreundeten Mächte, denen er in den Gewässern, in welchen er schwärmen wollte, begegnen konnte; der andere setzte ihn in Stand zu erforschen, ob die Kauffahrer, an deren Bord er eine Untersuchung anstellte, wirklich der befreundeten Nation angehörten, deren Flagge sie führten. In den Verträgen, welche die europäischen Nationen mit den Barbaresken geschlossen hatten, befand sich gewöhnlich das Formular des Passes, den sie ihren Kauffahrern mitgaben, um sie gegen die Angriffe der Korsaren sicher zu stellen. Der Reis sollte daher bloss Musterpässe führen, womit er die, die ihm auf der See vorgezeigt wurden, zu vergleichen hatte. Da aber diese Menschen europäische Sprachen weder verstanden, noch lesen konnten, so hatten die europäischen Nationen die sogenannten afrikanischen Seepässe eingeführt, die auf Pergament gedruckt, mit verschiedenen Figuren, z. B. Schiffen, Blumen, Wappen etc. verziert, und in zwei Stücke zerschnitten waren, so dass dadurch die Hauptfiguren in zwei Theile getheilt wurden, die beim Zusammenfügen der Stücke genau aneinander passen mussten, und deren sorgfältige Erhaltung und Aufbewahrung an einem trocknen Orte allen Kapitäns von Kauffahrern nachdrücklich empfohlen war.

Das eine Stück nun erhielt der Kauffahrer-Kapitän, das andere wurde von dem Consul dem Reis gegeben, der damit alle, von Schiffen derselben Nation vorgezeigte Pässe prüfte, und sich alles weitern Durchsuchens der Papiere enthielt. — Hatte er, was zuweilen der Fall war, geheime Befehle von seiner Regierung eine Nation zu necken, so durfte er nur das Pergament, in dessen Besitz er war, ins Wasser legen und wieder trocknen lassen, wodurch die Zusammenfügung der beiden Theile des Passes unrichtig wurde, der Reis konnte dann leicht Händel mit jedem Schiffe anfangen und vorgeben, der Pass sei verfälscht, es in einen Hafen der Barbarei aufbringen, und ihm wenigstens eine Menge Umstände und Verdriesslichkeiten erwecken.

Die marokkanischen Korsaren gingen selten in das Mittelmeer, sie schwärmten bloss in der Meerenge und an den portugiesischen Küsten herum, wo sie jedoch selten über den Ausfluss des Tajo herabkamen. Zuweilen gingen sie auch weiter westlich, und kreuzten im Norden der kanarischen Inseln.

Die Algierer segelten gewöhnlich zuerst an die französische und spanische Küste, theils weil sie hier genuesische, neapolitanische und portugiesische Schiffe zu finden hofften, auf die sie stets Jagd machten, theils weil sie im Nothfalle in einen der dortigen Häfen einlaufen, auch wohl auf die Unverletzbarkeit dieser Küsten sich berufen konnten, eine Unverletzbarkeit, die jedoch von diesen drei befehdeten Nationen in neueren Zeiten, wenn sie einen Kaper

in den Grund bohren konnten, nicht mehr geachtet wurde, und Frankreich und Spanien in mancherlei Unannehmlichkeiten verwickelte. — Wenn sie hier eine Zeitlang vergebens gelauert hatten, so näherten sie sich der italienischen Küste, seltener gingen sie vor der Revoluzion ins adriatische Meer. Dagegen sah man die Korsaren, besonders die aus Tunis und Tripolis, oft in den hintern Gegenden des Mittelmeeres, im Archipel und an den Küsten Egyptens.

Wenn sie nun zur See ein Schiff zu Gesicht bekamen, das die Flagge einer befreundeten Nazion führte, so eilten sie sogleich auf dasselbe zu. — Da ihre Fahrzeuge bei mancherlei andern Mängeln in ihrer Bauart, doch leichte Segler waren, so holten sie das schwer beladene und daher langsam fortschwebende Kaufschiff, wenn es nicht vorzüglich guten Wind hatte und alle Segel aufzog, gewöhnlich sehr bald ein. Sie setzten sogleich eine Schaluppe aus, um sich an Bord desselben zu begeben. Ein jeder europäische Staat hatte in seinem Vertrage mit den Barbaresken festgesetzt, dass sich in dieser Schaluppe, die Ruderer ungerechnet, ausser dem Reis nur noch zwei Personen befinden sollten, dass diese drei den Pass untersuchen und sich an Bord des Schiffes keine Plackereien erlauben sollten. Diess wurde jedoch so genau nicht genommen. Wenn auch das Vernehmen zwischen den beiden Völkern das Beste und die Papiere die richtigsten waren, so sah sich doch der Kapitän des Kauffahrers gezwungen, um sich keinen

groben und unwürdigen Behandlungen auszusetzen, seine ungeladenen Gäste gut zu bewirthen, sich in allem höflich und nachgiebig zu beweisen, ihnen ein gutes Stück Geld in die Hand zu drücken, und ihnen auf ihren Wunsch von seinen Vorräthen mitzutheilen; ihre Forderungen waren um so ungestümer, wenn sie schon zu lange in der See gewesen und ihnen die Lebensmittel ausgegangen waren.

Diese Erpressungen waren indessen nicht die einzigen Unbequemlichkeiten. Da man nur zu sehr zu befürchten berechtigt war, dass diese Unholde die Keime der Pest mit sich führten, die unter die in der Barbarei herrschenden Übel gehört, so wurde durch diesen Besuch allein die Unannehmlichkeit einer Quarantaine von 14 Tagen nothwendig, ehe die Ladung gelöscht oder Erfrischungen eingenommen werden durften. — So viele Beschwerden verursachte schon ein solcher Besuch, wenn man sich auch durch Verträge gegen ihre Insulten gedeckt zu haben glaubte. Überdiess waren selbst die wenigen Personen, die das Schiff untersuchten, wenn sie händelsüchtig waren, hinreichend es in die grösste Verlegenheit zu setzen. Der geringste Fehler im Passe wurde dann der Vorwand, unter welchem sie es in die Barbarei führten, wo die Sache weiter untersucht wurde, und so unangenehm dieses der Mannschaft seyn musste, so wagte sie doch selten sich zu widersetzen, denn die fremde Sprache, die rauhen Stimmen, die wilden Physiognomien und der noch wildere Aufzug

dieser Räuber, auf deren Schiffen Schmutz und Unreinlichkeit ihren Wohnsitz hatten, verbunden mit der Nähe ihrer zahlreichen Spiessgesellen, flössten ihr Schrecken ein.

Gehörte aber das Schiff einer von den Mächten an, mit welchen sie nie einen Frieden schlossen, z. B. Portugal, Neapel, Sizilien, dem Pabste, Genua, oder mit der das gute Vernehmen gestört war, so verdoppelten sie ihre Anstrengungen es zu erreichen. Wenn sie ihm nahe genug gekommen waren, so begann eine Kanonade, die zwar der Kauffahrer erwiederte, die aber von nicht langer Dauer war, denn der grösste Vortheil der Korsaren bestand in einem beherzten und raschen Entern, und diesen machten sie sogleich geltend.

Es fehlt zwar nicht an einzelnen Beispielen, dass Kauffahrteischiffe, wenn sie gut bewaffnet und bemannt waren, den Angriffen mit Erfolg widerstanden, und sie nach einem blutigen Gefechte zurückgetrieben haben. Vorzüglich gelang ihnen diess, wenn sie sich ihrer Kanonen gut zu bedienen wussten, und einige Entschlossenheit an den Tag legten, woran es aber den italienischen Kauffahrern gewöhnlich mangelte. Namentlich weiss man von den genuesischen Schiffen, die, wenn sie kostbare Ladungen führten, immer stark bewaffnet waren, dass sie mehrere der kleinen Korsaren nöthigten das Weite zu suchen, so wie die Galeeren dieser Republik selbst von den grössern gefürchtet wurden, und sie öfters in den Grund bohrten. In der Regel aber fielen doch, die

gewöhnlich schwach bemannten Handelschiffe, diesen Piraten ohne Schwertschlag in die Hände, und die Besatzung hatte ihr Glück sehr zu rühmen, wenn der Überfall in der Nähe einer Küste geschah und die Witterung es ihr erlaubte, sich mit Zurücklassung des Schiffes und seiner Ladung in einem offenen Boote auf jene zu retten. — Viele Seeleute des Mittelmeeres, besonders die Küstenfahrer, erkannten die Korsaren der Barbarei schon in einer beträchtlichen Entfernung, und konnten also ihre Maszregeln nehmen.

Die Besatzung eines genommenen Schiffes wurde auf den Korsaren gebracht, während das Schiff selbst von einigen Türken oder Mauren besetzt wurde. Wenn der Reis mit seiner Prise in die Nähe des Hafens kam, in welchen er einlaufen wollte, so gab er seine Ankunft und sein Glück gewöhnlich vor demselben durch viele Kanonenschüsse zu erkennen.

In Marokko nahm der Kaiser von der gemachten Beute zuerst den fünften Theil weg. Nach dem Koran gehört dieses Fünftel dem Propheten, dem Geschlechte desselben, d. h. den Scherifs, den Armen, Waisen und Reisenden, allein nach dem Kommentar des Malik, welcher hier am meisten in Ansehen steht, bemächtigte sich der Fürst desselben, weil es von ihm zu erwarten stand, dass er wegen seiner Übersicht des Ganzen, am geschicktesten sei, es seiner Bestimmung gemäss zu verwenden. Auch konnte der Kaiser immer für sich anführen, dass die in seinem Lande so zahl-

3

reichen Scherifs wirklich einige, wenn gleich kärgliche Unterstützung von ihm erhielten. Nach Abzug dieses Fünftels halbirte der Kaiser durch seine Beamten den übrigen Raub. Die eine Hälfte floss in den kaiserlichen Schatz, die andere wurde unter den Reis und die Mannschaft, nach Verhältniss des Ranges eines jeden vertheilt. Doch ist bei dieser Theilung zu bemerken, dass alle gefangenen Personen ohne Unterschied dem Kaiser zufielen, der für eine Jede 50 Piaster herauszahlte, die zu der andern Hälfte geschlagen, und unter die Mannschaft vertheilt wurden.

In Algier erhielt der Staat von allen eingebrachten Prisen den achten Theil ihres Werthes, und der gefangene Kapitän gehörte jederzeit dem Dey. — Das Übrige wurde zwischen den Eigenthümern des Korsaren, der das Schiff aufbrachte, und den Offizieren wie der Mannschaft desselben verhältnissmässig vertheilt.

Wie viel in Tunis, wo der Bey allein alle Korsaren ausrüstete, der Mannschaft zu Gute kam, kann aus Mangel an Nachrichten nicht genau bestimmt werden.

In Tripolis, wo der Pascha ebenfalls der Eigener aller Raubschiffe war, wurde der Mannschaft ausser der geringen Löhnung und dem kargen Vorrathe an Lebensmitteln, den sie bei dem Antritte der Reise erhielt, und mit welcher sie nicht ausgekommen seyn würde, wenn sie nicht Sorge getragen hätte auf den Schiffen befreundeter Mächte vieles zu erpressen, von der gemachten Beute, so reich diese seyn mochte, durchaus nichts gereicht. Der hab-

süchtige Pascha behielt alles für sich. Es wurde sogar bei der Rückkehr jeder durchsucht, und ihm, was er für sich verheimlicht haben könnte, abgenommen; dem Reis allein gelang es vielleicht sich unbemerkt etwas zuzueignen. — Der einzige gerechte Vortheil, den er von seinem Muthe und seinem Glücke hatte, bestand in einer gnädigen Äusserung des Pascha, und in einer rothen mit Gold verbrämten Mütze, die er ihm zum Beweise seiner Zufriedenheit gab.

Dass nicht jedes Jahr gleich viel Prisen brachte, liegt am Tage. Unaussprechlich elend war der Zustand, in welchen die Besatzung eines Raubschiffes gelangte, wenn sie einen Monat und länger umher irrte, ohne eine Beute zu erjagen. Schmutz, Mangel an dem Nothdürftigen und Krankheiten, in welchen an keine Pflege zu denken war, nahmen in einem furchtbaren Grade zu, und der Unmuth und die Verzweiflung brach zuletzt, wenn der Reis nicht zeitig den ersten besten Hafen zu erreichen suchte, in offenbare Meuterei aus.

Man verzieh es zwar einem Reis, wenn er ohne Prise in den Hafen zurück kam, allein das Vertrauen der Mannschaft zu ihm ging verloren, und es wurde ihm bei einer neuen Unternehmung schwer, diess Vorurtheil zu besiegen, und Leute, auf die er sich verlassen konnte, zu sammeln. Wenn aber mehrere seiner Züge ganz ohne Frucht blieben, so mochte auch die Regierung nichts mehr mit ihm zu thun haben, und er wurde als ein Mann, der kein Glück hatte, verabschiedet. —

*

Immer fanden die Seeräuber-Regierungen an der Nordküste von Afrika genugsamen Vortheil im Betriebe ihres Gewerbes, um ihre Seemacht in einem gewissen schlagfertigen Zustande zu erhalten.

Die Abwendung dieser Plackereien war es, welche die europäischen Mächte veranlasst hatte, mit den Barbaresken zahllose Verträge zu schliessen. So wenig sich auf die Dauer derselben mit Sicherheit rechnen liess, so waren doch die meisten der Mächte gezwungen, den Regierungen in der Barbarei beträchtliche Geldsummen, oder an ihrer Stelle eine grosse Menge von Kriegs- oder Schiffsbedürfnissen zu liefern; ausserdem mussten noch von Zeit zu Zeit feierliche Gesandtschaften mit Geschenken in die Barbarei geschickt werden; so, wie es die eingeführte Etikette erforderte, alle zwei Jahre durch die Consuln die sogenannten Consularpräsente, ferner auch bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. bei der Thronbesteigung oder Inaugurazion eines neuen Beherrschers, oder wenn man ein Gesuch von irgend einer Art vorzubringen hatte, besondere Geschenke überreichen zu lassen. Diese Geschenke bestanden in Schiffs- und Kriegsbedürfnissen, Leinwand, feinem und grobem Tuch, seidenen Zeugen, Goldbrokaten, kostbaren Waffen, Spiegeln, Thee, Zucker, wohlriechenden Wassern, zuweilen auch in feineren Arten von Branntwein.

Es liegt in der Natur der Sache, dass der Handel mit den geraubten Gütern manche wunderliche Verhältnisse herbeiführte.

Eines der sonderbarsten ist vielleicht, dass man, von den Barbaresken geraubte Schiffe, kaufen konnte, mit der Freiheit mehrere Jahre, unter welcher Flagge man wollte, unangefochten von ihnen zu fahren. Auf diese Weise konnten sich demnach Nazionen, die mit ihnen in keinen Verträgen standen, und von ihnen angefeindet wurden, eine Zeit lang vor Verfolgung sichern. Von Algier namentlich weiss man, dass es bei dem Verkauf seiner Prisenschiffe ein solches Anerbieten machte, wodurch sein Zweck, sie bald und vortheilhaft loszuschlagen, gewöhnlich erreicht wurde. Vormals waren es ganze Flotten, welche die Barbaresken auf den Raub ausschickten. Später geschah diess selten; wenn auch mehrere Korsaren zugleich aus dem Hafen ausliefen, so trennten sie sich doch auf der See. Nur wenn ihnen verrathen wurde, dass ein sehr reicher und gut bewaffneter Kauffahrer oder ein Kriegsschiff von geringerem Range in den Gewässern erscheinen sollte, die von ihnen besucht wurden, sah man sie zusammenhalten und vereint den Angriff unternehmen.

Gewöhnlich waren es die Juden in Livorno und andern Gegenden, die man in Verdacht hatte, dass sie die Barbaresken von dem Auslaufen und dem Zustande dieser Schiffe unterrichteten.



Geographisch-politischer, administrativer und lokaler Zustand Algiers, vor seiner Vernichtung als Raubstaat.

Der Theil der Berberei, welcher die eigentliche Regentschaft von Algier bildet, gränzt westlich an das Kaiserthum Marokko, nördlich an das mittelländische Meer, östlich an Tunis, südlich an die Wüste, und dehnt sich von 7°, 50′ östlicher Länge bis zum 4°, 30′ westlicher Breite aus, hat also etwa 100 deutsche Meilen in der Länge, und 10 — 12 in seiner Breite. Sein letzter westlicher Gränzpunkt ist Trount am mittelländischen Meere. Dieser Platz ist bei 20 deutsche Meilen von dem grossen Flusse Mouloniah entfernt. Von Trount bis Tabarca, des letzten östlichen, beim Ausflusse des Flüsschens Zaine gelegenen Punktes, beträgt die Entfernung bei 100 deutsche Meilen. Die Begränzungen gegen die Wüste sind noch nicht mit einiger Sicherheit bestimmt.

Der Flächeninhalt der Regentschaft betrug etwa 30,000 (englische) Quadratmeilen. Sie ist durch viele mit dem Atlas parallel laufende Gebirgsrücken durchschnitten, wodurch ein sehr bewegtes Terrain und grosse Verschiedenheit des Karakters der Gegend entsteht.

Der Bergrücken Boudjareah, auf dessen nördlichem Abhange Algier erbaut ist, läuft eine ziemliche Strecke längs der

Meeresküste hin. Er ist bewachsen und durchschnitten. Hinter ihm erstreckt sich die Ebene Metidjah auf mehrere Meilen weit, die bei Belida durch einen Ast des kleinen Atlas begränzt wird. Zwischen diesem und dem grossen Atlas liegt wieder eine grosse Ebene, und hinter dem letzten beginnt die Wüste Sahara. Die höchsten Gebirgskuppen in der Nähe von Algier steigen bis auf 7,200′ über der Meeresfläche.

Diese Gebirge werden im allgemeinen durch die Kabailen *) bewohnt, welche dort reichliche Weide und auch guten Anbaugrund finden. Der bewohnbare Theil dieses schönen Landes, zwischen dem 34. und 37. Grade nördlicher Breite, erfreut sich eines herrlichen Klima's, nur die Winde aus der Wüste, welche im Sommer zuweilen drei bis vier Tage fortwährend wehen, bringen eine unerträgliche Hitze und sind von höchst nachtheiligen Folgen.

Vom November bis April herrscht die Regenzeit, obwohl schon der Jänner und Februar gewöhnlich schöne Witterung bringen.

Der Boden dieses Theils von Afrika, schon wegen seiner Fruchtbarkeit unter den Römern bekannt, hat von dieser Eigenschaft nichts verloren. Die Erdfarbe ist verschieden, zuweilen schwarz, zuweilen röthlich, Salpeter- und Alkalihältig.

---

*) Unter der Benennung der Kabailen, werden die Gebirgsbewohner der Nordküste von Afrika verstanden, die Abkömmlinge der Berbern, Araber und Mauren.

Das Klima, warm und feucht zugleich, befördert die Vegetazion ungemein. —

Das in Algier bereitete Mehl wird in Italien wegen seiner besondern Tauglichkeit zu Macaroni und Mehlspeisen vorzüglich geschätzt. — Der Öhl- und Feigenbaum sind hier in ihrem Vaterlande, auch der Palmbaum ist häufig. An Metallen hat man bis jetzt nur Blei und Eisen ausgebeutet, welches die Kabailen verarbeiten. Bauholz wird nur im Atlas und auf dem Boujareah, doch auch nur in geringer Quantität gefunden *).

Die Regentschaft ist reichhaltig an Quellen; zahlreiche Bäche und Flüsse bewässern sie, jedoch findet man keine Ströme von Bedeutung. Der Chelif und der Aratsch sind die grössten, aber dennoch nicht schiffbar. — Auch Salz- und Mineralquellen findet man häufig. Das Bad Marega (Haman, bei den Alten *Aquae calidae coloniae*) war schon bei den Römern bekannt, und ist etwa 18 deutsche Meilen westlich von Algier entfernt.

Die Küste ist nicht gefahrlos. Nur Bougia, der Golf von Stora, Bona und Oran, bieten gute Hafenplätze dar, und in jeder Jahreszeit sichern Schutz gegen die Stürme. Das Meer ist in dieser Gegend fischreich, und die Korallenfischerei von wesentlicher Bedeutung. —

---

*) Nach Schaler's Behauptung gibt es in dem Gebirge herrliche Salzlager.

Da die Einwohner im Innern lediglich Hirtenvölker sind, so findet man alle Hausthiere, als: Pferde, Rinder, Kamehle, Dromedare, Esel, Maulesel, Schafe und Ziegen in grosser Menge. Der kleine kräftige Schlag der Barbaresken-Pferde ist sehr geschätzt und in Gebirgsgegenden sehr gut zu brauchen. Das Hornvieh ist kleiner Gattung. Die Schafwolle ist gut. An Wild ist Überfluss. — Schwarzwild, Hasen, Rebhühner, Wachteln, Haselhühner, Schnepfen, Wassergeflügel aller Art, im Innern Rothwild und Gazellen, aber auch Löwen, Panther, Hyänen, Luchse und Schakals. Der Numidische Löwe ist grösser und stärker als alle andern Gattungen.

Seiner politischen Eintheilung nach zerfiel Algier in drei Provinzen: Oran im Westen, Titteri im Süden, Constantine im Osten. — Algier selbst gehörte eigentlich zur Provinz Titteri, konnte aber seiner Bedeutenheit wegen, als ein vierter und unabhängiger Distrikt betrachtet werden.

Die Hauptorte sind:

Tlemesen, oder Tremezen im Westen, gleichweit vom Mittelmeere und von der Wüste entfernt, ehemals berühmt, jetzt in Verfall, enthält eine Bevölkerung von 3000 Einwohnern.

Oran, eilf deutsche Meilen nordöstlich von Tremezen, hat einen ziemlich guten Hafen und 8000 Einwohner. Die Umgegend von Oran ist reich und üppig. Die Nachbarschaft von Spanien und Gibraltar gab diesem Platze eine besondere Wichtigkeit in

mannigfaltiger Beziehung. Die Spanier waren über hundert Jahre im Besitze desselben gewesen.

Mostaganem, maurische Stadt, einige Meilen von Oran.

Belidah oder Blidah mit 10,000 Einwohnern, südlich von Algier, etwa acht oder zehn Meilen davon entfernt, am Abfall des Atlas gelegen, wo derselbe die Ebene Metidjah begränzt. Eine Tagreise südlich trifft man

Midjah, Hauptstadt der Provinz Titteri.

Constantine, die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens (36° 20′ nördlicher Breite und 6° 30′ östlicher Länge) mit 25,000 Einwohnern, ist das alte Cirsa, liegt in einer herrlichen Gegend, und treibt bedeutenden Handel.

Bona, das alte Stippo Regius, mit 4000 Einwohnern, (36° 43′ nördlicher Breite, und 8° östlicher Länge) mit geräumigem Hafen, bedeutendem Handel und Korallenfischerei, genoss sonst grosse Handelsprivilegien; es war der Tummelplatz des ganzen Handels der ehemaligen französisch- afrikanischen Handelskompagnie, welche unter andern Handelsfreiheiten auch das Monopol der Korallenfischerei besass.

Bougia, (36° 45′ nördlicher Breite und 9°, 24′ östlicher Länge) ein Küstenhafen mit 2,000 Einwohnern. Die Umgegend erzeugt viele Oliven.

Die Einwohner der Regentschaft Algier, die auf eine Million Seelen gerechnet wurden, und im Allgemeinen mit dem Namen Kabailen bezeichnet werden, theilen sich:

1.) In die Berbern, Barabra, die Abkömmlinge der Urbewohner des Landes, ein kräftiger Menschenschlag, — treulose, grausame Räuber, die zerstreut im Gebirge wohnen, fast immer im Kampfe mit der vorigen Regierung und den Beduinen waren. Sie sollen die unmittelbaren Abkömmlinge der alten Numidier seyn; da sie aber blond sind, könnten sie eben so gut die Nachkommen der Gothen und Vandalen seyn. — Sie bewohnen die Bergketten des kleinen Atlas, und sind ein stolzes kühnes Volk. — Der Name Berber mag wohl, wie schon bemerkt, eine Verstümmlung des Wortes Barbari, aus den Zeiten der Römer seyn. — Sie unterscheiden sich unter einander nach den Gebirgen, die sie bewohnen, und nennen sich Beni-Zerouahl, Beni-Chouw, Beni-Abben, welches so viel heisst, als Söhne dieser Berge. Steigen sie in die Ebene herab, so geschieht diess nur in feindlicher Absicht. — Sie treiben Ackerbau; aber auch auf Eisen bauen sie, welches sie so ziemlich gut bearbeiten, besonders zu ihren Ackergeräthen und Waffen. Auch wissen sie Schiesspulver zu bereiten.

In den Gegenden zwischen Fez, Tomboctu und der südlichen Gränze der Berberei haust noch ein Volk, die Tuarik, die eine ganz eigenthümliche Ursprache reden, von der sie behaupten, dass Noe sie gesprochen habe. Die Nachrichten über dieses Volk

sind höchst unverlässlich und widersprechend; sie huldigen im Allgemeinen der Religion Mahomeds, sind aber keine bessere Muselmänner als die Abyssinier, und einige ihrer Stämme hängen noch dem Götzendienste an;

2.) in Araber, die entweder Mauren oder Beduinen sind, je nachdem sie in Städten, oder als Nomaden-Stämme, zerstreut auf dem Lande wohnen. — Die Mauren sind Araber, mit Eingewanderten aus allen Nazionen vermischt; Misstrauen, Heimtücke, Faulheit und Grausamkeit sind die Grundzüge ihres Karakters. Die Beduinen stammen von Sarazenen ab, sie gleichen den Berbern, mit denen sie jedoch bisher immer im Kriege waren, nur sind sie weniger versteckt und tückisch. Sie leben nomadisch, in Stämme vertheilt, jeder Stamm unter einem Scheik, als oberstem Vorgesetzten, der den Richter und Religionslehrer macht. Auch sind sie ein kriegerisches Volk, das sich, wenn es keine eigenen Kriege zu führen hat, als Hülfstruppen an seine Nachbarn verdingt;

3.) in Neger; sie leben zerstreut unter den Mauren und bekleiden zum Theil die höchsten Ämter;

4.) in Juden, die zwar sehr verachtet, aber in Menge unter diesen Völkerschaften leben. Sie ertrugen diese Verachtung gerne, weil dagegen beinahe alle Geldgeschäfte in ihren Händen waren. Die Algierer duldeten die Juden, weil sie mit ihren Freunden und Feinden Handel trieben, und für ihre Existenz zahlen mussten.

— Der Regentschaft dienten sie als Spione, obschon sie von ihr, wie die letzten Thiere behandelt wurden. Ihre Kleidung war die den Türken und Mauren verhassteste Farbe, **Schwarz**, in die sie von Kopf bis zu den Füssen verhüllt waren. Diese Elenden ertrugen willig alle Schändlichkeiten, mit denen sie ungestraft von Jedem überhäuft wurden, während das Gesetz sie zum Strange oder Feuertode verdammte, wenn sie nur die Hand gegen maurische Kinder authoben;

5.) in **Türken**, ein eingedrungener Volksstamm, der die herrschende Klasse der Einwohner von Algier ausmachte, und von den Übrigen aufs Äusserste gehasst wurde. Sie verachteten zwar die Eingebornen, doch verheiratheten sie sich mit ihren Töchtern; und die aus solchen Verbindungen erzeugten Kinder hiessen **Koulouglis** oder **Koloris**. Die Kinder eines Mannes und einer Frau der Koulouglis blieben in derselben Klasse, ungefähr in jener sozialen Stellung, wie die Mulatten oder Mestizen in Ostindien. Kein Koulouglis konnte zu einem der Standesämter gelangen, die nur den Türken vorbehalten waren. Diess Schicksal theilte der Sohn des Dey mit jenem des letzten Soldaten. Die Koulouglis hatten also nur das äussere Ansehen, welches der Reichthum gibt. Reich waren sie fast alle, weil ihre Väter, die Türken, nicht heirathen ohne selber reich zu seyn, oder wenigstens reiche Wei-

Die Anzahl der eigentlichen Türken im ganzen Lande möchte sich, zur Zeit der Eroberung Algiers durch die Franzosen, auf 14 bis 16,000 belaufen haben.

Der Islamismus war der herrschende und von allen Algierern anerkannte Religionsglaube. Den Christen war gestattet Priester und ihren Friedhof zu haben, jedoch durften die erstern kein Abzeichen tragen, und alle öffentlichen Religionsgebräuche waren untersagt.

Man spricht allgemein arabisch, aber ausserdem auch türkisch, hebräisch und eine vierte Sprache, nämlich das Idiom der unabhängigen Bergvölker, der Kabailen, und diess ist vermuthlich eine Ursprache. Obzwar die arabische Sprache die herrschende ist, so war doch die türkische die der Regierung. Der Dey sprach immer türkisch aus Etiquette, und der letzte setzte gewöhnlich seinen Dollmetscher durch den Nachdruck seiner Phrasen, welche nicht ganz in die Form europäischer Diplomatik passen wollten, in keine geringe Verlegenheit. Die diplomatischen Agenten bedienten sich unter sich der Französischen. Ausserdem spricht man vorzüglich an der Küste die sogenannte Lingua franca, eine Mischung arabischer, spanischer und italienischer Worte, mittelst welcher hauptsächlich die Eingebornen und Juden sich mit den Fremden (Franken) verständigen. —

Die einfache aber kräftige Regierung Algiers hatte sich nach und nach in ihrer Verwaltung, nach dem einzigen ihren Mitglie-

dern bekannten Muster — der Pforte — gemodelt. — Die Verfassung Algiers bildete eine Art militärischen Freistaates, unter der Regierung eines erwählten Oberhauptes, welches Dey hiess, und einem Divan, oder grossen Rathe, dessen Mitglieder unter den ältern Häuptern der Miliz gewählt wurden. — Der Divan wählte den Dey und berathschlagte über alle Gegenstände, welche jener seiner Beurtheilung vorlegte. Fast alle Formen der Verwaltung, und die Weise, mit welcher in den verschiedenen Zweigen des Administrazionssystems vorgegangen wurde, waren seit drei Jahrhunderten sich gleich geblieben, und nur wenige oder gar keine Veränderungen in demselben vorgekommen.

Demungeachtet, und besonders seit Omar Pascha, war die unmittelbare Gewalt des Dey sehr gestiegen. — Er ernannte selbst seine Minister; — namentlich den Khasnadji, oder Finanz-Minister; — den Bach-Aga, oder Kriegs-Minister; — den Vekil-Hardj, oder Marine-Minister; — den Khodgia, eine Art geheimer Rath; — und den Beit-el-mal, welcher Oberrichter war.

Der Dey von Algier war immer zugleich Pascha von drei Rossschweifen. Auf Türkisch heisst Dey, Oheim. — Obzwar die Wahl des Dey dem Divan von Rechtswegen zustand, so war sie doch eigentlich nur das Resultat der jeweiligen Fakzions-Umtriebe der Janitscharen, und gewöhnlich ein blutiges Trauerspiel. — Ein Dey wurde erwürgt, um einem andern glücklicheren Abenteurer

Platz zu machen; seine Freunde und Anhänger wurden erschlagen, beraubt oder verbannt und diess alles unterbrach, kaum auf ein paarmal vier und zwanzig Stunden, die öffentliche Ruhe und den Gang der Geschäfte. So lange der Dey von Algier lebte, war er der unumschränkte Gebieter, aber seine Herrschaft und sein Leben waren immer Katastrophen ausgesetzt, und für ihn war ein natürlicher Tod ein höchst seltener Fall. —

War ein Türke einmal in die Miliz aufgenommen, so war er wahlfähig (sei er aus Bosnien oder Kreta gebürtig gewesen), und hatte Anspruch auf die höchste Gewalt. Er war Janitschar — diess war genugsamer Titel und Recht zur höchsten Würde, und die Laune des Schicksals hat oft aus der tiefsten Dunkelheit ihre Günstlinge plötzlich auf den Thron erhoben. — Man zeigt noch das Grabmal von sieben Prätendenten, welche an einem Tage erwählt und auch erwürgt wurden. Wer einmal erwählt wurde, konnte seine Herrscherwürde weder ablehnen noch niederlegen. Für ihn gab es nur zwei Plätze, den Thron oder das Grab.

Die drei Provinzen, in welche die Regentschaft zerfiel, wurden durch Bey's verwaltet. Diese wurden durch den Dey ernannt, und waren mit unumschränkter Machtvollkommenheit bekleidet. Jede Provinz zahlte eine gewisse, nach ihrem Vermögen und ihren Hülfsmitteln bestimmte Summe. —

Alle drei Jahre mussten die Bey's persönlich erscheinen, und über ihre Verwaltung Rechenschaft ablegen. — Die Fortdauer

ihrer Würde, ja ihr Leben hing von dem Maasze ab, in welchem es ihnen gelungen war, die Habsucht der Gewalthaber und Theilnehmer an der Regierung zu befriedigen. Jeder solcher Besuch der Bey's von Oran oder Constantine, soll ihnen bei 300,000 Dollars gekostet haben.

Die Beamten und Offiziere der Regentschaft erhielten als Sold, nur ihre Löhnung und Gebühr als gemeine Janitscharen. Selbst der Dey unterzog sich dieser Form, mit einem Anstriche ursprünglicher Einfachheit. Allein diese Beamten wussten sich schon in ihren Verrichtungen Ersatz für diese anscheinende Genügsamkeit zu verschaffen.

Die Verwaltung der Kriminaljustiz lag lediglich in der Hand des Dey und seiner Minister. — Mord, Diebstahl, Brandlegen, Ehebruch, wurden mit dem Tode bestraft, wie auch der Hochverrath und Meuterei. Ein Türke wurde in einem solchen Falle erdrosselt, aber in Geheim; ein Eingeborner gehängt, enthauptet, oder von einer Mauer, auf eigene dazu vorgerichtete Hacken, auf welchen er sich spiesste, vor dem Thore Bab-a-Zoun herabgestürzt. Zahlte man aber den Tchaouch oder Henker, so war er menschlich genug, das Opfer vorher zu erwürgen; ein Jude wurde entweder gehangen oder verbrannt. Kleinere Verbrechen wurden mit der Bastonade oder mit öffentlicher Zwangsarbeit bestraft, wodurch der Regierung zahlreiche Arbeiter im Marine-Arsenal gelie-

fert wurden. Das Amt des Oberhenkers oder Tchaouch-Baschi war ein Ehrenamt.

In jeder Provinz war das Richteramt in den Händen zweier Kadis, wovon der eine ein Türke, der andere ein Maure war. Diese Magistratspersonen mussten täglich, den Freitag ausgenommen, zu Gerichte sitzen. Von ihrem Ausspruche konnte man immer an den Richterstuhl des Mufti appelliren, deren es gleichfalls in jeder Provinz zwei, einen türkischen und maurischen gab, welche wöchentlich zweimal zu Gericht sassen. — Das gerichtliche Verfahren war billig, parteylos, schnell und verursachte keine Unkosten. — Die Regierung strebte darnach, jedem sein Recht zu lassen, den Rechtsgang nicht zu hemmen, und eine schnelle richterliche Entscheidung, welcher die Erfüllung unmittelbar auf dem Fusse folgte, war eine grosse Wohlthat dieser sonst so despotischen Verwaltung. (Gerechter Spruch und kräftige Handhabung des Richteramtes). —

Die Grundlage der algierischen Regierung ist höchst merkwürdig. Ausser der Instituzion der Mameluken in Egypten, bietet uns die neuere Geschichte kein ähnliches Beispiel dar. Eine kleine Schaar Abenteurer bemächtigt sich der höchsten Gewalt in einem Reiche, und vertheilt nun in der von ihr begründeten Verfassung, Würden, Ämter, Reichthum und Einfluss unter ihre Mitglieder. — Bis dahin nichts Begreiflicheres. Aber durch das Grundgesetz waren die Kinder dieser Fremdlinge, die im Lande gebo-

nen Koulouglis, vollkommen von allem Einflusse auf die Regierung entfernt. Ausschliesslich war ein Haufe Fremder, der sich immer vom Auslande ersetzte, mit der höchsten Regierungsverwaltung betheilt, und jeder Eingeborne, sein Ursprung mochte seyn welcher er wollte, blieb davon ausgeschlossen. Selten überstieg die Anzahl der in Smyrna, Damaskus, Aleppo, Constantinopel etc. Angeworbenen den Stamm der die Miliz bildenden Türken, 5000 Mann. — Eigentlich, sehr seltene Ausnahmen abgerechnet, hatten nur sie Anspruch auf Würden und Ämter. Nur in der Seemacht konnten die Eingebornen durch ihr Verdienst eine Stufe erreichen. Reis Hamida, welcher im Juni 1815 in dem Treffen blieb, in welchem sein Schiff vom nordamerikanischen Commodore Decatur genommen wurde, gehörte einem der unabhängigen Gebirgsvölker an, und hatte sich durch sein Verdienst zu den höchsten militärischen Würden hinaufgeschwungen. — Die Söhne der Bey's sind zuweilen ihren Vätern in ihrer Stelle gefolgt, zuweilen wurden Koulouglis auch Kadis, nemlich richterliches Oberhaupt eines Distrikts. Jedoch können diese Fälle, ihrer Seltenheit wegen, immer als Ausnahmen von der Regel angesehen werden.

Die Türken sind im allgemeinen einfache, kluge und besonnene Leute, sie besitzen alle Tugenden und alle Mängel eines halb wilden Volkes. — Man kann sich auf ihr Wort verlassen. Im gewöhnlichen Leben sind sie höflich, bieder, gutmüthig; — aber in politischen Verhältnissen sind es Barbaren im vollen Sinne des

Wortes. Ihr einfacher, gesunder Verstand flösst ihnen eine unerschütterliche Anhänglichkeit an ihre alten Gebräuche ein, und hieraus war für ihre Verfassung eine Kraft und Festigkeit erwachsen, welche dieselbe schwerlich aus der Richtigkeit ihres Princips erhalten haben würde.

Verbrechen zwischen Türken und Türken wurden strenge bestraft, fielen aber höchst selten vor. — Ob zwar die Türken aus wohlverstandenem politischem Grundsatze mit Genauigkeit ihre Religionsgebräuche halten; so hat die Nothwendigkeit sie doch gelehrt, zu Gunsten einer zügellosen Soldateska, in dieser Hinsicht durch die Finger zu sehen. Desshalb duldete man in Algier auch Schenken, welche von Juden gehalten wurden, wo die Soldaten geistige Getränke und Wein fanden. Fielen aber öffentliche, ärgerliche Szenen vor, so wurden diese strenge bestraft. —

Die Tracht der Janitscharen mit ihrem Yatogan und einem, auch zwei Paar Pistolen, war höchst malerisch. Der angesehenste Maure wich dem letzten Janitscharen auf der Strasse zur Seite, sonst würde ihm dieser wahrscheinlich übel mitgespielt haben. Gegen jeden Eingebornen war der Janitschar trotzig und stolz. — Seit undenklichen Zeiten hatten die Janitscharen das Recht, aus den benachbarten Gärten, was ihnen beliebte: Früchte, Gemüse oder Blumen zu nehmen; sie bedienten sich dieses Rechtes häufig, dehnten es sogar auf die Gärten der Consuln aus, und erst Omar Pascha steuerte im Jahre 1815 diesem Unfuge. — Die Türken

zeichneten sich durch physische Kraft und eine schöne männliche Gestalt aus; ihr ernster Charakter äusserte ein entscheidendes Übergewicht auf das eitle und leichtfertige Gemüth der Mauren, welche annoch dieselben leichtsinnigen und unbeständigen Numidier zu seyn scheinen, von welchen Sallustius spricht.

Ausser dem Ertrage des Seeraubes, war das jährliche Einkommen des Algierischen Schatzes, wie folgt:

	Sp. Dollars.
Bey von Oran als Steuer	60,000
» » » Ausfuhrrecht	15,000
» » » Constantine als Steuer .	60,000
Sieben Kadis Abgaben	16,000
Brit-el-mal	40,000
Der Sheik El Beled	3,000
Bey von Titteri	4,000
Khodgia	4,800
Juden-Gemeinde	6,000
Ausfuhrzoll	20,000
Öffentliche Gefälle in Algier	40,000
Französische Regierung für das Monopol der Korallenfischerei in Bona	30,000
Monopol des Lederhandels	40,000
Latus	338,800

		Sp. Dollars
	Translatus	338,800
Tribut von Neapel	. . . .	24,000
» » Schweden	. . . .	24,000
» » Dänemark	. . . .	24,000
» » Portugal	. . . .	24,000
	Summa	434,800

In der Heereseintheilung bildeten die Türken das Fussvolk, die Araber die Reiterei. Die Besatzungen in den Provinzen wurden jährlich gewechselt, sie bestanden durchgängig aus Türken und Koulouglis.

Die Marine bestand aus vier Fregatten von 44 bis 50 Kanonen, vier Korvetten von 20 bis 26 Kanonen, mehreren Goeletten, Tartanen und Chebeken.

Man muss sich wundern, dass die grossen europäischen Seemächte, mit grossen Opfern an Menschen und Geld, Kolonien in den entferntesten Weltgegenden gegründet haben, während ein erbärmlicher Räuberstaat unter ihren Augen im ungestörten Besitze des schönsten Theils der Erde blieb, und sie selbst Bedingnissen unterwarf, die nicht sehr von den Huldigungen und Tributar-Pflichten eines Vasallen abwichen. — Denn das Benehmen der Algierer gegen die europäischen Mächte und ihre Abgeordneten, trägt das Gepräge stolzen Übermuthes und unersättlicher Habgier.

Algier, (arabisch Al-Djezaer oder die Inseln) mit dem Beinamen die Kriegerische, war der Mittelpunkt der Verwaltung. — Hier waren die Arsenale, wo die zinsbaren europäischen Regierungen selbst alle Kriegsmittel zum Angriff und Vertheidigung aufgehäuft hatten; hier residirten die Agenten der fremden Staaten, und mehr als einmal wurde hier für die Welt das erbauliche Schauspiel gegeben, die Repräsentanten mächtiger Monarchen mit Ketten belastet, öffentlich zu den härtesten Zwangsarbeiten verdammt zu sehen, um die schläfrige Freigebigkeit ihrer Herrscher zu beschleunigen.

Nach Doktor Shaw, liegt Algier an dem Orte, wo das alte Jomnicum stand, unter dem 36° 48′ nördlicher Breite und 3° 27′ östlicher Länge, an der westlichen Spitze einer bogenförmigen, in einem [illegible]me von etwa vier deutschen Meilen sich ausdehnenden Bucht, welche zwischen 8 bis 16 Klafter Tiefe hat.

Mit vieler Mühe und grossem Kostenaufwande wurde im Jahre 1519 die kleine Insel, von welcher Algier seinen Namen zu haben scheint, durch einen Steindamm, auf welchem eine Reihe Magazine steht, mit der Stadt verbunden. — Diess ist der sogenannte Molo oder Hafendamm, welcher das Hafenfort mit der Stadt vereinigt. Der Hafen selbst gewährt Unterkunft für etwa 50 Schiffe. Alle Annäherungspunkte zur See waren durch furchtbare, und mit schwerem Geschütz versehene Befestigungen geschützt, so, dass es thöricht gewesen wäre, von hier aus einen Angriff zu versuchen.

Der Angriff im August 1816, durch die vereinigten Flotten Englands und Hollands, hat das Minimum eines, zu einem solchen Unternehmen erforderlichen, Kraftaufwandes ausgewiesen; denn seit dieser Zeit sind die Befestigungswerke, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere durch eine, der Spitze des Molo's gegenüber liegende Batterie von 36 Geschützen, welche die Stellung, die Lord Exmouth inne hatte, flankirt, bedeutend verstärkt worden; auch ist auf dem Molo selbst ein Kavalier oberhalb der doppelten Kasemattenreihe aufgeführt worden; dergestalt, dass den Molo drei über einander liegende Geschützreihen des allerstärksten Kalibers vertheidigen, der Seitenwerke nicht zu gedenken, welche seine Länge bestreichen. Jetzt wäre daher eine Wiederholung jener Angriffsart fruchtlos. — Zwar könnten Kriegsschiffe in der Rhede ausser dem Bereiche der algierischen Kanonen Anker werfen, und ein Bombardement könnte immer versucht werden, würde jedoch von zweifelhaftem, und wahrscheinlicherweise ohne Erfolg seyn.

Die Stadt Algier ist in Form eines Dreiecks gebaut, dessen breite Basis die Küste ist, und welches alsdann längs einer steilen Abdachung auf beiden Seiten gegen die Höhe in einen spitzigen Winkel zulauft, der durch die Kassauba (Fort und ehemalige Residenz des Dey) gekrönt wird.

Die Stadt von der See aus gesehen, bietet einen überraschenden Anblick dar; sie gleicht einem Amphitheater und begreift etwa 8 bis 10,000 Häuser. Algier hat 10 grosse und 50 kleine

Moscheen; die schönste ward im Jahre 1790 erbaut, ist 60 Fuss hoch und 40 breit; sie bildet drei Stockwerke, die von weissen genuesischen Marmorsäulen unterstützt werden. Die übrigen Moscheen sind sehr einfach und gleichen den schlechtesten in der Levante. — Unter den übrigen Gebäuden sind die fünf Kasernen zu bemerken, deren jede 2000 Mann fasst, und die sehr reinlich gehalten waren.

Die Gassen sind sehr schlecht und eng, und die flachen Terrassen, welche die Dächer bilden, nähern sich einander dergestalt, dass sie kaum die Sonnenstrahlen durchlassen, und man auf ihnen beinahe von jedem Punkte der Stadt zum andern gelangen könnte.

Algier ist mit einer hohen Mauer und einem tiefen, jedoch trockenen Graben umgeben. Vier Thore führen in die Stadt, drei von der Landseite: das westliche Bab-al-Oued, das östliche Bab-a-Zoun, das südliche Porta nova, und eines gegen den Hafen Bab-a-Zera.

Von der See aus erscheint Algier wie ein dreieckiges weisses Segel, auf einer grünen Fläche. Die Höhen, die es umgeben, sind wohl bebaut, und aus ihrem üppigen Grün schimmert eine Menge weiss übertünchter Landhäuser hervor. Es ist diess gewiss ein herrliches Panorama, und einer der schönsten Gesichtspunkte, welche das mittelländische Meer darbietet.

Der Weg durch das Thor Bab-a-Zoun, der links an der Küste gegen das Fort de l'Empereur führt, ist durch eine grosse

Anzahl Batterien gedeckt, die eine die andere vertheidigen sollen, eben so ist der Weg durch das Thor Bab-al-Oued auf der entgegengesetzten Seite, nicht allein durch zahlreiche Batterien, sondern auch durch das sogenannte Fort de vingt quatre heures und jenes der Engländer gesichert.

Der Hafen ist das Werk der Algierer, die aus dem Plane, den ihnen die Natur gezeichnet, Nutzen zu ziehen verstanden. Doch ist dieser Hafen klein, unsicher und vollends den Nord- und Nord-Ost-Winden ausgesetzt. Er ist 130 Klafter lang, 80 breit und 15 Fuss tief; er wird von zwei Dämmen gebildet, wovon der eine nach Norden und der andere nach Nordost geht. Diese Hafendämme waren isolirte Felsen, die man durch einen 300 Schuh langen und zum Widerstande gegen die täglich, von beiden Seiten anschlagenden Wogen, genugsam starken Dammweg mit der Stadt in Verbindung gesetzt hatte. Der Eingang des Hafens war durch einen aufgeworfenen andern Damm verengt; die Wölbungen der Felsen, die Höhlen, die Gräben sind sorgfältig ausgefüllt worden, endlich ist das ganze Terrain durch dreifache, in Granit gehauene Batterien, so wie durch bedeutende Festungswerke gedeckt, worunter besonders das Fort Rond zu bemerken ist. —

Diese Festungswerke machen die Stadt, von der Seeseite her, fast unbezwingbar, besonders seit Erbauung des neuen Forts, das nunmehr verhindern könnte, die Batterien des vordern Hafendammes von der Rückseite her zu meistern.

Die Rhede von Algier geht in Kreisform, vom Kap Matafu bis zur Stadt, und hat drei Meilen in der Länge und anderthalbe in der Breite. Der Grund ist schlammig, und reicht 15 bis 30 Klafter in die Tiefe. Diese Rhede ist allen Winden offen, besonders den West- und Südwinden, die hier fast das ganze Jahr, zumal im Winter herrschen, und diese Gegend sehr gefährlich machen. Übrigens sind alle Häfen und Rheden in diesem Theile von Afrika dem nämlichen Übelstande ausgesetzt, wesshalb ein spanischer Offizier, welchen Carl V. fragte, wo sich die besten Häfen und Rheden der Berberei befänden, antwortete, sie seyen in den Monaten Juni, Juli und August. —

Die Zahl der Bevölkerung Algiers ist schwer zu bestimmen, einige nehmen sie auf 100,000, andere kaum auf 50,000 Seelen an. — Die Physiognomie der Mauren, des grössten Theils der Einwohner, ist sehr charakteristisch. Sie haben im Allgemeinen schwarze und grosse Augen, eine Adlernase, einen sehr gespaltenen Mund und schöne Zähne. Ihre Haut ist braun, und die Landleute sind schwarzbraun. Ihre Haare, die schwarz und struppig sind, scheinen doch etwas Wolliges zu haben; man trifft diess bei jungen Leuten, die es bis zur Geschlechtsentwicklung behalten, und bei den Frauen vom Lande, die es nie verlieren. Die Mauren sind ausserordentlich mässig; ein wenig gerösteter Weizen, den sie mit kaltem Wasser befeuchten, dient ihnen auf den weitesten Reisen zur Nahrung; sie verzehren übrigens Früchte, Wur-

zeln, saure Milch und selten Brot. Das Brot, das sie sich zuweilen machen, ist von Weizenmehl, das mit kaltem Wasser in einem Teig geknetet, und dann in einer Art von Backofen, dessen Öffnung nach oben geht, gebacken wird.

Die Mauren verheirathen sich gewöhnlich sehr jung und nehmen mehrere Frauen, auf welche sie ausserordentlich eifersüchtig sind, ob sie sich gleich selbst allen Lastern hingeben, welche ihnen eigentlich das andere Geschlecht gleichgültig machen sollten *).

Die Fremden haben selten Gelegenheit die maurischen Frauen zu sehen, demungeachtet lässt sich aus den einzelnen Fällen, wo dieses statt findet, aus der Schönheit der Kinder, und aus dem einstimmigen Zeugnisse der in Algier anwesenden europäischen Frauen entnehmen, dass dieselben an Schönheit gewiss keinen Frauen anderer Länder nachstehen. — Schwarze Augen mit lan-

*) Eine junge Maurinn warf sich dem Kadi zu Füssen und flehte um Gerechtigkeit gegen ihren Mann, der sie täglich und ohne Ursache misshandle. Der Kadi liess sogleich den Mauren kommen und ihm, ohne auf seine Entschuldigungen zu hören, 130 Stockschläge auf die Fusssohlen geben. Nach dieser Exekuzion warf sich die Frau von neuem dem Kadi zu Füssen und dankte ihm, aber sie war mit leeren Händen gekommen, was ganz gegen die muselmannischen Gesetze ist, und um sie für ein andermal zu belehren, diesen Gesetzen nicht zuwider zu handeln, liess man sie auf die Schultern ihres Mannes steigen, und gab ihr in dieser Stellung 40 Streiche. Der Mann und die Frau küssten ihrem Richter die Hand und kehrten in Frieden heim.

gen Wimpern und schöne Zähne, gehören zu den ihnen besonders eigenthümlichen Reizen. Die maurischen Frauen sind sehr früh mannbar, vermählen sich oft mit zwölf bis dreizehn Jahren, verwelken aber dagegen sehr schnell, und sind mit dreissig Jahren oft schon alternde Grossmütter, wozu auch der übermässige Gebrauch der warmen Bäder beitragen mag. Die männliche Bevölkerung Algiers zur Zeit der Eroberung der Stadt, aus Mauren und Abkömmlingen türkischer, spanischer und italienischer Einwohner bestehend, waren grösstentheils schöne, gesunde Leute; ihre bräunliche Gesichtsfarbe bezeichnet den Sohn des Südens. Aber unter ihnen ragte der ächte türkische Janitschar mit seinem kräftigen Gliederbau, seinem würdevollen Anstande, seinem männlichen Ernste, wie die Eiche unter den Pappeln hervor, und der letzte Soldat, der nur seine Löhnung zu verzehren hatte, wenn er mit seinen vier Pistolen im Gurt, langsam durch die engen Gassen Algiers wandelte, schob den angesehensten Araber bei Seite, und der jüdische Millionär beugte sich eiligst, um sein Salama Effendi (Friede sey mit dir, o Herr!) hervorzubringen; denn aus diesem gemeinen Krieger konnte das Schicksal einst seinen Gebieter machen. Eine erstaunenswürdige Verschiedenheit zwischen Algier und den christlichen Hauptstädten! — Die jüdische Bevölkerung war hier wie überall, schmutziges, zudringliches Gesindel und habsüchtige, geizige, intrigante Geldmäkler. Die Zivilisazion hat bei uns freilich die Sachen anders gestaltet, und die Karosse des

jüdischen Barons oder Börsewucherers bespritzt rücksichtslos den hinkenden Invaliden, der auf seiner Krücke nicht schnell genug weghüpft. Die Zivilisazion ist allerdings höchst wohlthätig für die welche fahren, und Europa ein Kanaan für jene welche Geld haben.

Dass Künste und Wissenschaften bei einer halb zivilisirten Bevölkerung, unter einer despotischen Soldaten-Regierung von Seeräubern, nicht gedeihen können, ist einleuchtend. Demohngeachtet erhielten sich unter den Mauren noch Überbleibsel der ehemaligen Kultur, welche einst bei diesem Volke auf einer so hohen Stufe stand, in einigen wissenschaftlichen Zweigen, als in der Chemie, Metallurgie u. s. w. Im Allgemeinen aber ist der Koran der Inbegriff alles Wissens. Die Kinder jedoch werden in öffentlichen Schulen, und zwar vollkommen nach der Lankaster'schen Lehrmethode, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet.

Die Industrie von Algier ist noch weit zurück, jedoch gibt es dort viele Handwerker, unter andern geschickte Sticker und Goldschmiede, auch erzeugt man sehr kunstreich gewirkte Stoffe; mit besonderer Kunst aber wissen die Mauren aus dem Horne des Rhinozeros und dem Elfenbeine, Armbänder für die Frauen, und allerlei andere niedliche Geräthschaften zu verfertigen, mit welchen ein grosser Handel in das Innere des Landes getrieben wird. Eben so auch wissen sie die Korallen sehr gut zu bearbeiten. —

Die Handwerker sind in Algier in Zünfte, wie in den ehemaligen Reichsstädten, eingetheilt. Jede dieser Zünfte ist der Leitung eines Amins (Vorstehers) unterworfen, dessen Wirkungskreis sehr ausgedehnt und willkürlich ist. Die Algierer sind gute Maurer und Steinhauer, Zimmerleute, Lederarbeiter, Schlosser. Es werden auch sehr geschmackvolle Stickereien, Gespinnste, Teppiche, Seiden und Wollfabrikate verfertigt, die vorzüglich durch schöne Färbung sich auszeichnen. Besonders geschickt waren die Algierer in Bearbeitung der Felle und des Leders. Der sogenannte Maroquin wird in vortrefflicher Qualität erzeugt. — Auch gab es gute Silberarbeiter in einem eigenen Geschmacke, wovon die zierlich verfertigten und verzierten Waffen, die Hauptzierde des Algierers, Zeugniss geben.

Die Gebäude bestehen gewöhnlich aus einem oder zwei Stockwerken, und einem, mit Säulengängen versehenen Hofe und gleichlaufenden Gallerien, von welchen Thüren und Fenster in die zellenartigen Gemächer führen, da auswendig, gegen die Gasse zu, keine Fenster angebracht sind. Oben ist eine flache Terrasse, der Aufenthaltsort der Frauen in der Morgen- und Abendkühle. So finster und dunkel das Aussehen dieser Wohngebäude ist, so geschmackvoll und verziert ist oft ihr Inneres.

Der Zustand der Sklaverei bei den Piraten in Algier war immer sehr erträglich. Es war immer mehr eine Art von Schutzherrschaft des Herrn, als eine eigentliche Leibeigenschaft des

Sklaven, ein Überrest patriarchalischer und orientalischer Ursitte, in welche sich das zivilisirte Europa nicht hinein denken kann. In Paris und London z. B. kann man auf öffentlicher Strasse bequem Hungers sterben, während Philanthropen, welche ihre hochtönende Stimme zur Abschaffung des Sklavenhandels erheben, gemächlich vorüber wandeln. Diess scheint dem Orientalen eben so unglaublich als uns der Satz, dass es zufriedene Sklaven geben könne.

Bei der Einnahme von Algier durch die Franzosen, fanden sich dort keine Christensklaven mehr, ausser der gefangenen Mannschaft der beiden Briggs le Silène und l'Aventure, welche von den Türken aus den Händen der Araber, die schon einen Theil derselben niedergemetzelt hatten, gerettet worden war.

Algier ist mit freundlichen und schönen Landhäusern und Gärten umgeben, welche theils reichen Einwohnern, theils den fremden Consuln gehören. — Ein kleiner Springquell ist ein Haupterforderniss eines jeden solchen Landsitzes. — Ein aus Blumenbeeten, Jasmin- und Rosenlorbeer-Lauben, Feigen- und Zitronenbäumen bestehender Garten gewährt einen angenehmen, in diesem Klima höchst comfortablen Aufenthalt, den die natürliche oder künstliche Quelle erfrischend bewässert.

Die Gassen sind, wie gesagt, grösstentheils enge Gänge, wie in Venedig oder Genua. — Eine einzige etwas breitere durch-

schneidet den ganzen untern Theil der Stadt, von Bab-a-Zoun bis zum Thore Bab-al-oued, von Süden nach Norden. In dieser Gasse sind die Kaffehäuser und Kaufmannsläden, und dort gewährten die gravitätischen, mit verschränkten Beinen sitzenden Krämer, und die in den Kaffehhäusern ihre Pfeife schmauchenden Türken einen karakteristischen Anblick.

Abends nach dem Gebete wurden sonst die Thore gesperrt, und nur mit Vorsicht gegen ein Sperrgeld geöffnet. Niemand durfte dann ohne Laterne sich auf der Strasse zeigen. — Die Juden aber mussten ein Licht ohne Laterne tragen. Die Algierer glaubten, dass ihre Stadt an einem Freitage durch Christen in rother Uniform, (vermuthlich die Malteser, ihre ehemaligen Erbfeinde) durch einen Überfall eingenommen werden sollte, wesshalb an diesem Tage die Thore bis Nachmittag gesperrt blieben.

Die öffentlichen Gebäude, ausser denen zum Hafen (Marine) gehörigen, sind: neun grosse Moscheen, vier Kaseries oder Kasernen für die türkische Miliz, mehrere Bagnos für die Sklaven bestimmt, einige Bazars, mehrere öffentliche Bäder und die alte Residenz der Dey's, bevor sie die Kassauba bewohnten.

Da die Schiffe der Algierer grösstentheils zum Kreuzen ausgerüstet waren, so war ihr Handel zur See nicht so bedeutend, als er es hätte seyn können. Auch jener zu Land mit dem Innern von Afrika, scheint nur schläfrig betrieben worden zu seyn. Eine kleine Karavane unterhielt ihn zwar von Oran aus über

Tafilit nach Tomboctou. Es bestanden auch Handelsverbindungen mit den Biscarren und Mozoubs, welche sich bis Godames und weiter erstreckten, und durch welche die Algierer mit Goldplatten, Fellen, Leder, Straussfedern, Datteln und Kamehlen versehen wurden.



Züge der Europäer
gegen
die Raubstaaten.

Zug Kaiser Carls V.

Die Besitznahme so wichtiger Punkte an der Nordküste von Afrika durch so mächtige und entschlossene Seeräuber, wie die beiden Brüder Barbarossa, die noch durch die Eigenschaft derselben als Vasallen der Pforte, bei den damaligen Verhältnissen an Bedeutung gewann, war ein Ereigniss von zu grosser Wichtigkeit, um nicht die Aufmerksamkeit der vorzüglichsten europäischen Staaten auf sich zu ziehen. —

Kaiser Carl V., der damals den Zepter des römisch- deutschen Reiches führte, erkannte die Nothwendigkeit den Fortschritten jener Piraten ein Ziel zu setzen.

Er sandte zuerst im Jahre 1518 den Marquis von Gomarez mit 10,000 Mann nach Nordafrika. Horuk unterlag in einem blutigen Treffen, und starb an den Folgen seiner erhaltenen Wun-

den auf dem Schlachtfelde. An dessen Stelle trat sein Bruder Chiareddyn Barbarossa, der sich der Pforte unterwarf, und Tunis eroberte. Seine Fortschritte zogen aufs neue die Augen Carls V. in jene Gegenden. Eine grosse Land- und Seemacht, von dem Kaiser selbst befehligt, segelte im Jahr 1539 nach Tunis; der Erfolg war glücklich, Tunis wurde erobert, und Chiareddyn gezwungen sich nach Algier zu flüchten, welches von nun an der Mittelpunkt der Seeräuberei wurde. Auf Barbarossa II. folgte der sardinische Renegat Hassan Aga, ein kühner Korsar, der Kriegserfahrung mit seltener Entschlossenheit verband. Er brachte es dahin, dass die christlichen Seefahrer durch längere Zeit dem Handel auf dem mittelländischen Meere fast ganz entsagen mussten, oder denselben nur mit grossem Wagnisse betreiben konnten.

Um die Küsten Italiens, Spaniens und Frankreichs, welche diese kühnen muselmännischen Flibustier mit Feuer und Schwert heimsuchten, zu schützen, mussten Kastelle, Thürme und sonstige Verschanzungen erbaut werden, Besatzungen und Bevölkerung immer unter den Waffen bleiben, und man war weder zu Lande noch zu Wasser von der Besorgniss befreit, ihre furchtbare Blutfahne wehen zu sehen, oder ihr Kriegsgeschrei ertönen zu hören. Die Bevölkerung Sardiniens, Korsikas und Maltas trägt noch jetzt das Gepräge der Sitten an sich, welche eine Folge des immer zur Vertheidigung gerüsteten, unruhigen, kriegerischen

Zustandes derselben waren. Die einstimmige Reklamazion Europas, der Wunsch, die Ehre seiner beleidigten Flagge an den Ungläubigen zu rächen, in Verbindung mit einer religiösen Begeisterung, einem Nachklange der alten Kreuzzüge, das Verlangen, zu seinen durch die Eroberung von Tunis errungenen Lorbeern, neue hinzuzufügen, insbesondere aber die Betrachtung, dass auch die aus Amerika gesendeten Gold- und Silberflotten Gefahr liefen, selbst auf dem Ozeane weggekapert zu werden; — alles dieses vermochte Carl V. abermals eine Unternehmung, und zwar jetzt gegen Algier, zu versuchen.

Von Regensburg aus, wo er im Jahre 1541 sich auf dem Reichstage befand, hatte er alle Voranstalten zu diesem Zuge treffen und aufs möglichste beschleunigen lassen. Um die Mitte des Sommers waren die Truppen versammelt, die Schiffe segelfertig. Anfangs August verliess der Kaiser Regensburg und traf auf dem Wege nach Genua am 10. September in Lucca mit dem Papste Paul III. zusammen, der für diesen Augenblick, der schon zu weit vorgerückten Jahreszeit wegen, von der Ausführung abrieth, aus dem Grunde, weil im letzten Drittel des Jahres die Fahrt an der Nordküste von Afrika mit grosser Gefahr verbunden ist. Keine Überredung des Papstes aber war im Stande, den Kaiser von seinem Vorsatze abzulenken, um so weniger, da er hoffte, durch seinen Angriff auf Algier, die Pforte von jenem abzulenken, welchen sie, wie er wusste, gegen Ungarn im Schilde führte.

Aber nicht das Oberhaupt der Kirche allein, sondern auch erfahrne Kriegsmänner, wie der Marquis del Vasto, Gouverneur von Mailand, und Andreas Doria, der Nestor der damaligen Seehelden, widerriethen dem Kaiser für jenes Jahr den Zug nach Algier. — Doch nichts änderte des Kaisers Willen. Am 18. September verliess er Lucca, um sich bei Porto venere einzuschiffen, von wo er am 1. Oktober mit 36 Galeeren nach Korsika segelte, nachdem alle Transportschiffe den Befehl erhalten hatten, sich bei den Balearischen Inseln zu sammeln. Ob zwar die Fahrt mit günstigem Winde begonnen worden war, so zerstreute doch bald ein heftiger Sturm die Flotte; mit genauer Noth erreichte das Schiff, welches den Kaiser trug, das südliche Ende der Insel.

Sobald das Meer wieder ruhig geworden war, die zerstreuten Schiffe sich wieder gesammelt hatten, ging man unter Segel und erreichte am 14. Oktober Minorka, wo erst spät in der Nacht, nach grosser Anstrengung, bei Port Mahon geankert werden konnte, weil der Landwind die Annäherung an die Küste hinderte.

Die stürmische Witterung hielt wieder zwei Tage an, und erst am 16. Oktober erreichte der Kaiser Majorka.

Aus Italien waren schon 150 Transportschiffe dort angekommen; — 50 Galeeren waren hier versammelt, von denen der Vizekönig von Sizilien, Ferando Gonzaga, sieben, die Malteser vier herbeigeführt hatten. Ausser diesen hatte der mit der Re-

gentschaft in Spanien beauftragte Kardinal Tabera ebenfalls eine Flotte ausgerüstet, die aus 15 Galeeren, 150 grösseren und 50 kleineren Transportschiffen bestand, und reich mit Munizion und Lebensmitteln versehen war. Mit dem Oberfeldherrn Herzog von Alba hatten sich viele berühmte Männer freiwillig auf dieser Flotte eingeschifft, unter denen der Eroberer von Mexiko, Ferdinand Cortez, mit seinen beiden Söhnen besondere Erwähnung verdient.

Auch diese Flotte war durch widrige Winde genöthigt worden nach Karthagena zurückzukehren, hatte aber die afrikanische Küste schon erreicht, als der Kaiser ihrer noch in Majorka wartete. Am 20. Oktober erhielt er die Nachricht von der Ankunft jener Schiffe an der Küste von Afrika, ging am 21. wieder unter Segel, um sich mit der Flotte zu vereinigen, und erreichte am 23. jene Gegend der Küste, wo sie vor Anker lag. Der Kaiser ertheilte ihr den Befehl ihre Stellung zu behalten, während zwei Fahrzeuge auf Kundschaft ausgeschickt wurden, um einen gegen Unwetter und Stürme sicheren Landungsplatz zu suchen, auf deren Bericht endlich die Flotte östlich von der Stadt, nicht weit von der Mündung des Flusses Aratsch, zwischen dem Thore Bab-a-Zoun und jenem Flusse vor Anker ging, und die Transportschiffe erwartet wurden.

Das Meer wurde wieder unruhig, und die Schiffe hatten einen harten Kampf gegen den Ungestüm der Winde zu bestehen.

Endlich am 25. Oktober nahte der Kaiser mit der Flotte der Küste.

Die ganze jetzt versammelte christliche Seemacht zählte 70 Galeeren, 200 hochbordige und 100 kleinere Fahrzeuge. Die auf dieser Flotte befindlichen Truppen bestanden aus 22,400 Mann Fussvolk und 1500 Reitern. — Unter dem ersten befanden sich:

Spanier	7000
Deutsche	6000
Italiener	6000
Freiwillige, welche dem Kaiser nur der Ehre wegen gefolgt waren	3000
Malteser	400
Zusammen	22,400

Unter den Reitern waren Neapolitaner	400
und Spanier	1100
Zusammen	1500

Die Ausschiffung geschah ohne den mindesten Widerstand von Seite der Afrikaner, wurde aber erst am folgenden Tage vollendet, und die Truppen mussten oft bis an die Hüfte im Wasser waten, um die Küste zu erreichen. Als nun die ganze Mannschaft ans Land gestiegen war, ordnete sie sich zum Empfang der Feinde, die jetzt zum Angriffe heran sprengten; durch das Feuer des Ge-

schützes, so wie jenes des Fussvolkes aber so kräftig empfangen wurden, dass sie bald umkehrten, und nach einigen wiederholten Versuchen, in die nächsten Berge sich zurückzogen.

Das Heer war in folgende Schlachtordnung eingetheilt:

Die Spanier bildeten die erste Abtheilung unter Anführung des Vizekönigs von Sizilien, Ferando Gonzaga. Die Deutschen die Mitte unter eigener Anführung des Kaisers und seines Lieutenants, des Feldobersten Fronsberg. Die Italiener die dritte Abtheilung unter Camillo Colonna, Augustin Spinola, und Antonio Doria, über welche der Malteser Grossbaillif von Deutschland, Georg Schilling, den Oberbefehl führte. In dieser Schlachtordnung wurde längs der Seeküste gegen die Stadt vorgerückt, und man kam an diesem Tage ungefähr eine Meile weit vorwärts. Der Sultan Soliman hatte den Befehl und die Vertheidigung Algiers dem Renegaten Hassan Pascha anvertraut; in der Stadt hatte dieser nur 800 Türken und 5000 bewaffnete Mauren als Besatzung; auf den nahen Gebirgen jedoch war eine Masse von Mauren und Arabern zusammengeströmt, um die Belagerung zu hindern.

Der Kaiser liess den Hassan Pascha zur Übergabe auffordern, der diese jedoch verweigerte, und sich zur äussersten Vertheidigung entschlossen erklärte.

Die christliche Armee, von der jeder Soldat auf zwei Tage mit Lebensmitteln versehen worden, lagerte die Nacht hindurch

bei den Gewehren, wurde aber durch die häufigen Angriffe der Mauren und Araber beunruhigt, die von den Höhen in die Ebene herabkamen, das Lager von allen Seiten umschwärmten, und ihre Pfeile bis in die Umgebung der Gezelte des Kaisers sandten. Dieser schickte mehrere Abtheilungen Spanier aus, um dem Lager Ruhe zu verschaffen. Sobald diese die flüchtigen Feinde angriffen, flohen sie wieder in die Gebirge zurück; aber auch hier trieben die Spanier anfangs sie aus ihren Stellungen, doch immer mehrten sich die feindlichen Haufen; da es den Spaniern nun endlich an Munizion gebrach, sie auch durch die Anstrengungen seit den letzten 24 Stunden schon erschöpft waren, so zogen sie sich mit Anbruch des Tages zurück, ohne einen eigentlichen Verlust erlitten zu haben, indem nur wenige verwundet waren.

Ohne Meister der nächsten, die Stadt umgebenden Höhen zu seyn, war es nicht möglich den eigentlichen Angriff auf diese beginnen zu können; indem die Afrikaner ihre Bewegung des Anrückens gegen das Heer, und ihr schnelles Fliehen ins Gebirge wiederholten, und man weder im Rücken, noch in der linken Flanke vor ihnen sicher war.

Der Kaiser liess daher gleich beim Aufbruche der Armee, durch seine Spanier unter Ferando Gonzaga und Alvarez Sandez, diese Höhen angreifen, welche im Sturmschritte genommen, und auch behauptet wurden.

Sobald dieses geschehen, rückten die Deutschen nach, und umschlossen die Stadt von der andern Seite, während die Italiener die Stellung vor dem Thore Bab-a-Zoun behaupteten. Die Stadt war also ganz eingeschlossen, indem sie auch von der Seeseite durch die Flotte blockirt war. Mit aller erdenklichen Vorsicht hatte der Kaiser die Stellung der verschiedenen Abtheilungen gewählt, die nöthigen Vortruppen waren ausgestellt, und man glaubte, die Aussicht auf eine ruhige Nacht zu haben, so wie sich das Heer den frohesten Hoffnungen auf den kommenden Tag überliess. Aber eben diese Nacht war es, die alle Hoffnungen zerstörte, indem Unfälle eintraten, die keine menschliche Weisheit vermeiden konnte.

Gegen Mitternacht umhüllte plötzlich die tiefste Dunkelheit den Himmel, Blitze durchzuckten unaufhörlich die Lüfte, der Donner rollte mit der grössten Heftigkeit; bald stürzten Ströme von Regen und eisigem Hagel auf das Lager herab, und ein wüthender, unaufhörlicher Orkan drohte Erde und Meer mit einander zu vereinigen. — Ein harter Schlag für das ganze Heer. — Um den Marsch zu erleichtern, waren die Soldaten ohne das Gepäcke ans Land gesetzt worden, es fehlten ihnen die Mäntel, um sich gegen den Regen und das Unwetter zu bedecken, die Zelte, um unter ihnen Schutz zu suchen. Ganz durchnässt, von dem Sturmwinde aufs äusserste geplagt, schwanden den Kriegern die Kräfte, und mit diesen der Muth; um so mehr, als auch das Meer aus sei-

nen Ufern trat, die empörten Wellen die Schiffe von ihren Ankern gerissen, die theils ans Ufer geworfen, theils in die hohe See geschleudert, oder von den Wogen verschlungen wurden, so, dass die Armee ohne Lebensmittel, ohne Munizion, in der Flotte die einzige Stütze zu verlieren Gefahr lief, auf welche das Gelingen der Unternehmung gegründet war.

Unter diesen Umständen brach der Morgen des 28. Oktobers an, und anstatt dass bessere Witterung eingetreten wäre, nahm die Wuth des Orkans, die Heftigkeit der Regengüsse noch zu; es war Niemand mehr im Stande, sich auf den Füssen zu erhalten. Die Besatzung der Stadt wollte diese gute, sich ihnen darbietende Gelegenheit zu einem Ausfalle auf das christliche Heer benützen. In bedeutender Anzahl rückten die Mauren in der Stille aus der Stadt heran, überfielen die Vorposten, tödteten die meisten derselben und gingen nun auf den äussersten rechten Flügel los, auf welchem drei italienische Kompagnien aufgestellt waren, die nach einigem Verluste an Todten und Verwundeten die Flucht nahmen. Jetzt nahten sich die Mauren den Verschanzungen des Lagers, in welches sie eine Anzahl von Pfeilen sandten. Obschon alle Elemente sich gegen die Christen verschworen zu haben schienen, griff dennoch alles zu den Waffen und ging dem Feinde entgegen, um die angegriffenen Punkte zu unterstützen. Auch die Malteser schwangen sich auf ihre Pferde und folgten, geführt von Georg Schilling, und dem Träger der Ordensfahne, dem Komthur

Savignac, den Truppen unter **Camillo Colonna**, und **Gonzaga Spinola** in den Kampf.

Die Feinde wichen der Heftigkeit des Angriffes, in welchem nur Lanze und Schwert entschied, da alle Feuerwaffen und Geschosse durch den Regen unbrauchbar waren, und suchten die Christen in einen Hinterhalt zu locken. Diess gelang ihnen zwar, doch ohne zu ihrem Vortheil zu gereichen, denn an Zahl den Mauren überlegen, an Tapferkeit ihnen gleich, wurden die letzten in die Flucht geschlagen, und bis an die Thore der Stadt gejagt. — **Ferando Gonzaga** hoffte mit dem Feinde zugleich in diese einzudringen, allein **Hassan Pascha** hatte so schnell die Zugbrücke aufziehen, und die Thore verrammeln lassen, dass noch eine Abtheilung Mauren von der Stadt ausgeschlossen blieb, die von den Christen niedergemacht wurden. Die Malteser, welche mit unter den vordersten Kämpfern waren, hofften auf einen neuen Ausfall der Mauren, allein diese setzten ihnen mit ihrem Geschütze von den Wällen so heftig zu, dass sie gezwungen wurden, sich zurückzuziehen.

Kaum hatten sie die Nähe der Stadtmauer verlassen, als auch das Thor sich wieder öffnete, die Mauren in Menge hervorströmten und über die Malteser herfielen, die nach mannhafter Vertheidigung dennoch gezwungen waren, vor der Menge zu weichen. Da erschien der Kaiser selbst mit 500 freiwilligen Edelleuten, die seine Leibwache bildeten, und mit den deutschen Truppen, eben

zu rechter Zeit, um die Malteser zu retten. Die Deutschen rückten gegen die Mauren an; diese aber warteten ihren Angriff nicht ab, sondern flohen schnell wieder gegen die Stadt. Hier wiederholte sich der frühere Vorfall, indem wieder 300 Mauren abgeschnitten und niedergemacht wurden. — Aber auch des Bleibens war nicht für den Kaiser mit seinen Truppen in der Nähe der Wälle, indem mehrere aus seiner nächsten Umgebung durch Stückkugeln von denselben getödtet wurden. — Er führte die Truppen ins Lager zurück, und obwohl durchnässt und ermüdet, betrat er sein Zelt nicht eher, bis alle Verwundete verbunden waren, und bewies dadurch, dass er die Kriegerrüstung so gut, wie den Purpurmantel zu tragen verstand.

Während nun das Heer am Lande durch Sturm, Regen und Kampf so vieles gelitten hatte, war die Flotte noch viel härter mitgenommen worden; — 130 Schiffe gingen zu Grunde, 14 Galeeren wurden ans Ufer geworfen und der Verlust an Menschen, welche theils in den Wogen ihren Tod fanden, theils wenn sie sich auch glücklich ans Land gerettet hatten, von den Arabern und Mauren umgebracht wurden, belief sich auf mehr als 7000 Mann. Durch diese fürchterliche Zerstörung der Flotte, war die auf dem Lande befindliche Armee in die verzweifelteste Lage gesetzt worden; ohne Gepäcke, ohne Aussicht auf weitere Lebensmittel und Munizion, beinahe ganz ohne Hoffnung, konnte sie nur einem allgemeinen Verderben entgegen sehen. Dieser hoffnungslose Zu-

stand dauerte den ganzen übrigen Tag, und die angstvoll, unter fortwährendem Sturm und Regen durchwachte, folgende Nacht.

Endlich fing das Meer, mit dem Beginne des 29. Oktobers an, etwas ruhiger zu werden, allein dennoch gestattete die Brandung der Küste den Böten noch nicht die Verbindung mit dem Lande, um Lebensmittel und Munizion dem Heere zuzuführen. Der Kaiser befahl die Bespannung der Geschütze, die Reitpferde, zu schlachten, und mit deren Fleische fristeten die Soldaten die nächsten drei Tage ihr Leben.

Auf den zu Grunde gegangenen Schiffen war aber nicht allein der grösste Theil der Lebensmittel verloren gegangen, sondern auch die ganze Belagerungsartillerie und alles was dazu gehört. Nicht genug hiermit, denn auch für die übrigen Schiffe war die Gefahr noch nicht vorüber; gingen auch diese zu Grunde, so war der Kaiser mit seinem ganzen Heere, entweder dem Tode durch Hunger, oder durch die Waffen, oder der Gefangenschaft verfallen. Am schrecklichsten war das Schicksal der Verwundeten, deren 400 ohne Nahrung, ohne Decke, im freien Felde dem Sturm und Regen Preis gegeben waren.

Der Kaiser mochte wohl bedauern, den Vorschlägen des Papstes und der Erfahrung des Admirals Andreas Doria nicht gefolgt zu haben; überzeugt, dass jetzt nicht mehr an irgend einen Erfolg, sondern nur allein an die Rettung des übrigen Heeres zu denken war, fasste er daher schnell den Entschluss, die Armee

zurück zu führen, und die Unternehmung auf das kommende Jahr zu verschieben.

Der Sturm hatte den Rest der Flotte grösstentheils gegen das Vorgebirge Matafu, am östlichen Ende der Rhede von Algier, getrieben. Andreas Doria benachrichtigte von hier aus, durch einen muthigen Matrosen, der kühn sich den empörten Wellen anvertraute, den Kaiser über die Unfälle der Flotte, bat ihn auf das dringendste, mit seinem Heere gegen dieses Vorgebirge zu marschiren, und den Versuch zur Wiedereinschiffung zu machen. Der Kaiser befahl daher auf der Stelle den Aufbruch. —

Der Marsch dauerte drei Tage, unter den höchsten Beschwerden für die ermatteten, ausgehungerten Soldaten, in dem beinahe ganz ungangbar gewordenen Boden. — Am ersten Marschtage erreichte man den aus seinen Ufern getretenen Fluss Aratsch, über den man setzen musste. Ohne Übergangsmittel für den Augenblick, musste man hier lagern, bis aus den, am Ufer des Meeres sich findenden Trümmern der zu Grunde gegangenen Schiffe, eine Brücke über den Fluss zu Stande gebracht wurde. —

Hassan Pascha, der dem Heere gefolgt war, liess nichts unversucht, dasselbe die ganze Nacht hindurch zu beunruhigen, jedoch ohne wirksamen Erfolg.

Am Morgen des 30. Oktobers setzten, als die Brücke fertig geworden war, die Deutschen und Italiener über den Fluss, die Spanier gingen, da das Wasser schon gefallen war, weiter auf-

wärts mittels einer Furth durch denselben. Am Abende dieses Tages kam man wieder an einen tiefen und sumpfigen Fluss, den Hanitsch, der aber sogleich überschritten und durchwatet, und an dessen rechtem Ufer das Lager geschlagen wurde.

Hassan Pascha hatte sich schon vom Aratsch mit der Besatzung gegen Algier zurückgezogen, und den Arabern und Mauren des Gebirges die Verfolgung der Christen überlassen; als diese nun auch den zweiten Fluss übersetzt hatten, gaben auch jene die Verfolgung auf.

Am dritten Tage, den 30. Oktober, kam endlich das Heer bei Matafu an, wo es ein Lager bezog, aber auch schon wieder eine grosse Anzahl Afrikaner in der Entfernung versammelt sah, die während der Nacht das Lager immerwährend beunruhigten, und den Vorsatz an Tag legten, die Einschiffung so viel wie möglich zu erschweren. Dorias einziges Ziel war jetzt, so viel Lebensmittel wie möglich ans Land zu senden, um die ausgehungerten Truppen zu erfrischen.

Der Kaiser berief unterdessen alle Heerführer zu einem Kriegsrathe, dem er die Entscheidung der Frage vorlegte: ob ein neuer Angriff auf Algier versucht, oder das Heer wieder eingeschifft werden sollte? Für die Bejahung der ersten Frage erklärte sich Ferdinand Cortez, so wie der General-Capitän von Oran, Don Martin de Cordova, und mehrere andere, die sich sogar erboten, sicher den Platz zu nehmen, wenn die Trup-

pen ihrer Leitung überlassen würden. — Der grössere Theil der Krieger war aber für die Einschiffung. Der Kaiser selbst stimmte mit den Letzteren.

Am 1. November begann die Einschiffung der Italiener und Deutschen zuerst, während der Kaiser die Spanier als Nachhut aufstellte, denen die Malteser freiwillig sich anschlossen. Die Bewegung ging sehr langsam von Statten, da der grössere Theil der Schaluppen und Boote zu Grunde gegangen war; auf den Schiffen war des Raumes so wenig, dass man noch alle übrigen Pferde tödten, oder ins Meer stürzen musste. Am 3. November, als auch bereits die Hälfte der Nachhut an Bord gebracht war, erhob sich gegen Abend allmälich der Wind wieder, und der Rest der Truppen konnte, bei der hochgehenden See, nur mit Mühe zu Schiffe gebracht werden. Mit Vorsicht hatte man die Schiffe, so wie sie ihre Ladung eingenommen hatten, das Vorgebirge Matafu gegen Osten umsegeln lassen, wo sie eine, durch eine Felsenkette vor dem Winde geschützte, Bucht fanden. Ein grosses Glück für diese; denn der Sturm erhob sich wieder mit ungeheurer Stärke, und von den noch bei dem Vorgebirge vor Anker liegenden Schiffen, wurde das grösste an den Felsen desselben zertrümmert, und ging mit Mann und Maus unter; eine maltesische Galeere wurde nur mit der grössten Mühe gerettet.

Der Kaiser war am Lande geblieben, und hatte erst dann sein Schiff bestiegen, als auch die zweite Hälfte der Spanier einge-

schifft worden war. — Er wollte nun das Aufhören des Sturmes abwarten, um durch die Galeeren die Transportschiffe am Schlepptaue aufs hohe Meer ziehen zu lassen. Nachdem Carl in seinem Beiseyn diess eine Zeit lang ohne Erfolg hatte versuchen lassen, er aber selbst der Gefahr ausgesetzt war, mit seinen Galeeren auf die Klippen geworfen zu werden, so liess er vier derselben zur Unterstützung der Transportschiffe zurück, und segelte mit den maltesischen Schiffen, zu den andern unter Doria, gegen Bougia.

Als er am folgenden Tage dort angekommen war, erhielt er durch die nachgekommenen Galeeren die niederschlagende Nachricht, dass der Sturm alle Transportfahrzeuge an die Küste geworfen, selbe zerschmettert, ein grosser Theil der Mannschaft den Tod in den Wogen gefunden habe, der übrige, der sich aufs Land gerettet, von den Arabern niedergemacht worden sei.

Der Aufenthalt in dem Hafen von Bougia war beinahe eben so unsicher, als bei dem Vorgebirge Matafu, indem er den Nordwinden ganz offen steht; ein glücklich in den Hafen gebrachtes, mit Getreide beladenes Schiff, wurde vor den Augen der ganzen Flotte, mitten im Hafen, von den Wellen verschlungen. Das Meer hatte mit seiner stürmischen Bewegung schon einige Tage die Flotte geängstiget, als zur Zeit des Vollmondes die Wuth des Orkans wieder den höchsten Grad erreichte, und durch 12 Stunden die Flotte mit gänzlicher Zerstörung bedrohte. Masten und Segelstangen wurden zertrümmert, Steuerruder ausgehoben, und

Schaluppen und Boote versenkt. — Als endlich mit Anbruch des folgenden Tages der Wind sich zwar legte, blieb die Abfahrt noch immer unmöglich, und nun trat die Gefahr einer Hungersnoth ein, indem Bougia, obschon eine spanische Besitzung, dennoch keine hinlänglichen Vorräthe enthielt, um eine so grosse Masse von Menschen zu versehen, da es ohnehin sein Getreide aus Spanien zog, und schon lange keine Zufuhren erhalten hatte.

Mit der Abnahme des Mondes wurde dann das Meer allmälig ruhiger. Der Anführer der Malteser, Georg Schilling, und Ferando Gonzaga fuhren zuerst ab; sie erreichten am vierten Tage Tunis, wo sie von dem Könige Muley Hassan, einem spanischen Vasallen, alle Unterstützung erhielten.

Weil Andreas Doria die Witterung noch nicht für hinreichend günstig hielt, verweilte der Kaiser noch bei Bougia. Zuerst segelten die Spanier unter dem Grafen Ognato nach Spanien, dann die Italiener unter Nicolo Pallavicini nach Italien ab. Der Kaiser verliess mit Dorias Geschwader am 16. November den Hafen von Bougia, ging nach Majorka, und landete mit Ende November bei Karthagena.

Diess war das Ende einer Unternehmung, die, wenn der Kaiser den Rath der Kriegserfahrung befolgt hätte, wahrscheinlich schon damals den Stolz der wilden algierischen Seeräuber gedemüthigt haben würde, so aber denselben aufs Höchste steigerte.

Die Algierer, zu deren Gunsten sich die Elemente, auf eine für ihre Feinde so verderbliche Art, erklärt hatten, schrieben ihre Rettung dem Wunder eines ihrer Heiligen (Marabout) zu, der das Meer so lange mit Ruthen gepeitscht haben soll, bis er den fürchterlichen Sturm hervor rief, der die christliche Flotte zerstörte.

Der so gestaltete Ausgang dieser Expedizion, und der Glaube, dass die Gunst des Himmels sie beschützt habe, feuerte die Algierer um so mehr an, ihr früheres Gewerbe noch weiter auszudehnen, und von nun an wurden mit doppelter Wuth die christlichen Küstenländer verwüstet, die Bewohner in die Sklaverei geschleppt, und auf jedes europäische Schiff Jagd gemacht.

Beschiessung Algiers durch die Franzosen, unter Ludwig XIV. am 26. und 27. Juli 1683.

Im siebzehnten Jahrhundert wurde Algier dreimal durch die Franzosen beschossen. Es hatten schon zwei Unternehmungen, unter dem Herzog von Beaufort, mit Erfolg gegen die Algierer Statt gehabt, jedoch war dieser nur von vorübergehender Bedeutung.

Endlich nahm Frankreich sich vor, den Algierern eine derbe Züchtigung, für die vielen der französischen Flagge zugefügten Beleidigungen beizubringen, deren Andenken sie nicht sobald aus

ihrem Gedächtnisse verlieren sollten. Es wurde nämlich beschlossen, die Stadt Algier zu bombardiren. Da man aber bis dahin es noch nicht verstand, sich der Mörser am Bord der Schiffe zu bedienen, so wäre man in grosser Verlegenheit gewesen, den gefassten Entschluss wirksam auszuführen, wenn nicht zur selben Zeit ein junger Mann, mit Namen Bernard Renau, dem Minister Colbert den Vorschlag gemacht hätte, eigene Schiffe, Galiotten, zum Werfen der Bomben zu erbauen. Dieser Vorschlag fand zwar manchen Widerspruch, der Minister würdigte jedoch das Talent des jungen Mannes, und Ludwig XIV. bewilligte den Bau der Fahrzeuge. Renau leitete dann selbst, unter dem Oberbefehle des alten Seehelden Duquêsne, die Beschiessung von Algier.

Dieser Admiral erschien das erste Mal im Jahr 1682, das zweite Mal im Jahre 1683 vor Algier. Diess letztemal beschoss er am 26. und 27. Juli die Stadt so kräftig, überschüttete sie so vollkommen mit seinen Bomben, dass sie beinahe ganz in einen Schutthaufen verwandelt wurde. Die Folge davon war, dass die Algierer durch einen Gesandten bei Ludwig XIV. Abbitte thaten, und ihre frühern Frevel auf eine Art büssen mussten, die diese Korsaren aufs Tiefste verwundete, indem sie sich herbei lassen mussten, nicht allein einen starken Tribut zu zahlen, sondern auch alle gefangenen Christen auszuliefern. Bemerkenswerth ist hier eine charakteristische Anekdote aus diesem Zeitpunkte. Unter den

Sklaven, deren Befreiung das Bombardement zur Folge hatte, befanden sich auch einige Engländer, welche an Bord der französischen Flotte gebracht, behaupteten, durch niemand andern als ihren eigenen König ausgelöst werden, und lieber in ihre Fesseln zurückkehren, als einer fremden Nazion ihre Befreiung verdanken zu wollen.

Zug der Spanier gegen Algier unter Carl III., im Jahre 1775.

Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts unternahmen die Spanier und Holländer mehrere See-Expedizionen gegen Algier; die letzte war jene der Dänen im Jahre 1770, alle jedoch mit wenigem, oder gar keinem Erfolge.

Wichtiger war der Versuch, welchen die Spanier im Jahre 1775 unter Carl III. gegen Algier machten; 18,260 Mann Infanterie, 820 Mann Cavallerie, 240 Dragoner, 3340 Seeleute, zusammen 22,660 Mann, bildeten die Ausrüstung, welche zu diesem Zuge bestimmt war. Diese Truppen befanden sich, unter Anführung des Contre-Admirals Castejon, auf einer Flotte, die 344 Transportschiffe zählte, und aus 6 Schiffen mit 2 Verdecken, 14 Fregatten, 7 Schebeken, 7 Galiotten, 4 Bombarden, 4 Kuttern, und 2 Packetbooten, im Ganzen aus 44 Fahrzeugen zusammengesetzt war.

Am 1. Juli erschien diese Flotte an der Küste von Algier, aber erst am 8. um 2 Uhr Morgens fand die Landung statt. Diese geschah ohne Widerstand der Eingebornen, zwischen der Einmündung des Aratsch, und der siebenten Uferschanze, welche Tags zuvor, durchs Feuer des Schiffes St. Joseph, zerstört worden war. Gegen fünf Uhr Morgens waren etwa 10,000 Mann ausgeschifft, welche sich in zwei Kolonnen theilten, und entschlossen gegen die am Ufer des Aratsch lagernden Mauren anrückten; — diese zogen sich in die, in der Nähe ihrer Stellung befindlichen Gärten und Gebüsche zurück, aus welchen sie ein wirksames Tiraillеurfeuer unterhielten.

Lange dauerte der Kampf, der für die Spanier in dem dicht mit Heidekraut bewachsenen, sehr durchschnittenen Boden, äusserst ermüdend war. Sie trieben jedoch die Mauren zurück, entfernten sich aber, in der Hitze der Verfolgung, von der Küste. Diess benützten die Türken, und richteten ein heftiges Feuer aus den Geschützen der Küstenbatterien, die man die unverzeihliche Unachtsamkeit gehabt hatte, nicht früher durch die Flotte zerstören zu lassen, in den Rücken der Spanier, welches diesen beträchtlichen Schaden that. Auch war der Angriff auf einer Stelle geschehen, wo er durch die Artillerie der Flotte nicht unterstützt werden konnte, deren Kugeln selbst den Spaniern schaden mussten, wenn sie auch auf die türkischen Batterien gerichtet waren.

Überhaupt scheinen bei dieser Expedizion, trotz der Tapferkeit der Spanier, mannigfaltige Missgriffe, schlechtes Einverständniss der Befehlshaber der Flotte und der Landmacht, und ein besonderes Zusammentreffen ungünstiger Umstände, vorgeherrscht, und den Erfolg vereitelt zu haben. — Die gelandeten Truppen mussten gegen Abend nach empfindlichem Verluste, erschöpft und ermattet, vom Angriffe abstehen, und sich an die Küste zurückziehen.

Des andern Tages vor Sonnenaufgang griffen die Mauren, während die Wiedereinschiffung der gelandeten Truppen bewerkstelligt wurde, das spanische Lager mit vieler Kühnheit an, brachten grosse Verwirrung hervor, und zwangen die Spanier zur möglichsten Beschleunigung der Wiedereinschiffung, so, dass man sich sogar genöthiget sah, die Kabeltaue zu kappen, um schneller in die See stechen zu können. Die Spanier hatten einen Verlust von etwa 2000 Mann an Todten und Verwundeten.

Die Mauren bemächtigten sich des Lagers, und in diesem zweier Mörser, 15 Kanonen, mehrerer Pferde und einer Menge Munizion; das Traurigste aber war, dass eine grosse Anzahl von Verwundeten in die Hände der Barbaren fiel; ihre Köpfe wurden dem Dey gebracht, der für jeden 15 Zechinen zahlte, die Leichname blieben den wilden Thieren und Raubvögeln zur Beute. Die wenigen Bomben, welche Admiral Castejon in die Stadt warf, änderten nichts an dem ungünstigen Ausgange dieses Un-

ternehmens, dessen Vorbereitungen einen glänzendern Erfolg hatten erwarten lassen, und welches hauptsächlich durch die unzulängliche Mitwirkung der Flotte und ihres Befehlshabers misslungen war.

Der nordamerikanische Commodore Decatur zwingt Algier zum Frieden, im Juni 1815.

Im zweiten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts entstanden Zwistigkeiten zwischen Algier, und den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Im Jahre 1812, am 17. Juli nämlich, brachte das Schiff the Alleghери den gewöhnlichen Tribut nach Algier. Der Dey behauptete aber, nicht die bestimmte Menge von Schiesspulver erhalten zu haben, und beklagte sich über den Abgang von Schiffseilen, welche er verlangt zu haben vorgab, befahl den amerikanischen Consul abzuweisen, und erklärte den Staaten unverweilt den Krieg. Im September wurde ein amerikanischer Brigg mit 11 Matrosen Bemannung genommen, und die Mannschaft zu Sklaven gemacht. Auch benützten die Algierer den Zeitpunkt, in welchem Napoleons Glücksstern im Sinken war, um die minder beschützten Küsten von Italien zu beunruhigen. Eben so wurden zu dieser Zeit sieben schwedische, und mehrere holländische Kauffahrer gekapert.

Im Jahre 1815 sandte der Kongress der vereinigten Staaten von Nordamerika ein Geschwader von drei Fregatten, einem Sloop, einem Brigg und drei Schoonern, unter den Befehlen des Commodore Decatur in das Mittelmeer, um die Algierer in Zaum zu halten. — Am 16. Juni ward von diesen Schiffen eine Algierische Fregatte auf der Höhe des Cap Gallo genommen. Am 19. erfuhr eine algierische Kriegsbrigg dasselbe Schicksal.

Am 28. erschien Commodore Decatur vor Algier selbst. — Die Verwendung Decaturs hatte die Folge, dass schon am 30. Juni, der Friedenstraktat mit den amerikanischen Freistaaten unterzeichnet, und der amerikanische General-Consul in Algier installirt wurde *).

*) Nachfolgende, zwischen dem Präsidenten der vereinigten nordamerikanischen Staaten, und dem Dey von Algier gewechselte Schriften, stehen ihres Inhalts, wie ihrer Form wegen, in einem solchen Kontraste, dass sie wohl verdienen hier wörtlich angeführt zu werden.

1) Kriegserklärung der vereinigten Staaten an den Dey von Algier.

James Mathison, Präsident, an Se. Hoheit den Dey von Algier.

Nachdem Eure Hoheit den vereinigten Staaten den Krieg erklärt, einige Unterthanen derselben zu Sklaven gemacht, anderen verschiedene Unbilden ohne Ursache zugefügt haben, so wurden in der letzt gehaltenen Sitzung, vom Kongresse der vereinigten Staaten, die Feindseligkeiten gegen E. H. Regierung, durch einen öffentlichen Beschluss anempfohlen. Ein Geschwader unserer Kriegsfahrzeuge ist zur Erfüllung dieses Beschlusses in das Mittelmeer abgesendet. Dasselbe wird E. H. die Wahl zwischen

Expedizion des Lords Exmouth, im Jahre 1816 *gegen Algier.*

Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts hielt England den Dreizack der Meere in seiner mächtigen Hand. Ohne die Raubstaa-

---

Frieden und Krieg bringen. Wir wünschen, dass E. H., die Leiden des Krieges mit den Vortheilen vergleichend, welche aus dem guten Einvernehmen mit einem Staate, der täglich an Macht gewinnt, entspringen, geneigt seyn werden, die freundschaftlichen Verhältnisse wieder anzuknüpfen, welche so lange zwischen beiden Völkern bestanden haben, und somit in die Absichten unserer Regierung eingehen werden, welche nichts anders als Friede, und Einigkeit mit allen Staaten wünscht. — Der Friede aber, damit er dauerhaft sei, muss auf Bestimmungen beruhen, welche für beide Theile vortheilhaft sind, und nach welchen keiner von beiden etwas für sich begehrt, welches er nicht gegenseitig auch dem andern Theile zuzugestehen geneigt ist. Nur auf einer solchen Grundlage können wir den Frieden wünschen, und ihn später erhalten.

Ich habe einen unserer ausgezeichnetesten Bürger, den William Schaler und die Comodore Barabridge und Decatur beauftragt den Frieden mit E. H. abzuschliessen. Sie werden E. H. dieses Schreiben zustellen.

Ich habe E. H. diese Mittheilung in der Hoffnung gemacht, dass E. H. diese Gelegenheit benützen werden, auf eine ehrenvolle Weise den Frieden dem Kriege vorzuziehen.

Washington, den 12. April 1815. James Mathison.

Auf Befehl des Präsidenten
James Monroe, Staats-Sekretär.

2. Antwort des Dey von Algier an den Präsidenten der vereinigten Staaten.

Mit Hülfe und dem Beistande der Gottheit, und unter der Regierung unseres Herrschers, des Zufluchtsortes der Welt, des mächti-

ten gerade zu beschützen, lag es doch in seinem Interesse, dieselben zu toleriren, und diese Korsaren trieben ihr Gewerbe im mit-

---

gen grossen Königs, der nur Gutes thut, des trefflichsten unter den Menschen, des Schatten Gottes, des Königs der Könige, des höchsten Schiedsrichters, Kaisers der Erde, gleich Alexander dem Grossen, Machthabers, Beherrschers beider Welten und Meere, Königs von Arabien und Persien, Kaisers, Kaisersohns und Mehrers des Reiches, — des glorreichen Mehmed Chan ergebener und gehorsamer Diener, derzeit oberster Befehlshaber und Herrscher in Algier, Omar Pascha, an Se. Majestät den Kaiser von Amerika, Beherrscher der Küsten und nächst liegenden Provinzen und aller Orte, wo seine Herrschaft sich ausdehnen kann, unsern edlen Freund, die Stütze der Könige des Volkes Jesu, den Grundpfeiler aller christlichen Fürsten, den glorreichsten der Prinzen, erwählt unter vielen Herrn und Kriegern, den Glücklichen, den Grossen, den Liebenswürdigen James Mathison, Kaiser von Amerika. Möge seine Regierung glücklich und glorreich, und sein Leben glücklich und gesegnet seyn, wir wünschen ihm einen langen Besitz der Siegel seines heiligen Thrones, langes Leben und Gesundheit. Amen.

Indem ich hoffe, dass Deine Gesundheit in gutem Stande ist, zeige ich dir an, dass die Meinige gut ist, Dank sei dem Allmächtigen, und dass ich stets mein Gebeth für dein Glück an den Allmächtigen richte.

Nachdem mehrere Jahre vorüber gegangen sind, hast du endlich das durch den Admiral Decatur, deinen gehorsamen Knecht, befehligte Geschwader geschickt, in der Absicht, mit uns wegen dem Frieden zu unterhandeln. — Ich habe den Brief erhalten und mich in Kenntniss des Inhalts gesetzt; nachdem der zwischen uns gestandene Hass erloschen ist, hast du gewünscht den Frieden unter den nämlichen Bedingungen, wie mit Frankreich und England zu machen. Sogleich nach Ankunft deines Geschwaders

telländischen Meere und an den Küsten Italiens, Spaniens, Sardiniens und Siziliens, mit mehr oder weniger Kühnheit und Erfolg.

Im April 1816 empfing Lord Exmouth von der Admiralität Instrukzionen, mit den Barbaresken-Staaten wegen Anerkennung der jonischen Inseln, als englischer Besitzungen, zu unterhandeln, zwischen diesen Staaten und den Königreichen Sardinien und

---

auf unserer Rhede, habe ich meine Antwort an deinen Diener den Admiral gesendet, durch Vermittlung des Consuls von Schweden; ich war bereit, seine Vorschläge anzunehmen, unter der Bedingniss, dass unsere durch Euch genommene Fahrzeuge, eine Fregatte und eine Corvette, uns zurückgegeben und nach Algier zurückgeführt werden. Nach diesen Bedingnissen werden wir den Frieden unterzeichnen, als Folge deines Begehrens. Nachdem diese Antwort durch den schwedischen Consul, deinem Diener dem Admiral mitgetheilt worden war, so trat er mit uns in Unterhandlung, später bestand er auf der Befreiung sämmtlicher amerikanischer Unterthanen, so wie auch auf der Bezahlung einer grossen Summe für einige Handelsschiffe, welche wir als eine gute Prise erklärt hatten; wir haben keinen Anstand genommen, seinem Begehren zu willfahren, demohngeachtet hat besagter Admiral sein Wort noch nicht gehalten, uns beide Kriegsschiffe zurückzuschicken, ein solches Betragen fordert neue Unterhandlungen.

Nachdem vor 20 Jahren, unter der Regierung des Hassan Pascha, der Friedenstraktat zwischen uns und Amerika unterzeichnet worden ist, so schlage ich dir vor, denselben Traktat, unter denselben Bedingnissen zu erneuern. Wenn du damit einverstanden bist, so wird unsere Freundschaft fest und dauerhaft sein.

Geschrieben im Jahre der Hegyra am 20. Tag 1231.

(24. April 1816.)

Omar Pascha, Sohn Mohameds.

Neapel Frieden zu schliessen, und sie, falls es möglich wäre, zur gänzlichen Abschaffung des Sklavenhandels zu zwingen.

Lord Exmouth segelte nach Algier, mit einer Flotte von 5 Linienschiffen, 7 Fregatten, 4 Transportschiffen und einigen Kanonierschaluppen. — Er schloss mit dem Dey einen Traktat, der fast alle Bedingungen, die er auszuwirken Befehl hatte, enthielt.

Omar erkannte die jonischen Inseln an, und versprach alle sardinischen und genuesischen Gefangenen, gegen Zahlung von 500 Piaster für den Kopf, und die neapolitanischen für 1000 Piaster, loszugeben. Er verpflichtete sich, den König von Sardinien so lange nicht zu bekriegen, als der Friede zwischen den Engländern und Algierern bestehen werde; — aber er verweigerte hartnäckig die Abschaffung des Sklavenhandels.

Darauf begab sich Lord Exmouth nach Tunis und Tripolis, unterzeichnete einen ähnlichen Traktat mit den beiden Dey's und gewann ihnen sogar eine Erklärung ab, durch welche sie versprachen, die Kriegsgefangenen in Zukunft so zu behandeln, wie es die europäischen Mächte unter sich zu thun gewohnt waren.

Der Erfolg dieser Negoziazionen wäre für den Lord Exmouth bald unglücklich ausgefallen. Die Janitscharen in Tunis, die den Gegenstand seiner Sendung kannten, konnten bei seinem Anblicke ihre Wuth nicht zurückhalten. Sie gingen eines Tages, wüthend über die, durch ihn erzwungene Abschaffung des Sklavenhandels, so weit, dass sie ihm den Säbel auf die Brust setzten, und ihn, ohne

die Gegenvorstellungen eines ihrer Offiziere, ohne weiters niedergestossen haben würden.

Lord Exmouth kehrte sodann nach Algier zurück, in der Hoffnung, dass die Willfährigkeit der Bey's von Tunis und Tripolis, auch den Omar Pascha zur Abschaffung des Sklavenhandels vermögen werde. Aber der Dey beharrte bei seiner Weigerung, unter dem Vorgeben, dass seine Eigenschaft als Unterthan des Grossherrn ihm nicht erlaube, aus eigener Macht einer Bedingung dieser Art beizutreten. Drei Monate wurden ihm zur Beseitigung dieses Hindernisses gestattet, und man bot ihm eine englische Fregatte an, die seinen Gesandten nach Constantinopel führen sollte. Aber die Furcht, welche die Eskadre des Lords Exmouth den Piraten eingeflösst hatte, verschwand nach seiner Abreise. Die algierischen Kreuzer beunruhigten wieder das Meer, der brittische Consul in Algier wurde ins Gefängniss geworfen, und die Türken beschimpften und verhöhnten den Kommandanten eines englischen Kriegsschiffes, welches auf der Rhede sich befand.

Diese ersten Unbilden waren nur die Vorläufer ernsterer Ereignisse; andere Gewaltthätigkeiten wurden in Oran verübt; endlich ermordeten die Algierer am 20. Mai über 200 Korallenfischer, Franzosen, Engländer und Spanier, die sie, während der Feier des Gottesdienstes, in einer Kirche zu Bona überfielen. Dieses Attentat füllte das Maas, und nur eine Stimme des Unwillens ertönte durch ganz Europa. Sofort erhielt Lord Exmouth Befehl

sich mit der Flotte des holländischen Vize - Admirals van der Kapellen zu vereinigen, und gegen Algier zu segeln. Diese vereinigte Flotte zählte 12 Linienschiffe, worunter die Queen Charlotte von 110 Kanonen die Admirals - Flagge führte, und ausserdem noch mehrere Fregatten, Korvetten, Kanonierschaluppen und Brander.

Den folgenden Tag schickte Lord Exmouth einen Parlamentär an den Dey, durch welchen er diesem vorschlug:

1. Die christlichen Sklaven ohne Lösegeld frei zu lassen;
2. alles Geld, so er für die Auslösung der gefangenen Sardinier und Neapolitaner empfangen, wieder zurückzugeben.
3. Feierlich zu erklären, dass er künftighin das Völkerrecht achten, und alle Kriegsgefangenen nach den, bei den europäischen Nazionen üblichen Gebräuchen, behandeln werde; und
4. mit den Niederländern unter den nämlichen Bedingnissen Frieden schliessen werde, wie mit England.

Omar antwortete auf diese Vorschläge nur durch den Befehl, auf die englische Flotte zu schiessen.

Man muss gestehen, dass dieser kühne und entschlossene Pirate mit Umsicht und Thätigkeit, die zweckmässigsten Massregeln zur Vertheidigung ergriffen hatte. Die Festungswerke waren wieder ausgebessert, neue Batterien errichtet, und auf seine Veranstaltung waren schon vor der Erscheinung der englischen Eskadre

30,000 Mann, Mauren und Araber, zur Verstärkung der türkischen Miliz angerückt. Omar verläugnete, während der Dauer des Bombardements, seinen Muth und seine Energie nicht, und vielleicht hätte ein ganz anderer Erfolg seine Bemühungen gekrönt, wenn er, die Drohungen der Einwohner verachtend, die Verhandlungen um 24 Stunden aufgeschoben hätte.

Lord Exmouth liess seine Schiffe, während der, von ihm an den Dey abgeschickte Parlamentär, in der Stadt sich befand, auf halbe Kanonenschussweite von den Batterien ankern. Die Queen Charlotte aber nahm ihren Posten am Eingange des Hafens, so, dass ihr Bugspriet den Hafendamm berührte; der Imprenable von 94, der Superbe von 74, und die Fregatte Glasgow von 36 Kanonen, hatten auf Pistolenschussweite von den Kasematten geankert, so, dass ihre oberen Batterien in gleicher Höhe mit den Blendungen der Kasematten waren, welcher Umstand später bei dem Bombardement, die schnelle Vernichtung der türkischen Artillerie-Mannschaft herbeiführte. — Bei dieser nahen Distanz, waren diese Schiffe nur dem Feuer jener Kanonen ausgesetzt, die unmittelbar ihnen gegenüber standen, dagegen jenen der seitwärts liegenden Batterien, welche ihr Geschütz nicht so weit seitwärts richten konnten, entzogen. Demungeachtet war das Manöver des englischen Admirals in so fern höchst gewagt zu nennen, als, nachdem er einmal geankert hatte, nicht mehr daran zu denken war, unter dem Feuer der Kasematten wieder die Anker zu lichten; das

fecht folglich nur mit der Vernichtung eines der beiden Theile endigen konnte.

Dieses so geschickte und kühne Manöver, das durch den Mangel eines Forts, dessen Nothwendigkeit seither die Algierer eingesehen, begünstigt wurde, hatte den entschiedensten und schnellsten Erfolg; denn als der Parlamentär unverrichteter Sache zurückkam, wurde das Feuer unverzüglich eröffnet. Umsonst gab Lord Exmouth einen Augenblick vorher, von seinem Bord aus, der auf dem Molo versammelten Volksmenge ein Zeichen sich zu entfernen; erst nach den Verheerungen, welche die ersten Schüsse unter ihr anrichteten, zerstreute sich dieselbe. Es entstand ein Kampf auf Leben und Tod mit beinahe 2000 Geschützen, deren geringstes Kaliber 24pfündige, sonst aber auch 36-, 48- bis 64pfündige Kugeln schoss, die mannigfaltigen Wurfkörper, mit denen man sich gegenseitig überschüttete, nicht zu rechnen.

Die Engländer schossen aus ihren untern Batterien mit Kugeln, um die Blendungen der Schieszscharten zu zerstören, und aus den oberen Batterien mit Kartätschen, um die algierischen Geschütze von ihrer Bedienungsmannschaft zu entblössen. Die Türken aber leisteten den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Auch dann, als die Blendungen der Schieszscharten zerstört, ein Theil der Kasematten in Schutt gelegt, viele Kanonen demontirt und ihre Bedienung zweimal daneben niedergestreckt war, führten die Türken frische Geschütze ein, und lösten zum dritten Mal

die Mannschaft in den Kasematten und auf dem Hafendamme ab, welchen die englischen Geschütze der Länge nach bestrichen. Wenn eine Reihe von Kanonieren niedergestreckt war, folgte ihr ganz ruhig eine andere, sie richteten die Kanonen, und schossen auf den Feind. Omar Pascha erschien persönlich in den Kasematten, und, den Säbel in der Faust, munterte er seine Türken durch sein Beispiel, durch Verheissungen für die Tapfern, und Drohungen für die Feigen, zum Kampfe auf.

Lord Exmouth zeigte seiner Seits nicht weniger ruhigen, besonnenen und thätigen Muth. Mitten im stärksten Kugelregen und Gefechte, sprach er ruhig mit dem Kapitän Brisbane. Bei dieser Gelegenheit wurde der Letztere von einer Kugel auf das Verdeck hingestreckt; der Admiral, ganz kaltblütig, rief sogleich den ersten Lieutenant und sagte: »Armer Brisbane! es ist geschehen um ihn; übernehmen Sie das Commando.« — »Noch nicht, Mylord, noch nicht,« antwortete schnell Brisbane, und hob seinen Kopf in die Höhe; bald darauf stand er, den der Schuss nur betäubt hatte, auf den Beinen, und führte wieder das Kommando. In demselben Augenblicke empfing Lord Exmouth zwei Wunden, die eine ins Gesicht, die andere ins Bein.

Zwei englische Seeoffiziere erboten sich, ein geschwefeltes Tuch an die erste algierische Fregatte zu heften, welche die Einfahrt des Hafens sperrte. Ihr Antrag wurde mit dem besten Erfolge vollzogen. Ein frischer Westwind setzte bald die gesammte

Barbaresken - Flotte in Feuer. Fünf Fregatten, vier Korvetten und dreissig Kanonierschaluppen gingen in Flammen auf.

Es war sinkende Nacht, das Gefecht hatte sechs Stunden mit unglaublicher Wuth gedauert, das Gebrüll von mehreren tausend Feuerschlünden, das Zerspringen der Bomben, und das Zischen der Brandraketen, tobte durch die Nacht, deren Finsterniss durch den Glanz zahlloser Wurfkörper, und das Feuer der brennenden Schiffe, zur Tageshelle erleuchtet wurde.

Admiral van der Kapellen hatte indess keine geringe Aufgabe dadurch gelöst, dass er die seitwärts liegenden Batterien, die ganze Schlacht hindurch in beständiger Beschäftigung erhielt, und nur durch diese günstige Diversion, den Erfolg des Hauptangriffes auf den Molo möglich machte.

Die Queen Charlotte hatte 5 Stunden lang, vom Steuerbord aus, das Feuer gegen die Spitze des Hafendammes, und vom Backbord, gegen die algierische Flotte, ununterbrochen unterhalten; — nur der kaltblütigen Tapferkeit der englischen Marine war es vorbehalten, eine solche Aufgabe zu lösen.

Um $10\frac{1}{4}$ Uhr Abends wurde die Queen Charlotte, durch eine mit dem Landwinde auf sie getriebene, algierische, brennende Fregatte, gezwungen, ihre Ankertaue zu kappen, um nicht Feuer zu fangen; das Schiff war mehrfältig durchlöchert, und das Verdeck mit Todten überfüllt; nicht geringern Verlust hatten die meisten Schiffe der vereinigten Eskadre erlitten, und Lord Exmouth

benützte den frischen Landwind, um sich auf die Rhede zurückzuziehen.

Die Marine der Algierer, ihre Arsenale, die Hälfte ihrer Festungswerke waren zerstört, ein grosser Theil ihres Geschützes demontirt, der Kern ihrer Mannschaft niedergeschmettert, und die Bomben hatten in der Stadt grosse Verheerungen angerichtet; dem ungeachtet waren die Türken noch nicht entmuthiget. Aber auch die vereinigte Eskadre, obgleich Siegerin, hatte gleichfalls sehr bedeutenden Schaden erlitten.

Am andern Tage schickte Lord Exmouth dem Dey folgendes Schreiben:

»Zum Lohne Ihrer Grausamkeit in Bona, gegen wehrlose »Christen, und Ihrer höhnischen Verachtung der von England »gemachten Proposizionen, hat Sie meine Flotte nachdrücklich »gezüchtiget. — Ich benachrichtige Sie, dass ich in zwei Stun»den wieder anfange, wenn Sie nicht die Bedingungen anneh»men, die Sie gestern ausgeschlagen.«

Omar Pascha, dessen Standhaftigkeit noch nicht gebeugt war, wollte allerdings ein neues Gefecht wagen, und vielleicht würde die vereinigte Flotte mit geringerem Erfolge, als Tags vorher, bestanden haben; allein die in Schrecken gesetzten Einwohner zwangen den Dey, die Bedingnisse des englischen Admirals anzunehmen; worauf am folgenden Tage, nachstehender Generalsbefehl erschien.

»Der Kommandant en Chef ist so glücklich, der Flotte »zu verkündigen, dass ihr tapferer Angriff die Unterzeichnung »eines, durch 21 feierliche Kanonenschüsse bekräftigten Frie- »dens, unter nachstehenden, von Seiner königl. Hoheit dem »Prinz-Regenten von England, diktirten Bedingungen zur Fol- »ge gehabt.«

Art. I. Auf immer die Abschaffung der Christen-Sklaven.

Art. II. Die Loslassung aller Sklaven, die gegenwärtig unter der Botmäszigkeit des Dey stehen, zu welcher Nazion sie immer gehören, und zwar soll dieser Artikel morgen zu Mittag, im Angesichte meiner Flagge vollzogen werden.

Art. III. Rückzahlung, und zwar morgen zu Mittag im Angesichte meiner Flagge, aller vom Dey für die Auslösung der Gefangenen, vom Anfange dieses Jahres an, empfangenen Lösegelder.

Art. IV. Dem englischen Consul ist für allen Schaden, den ihm seine Verhaftung verursacht hat, ein Wiederersatz bewilligt worden.

Art. V. Der Dey hat sich, in Gegenwart seiner Minister und Offiziere, gegen den Consul in Ausdrücken, die der Kapitän von der Queen Charlotte vorgesagt, entschuldigt.

»Der Kommandant en Chef benützt diese Gelegenheit, um »den Admirälen, Kapitänen, Offizieren, Seeleuten, Soldaten »der Marine, Artilleristen der königl. Marine, so wie den königl.

»Sappeurs und Mineurs, und dem königl. Korps der Brandrake-
»ten, für den trefflichen Dienst, den sie während der ganzen
»Dauer dieses blutigen Gefechtes geleistet, seinen verbindlich-
»sten Dank auszusprechen, und derselbe hat beschlossen, am
»Sonntage öffentliche Danksagungen dem allmächtigen Gott, für
»seinen gütigen Beistand darzubringen.«

Das Königreich der Niederlande, ward nach Maasgabe des Antheils, den die holländische Flotte an der Expedizion genommen, an diesem Traktat mit Grossbrittanien, betheiligt. Der Dey erfüllte alle diese Bedingungen. Die Sklaven, die sich in Algier und der Umgegend befanden, wurden dem englischen Admiral, der ausserdem 357,000 Piaster für den König von Neapel, und 25,500 für den König von Sardinien empfing, zurückgestellt.

Keine Expedizion, sogar die unter Ludwig XIV. nicht, verursachte den Algierern so vielen Schaden, als dieses letzte Bombardement; keine musste mehr Hoffnungen gewähren, dass endlich ihren Seeräubereien ein Ziel gesetzt werde. Dennoch wurden diese Hoffnungen keineswegs verwirklicht. Unter einem so geistvollen, umsichtigen und charakterfesten Oberhaupte, als Omar Pascha, verbesserten sich gar bald wieder die Festungswerke, und die Marine fing an, sich wieder zu heben. — Sechs Monate später zählte sie 11 Raubschiffe, wovon jedes 50 Kanonen führte. — Abermals wurde das mittelländische Meer der Schauplatz ihrer Piraterien. — Sie bemächtigten sich mehrerer Schiffe von ver-

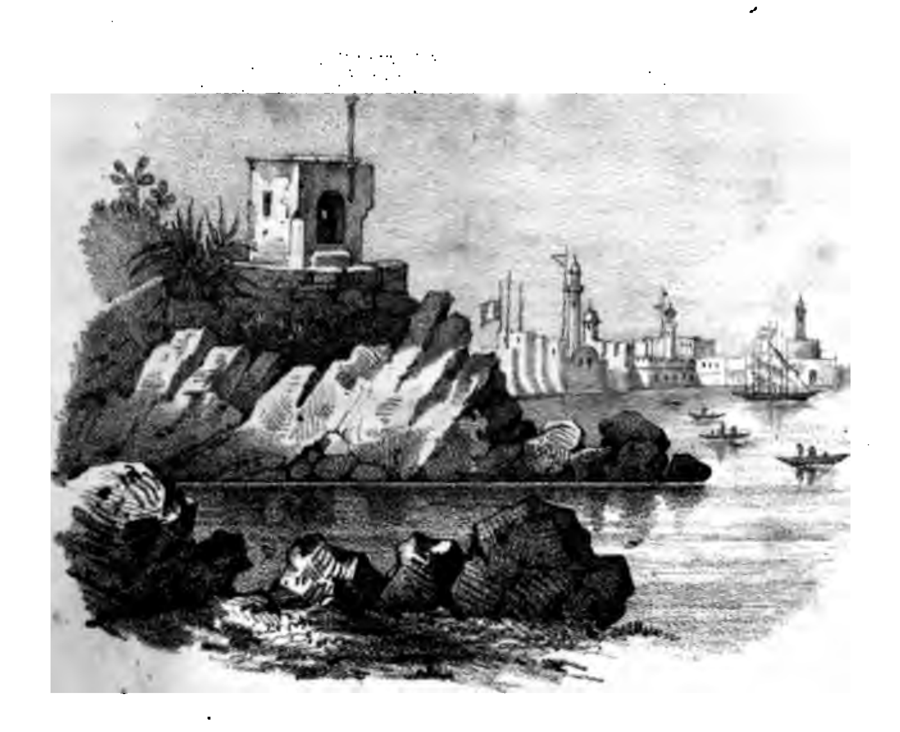
schiedenen Nazionen, und machten das Schiffsvolk zu Sklaven, die man wie früher behandelte, ausser dass man sie nicht in Ketten schlug. Ja es geschah mit den algierischen Seeräubereien, wie mit dem Verbot des Sklavenhandels, welches zu noch grössern Grausamkeiten und Missbräuchen insgeheim Anlass gab, als jene öffentlichen waren, die abgeschafft werden sollten. Denn die Algierer würden weit lieber ihre Kriegsgefangenen erdrosselt haben, als sie dieselben zum Nichtsthun ernährt haben würden.

Ein Beispiel davon liefert folgender Fall:

Einer der vorzüglichsten Seeräuber von Algier bewaffnete ein Raubschiff, um das mittelländische Meer zu durchstreifen. Er stiess auf ein französisches Fahrzeug, das mit einer reichen Ladung Seiden-Waaren aus der Levante kam. Der Pirate, ungeachtet des förmlichen Befehls, den ihm sein Herr gegeben, die französische Flagge zu respektiren, stürzte auf das Kauffahrteischiff, bemächtigte sich desselben, und nahm dann mit ihm den Weg nach Algier zurück. Im Begriffe, in den Hafen einzulaufen, erinnert er sich des empfangenen Befehls; es blieb ihm nur noch ein Mittel übrig, sein Verbrechen geheim zu halten, nämlich alle Stimmen, die ihn anklagen könnten, zu ersticken, und sein Entschluss war bald gefasst. Der bessere Theil des Raubes wurde auf den Kaper mitgenommen, allen gefangenen Schiffsleuten die Köpfe abgeschnitten; das Fahrzeug, versenkt, begrub die anklagenden Leichname in den Wellen, und kein Laut hätte sich aus dem Abgrunde hören

lassen, um dieses Verbrechen anzuzeigen, wenn nicht unter den Piraten selbst ein Angeber sich gefunden hätte, der die Stimme der Gerechtigkeit auf die Verbrecher herabrief.





Zweite Abtheilung.

Eroberung von Algier im Jahre 1830

durch die Franzosen.



Eroberung von Algier im Jahre 1830

durch die Franzosen,

unter der Regierung **Carls X.**, *und unter* **Anführung** *des Marschalls Grafen* **Bourmont**.

Einleitung.

Frankreich war das Land, mit welchem die Regentschaft **Algier** von frühern Zeiten her, im Vergleiche gegen andere europäische Staaten, in den günstigsten Verhältnissen stand.

Noch zur Zeit, als Algier von eigenen Königen beherrscht wurde, bevor die **Barbarossa's** den dortigen Thron usurpirten, hatte die Korallenfischerei die Franzosen an Algiers Küste gezogen. Die Araber überliessen denselben, in der Nähe von **Bona**, gegen bestimmte jährliche Geschenke, eine bei zehn Meilen lange Strecke an der Meeresküste, die sich zwischen dem Flusse **Seilas** und dem **Kap Roux**, gegen **Tunis** zu, ausdehnte. Hier

legten die Franzosen eine Niederlassung an, und bauten mehrere Forts, von denen das Fort La Calle das vorzüglichste war.

Während aller Veränderungen, welchen die Regierungsform in Algier unterlag, erhielt sich die französische Faktorei; und als endlich Algier ein Schutzstaat der Pforte geworden, wurden ihre Privilegien durch die türkischen Sultane bestätiget, welches insbesondere im Jahre 1604 durch Sultan Achmet geschah. — Nachdem sich aber Algier wieder gewissermassen von der Pforte unabhängig gemacht hatte, erneuerten auch die Dey's die früheren Begünstigungen, in deren Besitz die französische Niederlassung schon durch Jahrhunderte war. Der Vertrag der Faktorei mit dem Dey, vom Jahre 1694, diente sodann zur Grundlage für alle späteren.

Die Länge der Zeit, die günstigen Verhältnisse, in denen die Faktorei durch ihren Handel mit der Regentschaft stand, hatte derselben eine Art von Oberlehnsherrschaft über den Stamm der Araber gegeben, der in dem Bezirke wohnte, welchen die Franzosen inne hatten, und die sich Mazoulis nannten. Die Faktorei wählte den Scheik derselben, und der Dey hatte sich nur dessen Bestätigung vorbehalten. — Die Franzosen waren nicht nur im alleinigen Besitze der Korallenfischerei, sondern auch des ausschliessenden Handels mit der Provinz Constantine. Der Preis hiefür war ein jährlicher Zins, der jedoch durch die Zeitumstände oft verändert wurde.

Die Bestimmung dieses Zinses, der bis zum Jahre 1806 nie zu eigentlichem Streite Anlass gegeben hatte, war später eine mitwirkende Veranlassung zu der Zwistigkeit, welche den Untergang der Deyherrschaft in Algier herbeiführte. Die erste Hauptursache war folgende:

Die Algierer hatten in den ersten Jahren der französischen Revoluzion, für mehrere Millionen, Früchte an Frankreich abgeliefert, deren Bezahlung, bei dem spätern Wechsel der Regierungen, unterblieben war. — Am 17. Dezember 1801 regulirte ein Vertrag, zwischen der französischen Regierung und der Regentschaft von Algier, die gegenseitigen Forderungen beider Staaten dahin, dass sich beide Regierungen, für die Berichtigung der Forderungen ihrer Unterthanen, gegenseitig verantwortlich machten. Das jüdische Handlungshaus Bacri in Algier, welches die erwähnte Fruchtlieferung an Frankreich unter seiner Firma geleistet hatte, konnte aber nicht zu seinem Gelde kommen; die französische Regierung verweigerte sogar die Untersuchung der Forderungen dieses Hauses.

Der Dey hierüber aufgebracht, nahm im Jahre 1806 alle früheren Begünstigungen der afrikanisch - französischen Kompagnie zurück, und trat alle dazu gehörigen Territorial-Besitzungen den Engländern ab; alles französische Eigenthum wurde mit Beschlag belegt. Alle Repressalien, die Frankreich dagegen auszuüben versuchte, waren damals ohne Erfolg, weil England al-

lein die Herrschaft über das Meer übte. Erst die Thronbesteigung Ludwig XVIII., erlaubte wieder Unterhandlungen anzuknüpfen.

Herr Deval wurde als Consul nach Algier geschickt, wo er am 1. März 1816 landete. Eine Übereinkunft zwischen ihm und dem Dey, ordnete zwar in gewisser Art die streitigen Verhältnisse, allein noch immer kamen die Franzosen nicht wieder in den Besitz ihrer frühern ausschliessenden Vortheile, die fortwährend in den Händen der Engländer blieben. Auch war es schwer, in dieser Hinsicht zu einem Abschlusse zu kommen, weil die Engländer den Algierern grosse Vorschüsse gemacht, und den Pachtzins, der unter der frühern Zeit für die Franzosen nur auf 80,000 Franken berechnet war, auf 250,000 Franken erhöht hatten.

Der damalige Dey, Omar Pascha, verlangte dagegen von den Franzosen 270,000 Franken, welches mit den gewöhnlichen jährlichen Geschenken 320,000 Franken ausgemacht haben würde.

Am 15. Mai kam jedoch auch hierüber ein Vertrag zu Stande, in welchem der Zins auf 214,000 Franken festgesetzt wurde.

Die französische Niederlassung war aber an die früheren Besitzer in dem allerschlechtesten Zustande zurückgelangt, daher anfangs nur eine Last für Frankreich. Der französische Consul suchte diese dadurch zu erleichtern, dass er den Pachtzins unter dem Vorwande zurückhielt, dass man noch keinen Nutzen von der

Niederlassung gezogen habe. Diess veranlasste einige Zwistigkeiten und Unterhandlungen. Endlich gab der Dey nach, der Pachtzins wurde auf den frühern Betrag von 80,000 Franken zurückgeführt, dagegen verlangte der Dey ein neues, vollkommen ausgerüstetes Kriegsfahrzeug, als Geschenk von Frankreich. Der Consul hatte dieses zwar zugesagt, war gleichwohl der Überzeugung, dass die Regierung es nie zugestehen würde.

Die Nichthaltung dieser Zusage hatte zu sehr ernsten Erörterungen, zwischen dem Consul und dem Dey, Anlass gegeben, welcher alle Verfügungen zu Gunsten Frankreichs aufzuheben drohte. Allein er wurde im Jahre 1817 von den Janitscharen umgebracht, und hinterliess seinem Nachfolger, Hussein Pascha, die Entscheidung dieser Sache. Ein Vertrag mit diesem, durch grosse Geschenke an seine Minister, zu Wege gebracht, und am 15. März 1818 unterzeichnet, bestätigte die Privilegien der französischen Faktorei. Allein weder der Dey noch seine Minister vergassen auf das versprochene Kriegsfahrzeug, es wurde als eine ausdrückliche Bedingung wieder in Anregung gebracht. Die französische Regierung schlug jedoch diess Begehren rund ab, und nun folgten immerwährende Plackereien und Neckereien von Seiten der Algierer gegen die Franzosen, deren Nachgiebigkeit die Sache nur immer verschlimmerte.

Unter diesen Unannehmlichkeiten verging die Zeit I
Jahre 1819, wo die vereinigte englische und franzö

Flotte vor Algier erschien, um in Übereinstimmung mit allen Consuln der Christenheit, dem Dey die Protokolle des Kongresses von Achen bekannt zu geben, die den Entschluss der europäischen Mächte enthielten, der Seeräuberei der Barbaresken ein Ende zu machen. Der Dey aber verweigerte jede Zustimmung zu diesen Protokollen.

Man wollte damals das englische Ministerium in Verdacht haben, dass es heimlich den Dey zu dieser Weigerung ermuthigt habe.

Kein kräftiger Schritt folgte dieser Demonstrazion. Diess bestärkte die Regentschaft von Algier in ihrem Stolze und Übermuthe, der sich auf alle Mächte ausdehnte, besonders schwer aber auf Frankreich lastete. Das Kabinet der Tuilerien, dem dennoch immer an der Festhaltung der Privilegien der afrikanisch-französischen Kompagnie gelegen war, schickte seinem Consul, unter dem 13. März 1820 Vollmachten, den Forderungen des Dey nachzugeben, und mit ihm eine neue Übereinkunft abzuschliessen, durch welche die Ansprüche der Regentschaft, in Bezug auf das, von dem Hause Bacri gelieferte Getreide, beseitigt werden sollten. Diese Forderungen wurden nun genauer untersucht, und beliefen sich von Seiten des Hauses Bacri auf 11,340,000 Franken; sie wurden durch das Ministerium auf 9,912,000 Franken ermässigt, die Kammern hatten die Auszahlung derselben genehmigt, und eine Ordon-

nanz des Königs vom Jahre 1820 befahl die Auszahlung an das Haus Bacri.

Ungeachtet dessen, setzte die Regentschaft ihr feindseliges Betragen fort, eine Neuerung folgte der andern, alle liefen auf Erpressungen aus. — Römische, unter dem Schutze Frankreichs stehende Schiffe, wurden gekapert, als gute Prisen erklärt und verkauft, ungeachtet aller Protestazionen des französischen Consuls.

Um den Dey zur Änderung seiner Gesinnungen zu stimmen, erschien der französische Schiffskapitän Fleury am 22. Oktober 1826 mit 2 Kriegsschiffen vor Algier, allein der Dey hörte so wenig auf seine Vorstellungen, wie auf jene des Consuls.

Im April 1827 beschloss der Dey den Frieden mit Toskana zu brechen, indem er die Summe von 24,000 Piastern verlangte. — Der Grossherzog bezog sich auf die Vermittlung Frankreichs, diese aber wurde von Seiten des Dey kurz verworfen, und neue Neckereien folgten den frühern.

Endlich erschien der Tag, der den Bruch aller friedlichen Verhältnisse herbeiführte, und den Sturz dieses mächtigen Seeräuberstaates zur Folge haben sollte.

Bei einer am 19. April 1827 zwischen dem Dey und dem französischen Consul öffentlich stattgefundenen Unterredung, erhitzten beide sich dergestalt, dass der erstere endlich den französischen Consul, mit dem Fächer, welchen er bei öffentlichen Gelegenhei-

ten gewöhnlich in der Hand hielt, bedrohte, und wie man behauptet, sich sogar so weit vergass, diesen diplomatischen Agenten damit zu schlagen. — In wiefern diese Behauptung gegründet sei, oder in wie fern der Dey zu einer so gröblichen Verletzung des öffentlichen Anstandes gereizt worden seyn mochte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Gewiss aber ist es, dass Frankreich diese Gelegenheit nicht von der Hand wies, seiner weissen Flagge einen neuen Glanz zu verschaffen, um so mehr, als es der Regierung erwünscht seyn mochte, die Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Nazion, von den innern Angelegenheiten ab, und auf Ereignisse hinzuwenden, welche die französische Nazional-Eitelkeit und Ruhmsucht beschäftigen und ihr schmeicheln sollten.

Jede fernere Unterhandlung mit dem Dey hörte auf, und die französische Regierung schickte auf der Stelle eine Eskadre von 6 Kriegsschiffen nach Algier, mit dem Auftrage, alle französischen Unterthanen an Bord zu nehmen, und eine förmliche Abbitte von dem Dey, für die, der französischen Nazion angethanen Beleidigungen zu verlangen.

Der Dey verweigerte jede Genugthuung, und jetzt schiffte sich auch der französische Consul ein, nachdem er jenem von Sardinien die Interessen Frankreichs zur Besorgung übergeben hatte.

Von nun an wurden alle französischen, schon seit dem 18. Juni verlassenen, Niederlassungen von den Algierern von Grund

aus zerstört; französische Schiffe wurden angegriffen und weggenommen, und Frankreich befand sich in einem vollkommenen Kriegszustande Algier gegenüber.

Seit auf dem Kongresse zu Achen von allen christlichen Mächten allgemeine Grundsätze in Bezug auf die Seeräuberei der Barbaresken und die Sklaverei der Christen angenommen wurden, war schon oft die Frage über die Art, die Algierer in Zaum zu halten, zur Sprache gekommen. — Allein anscheinend mächtige Beweggründe, — die, nach frühern Ereignissen immer noch anzunehmende Ungewissheit des Erfolges, und die Furcht vor den sehr grossen, aufs Spiel zu setzenden Auslagen, — hauptsächlich aber der, den betreffenden Kabineten anklebende Mangel an Entschlossenheit und Thatkraft, nebst der geringen Übereinstimmung ihrer Ansichten über diesen Gegenstand, liessen die Aufgabe ungelöst.

Die letzte, von dem Dey Frankreich in seinem Consul zugefügte Beleidigung, hob endlich schnell alle Bedenklickkeiten; das Unternehmen gegen Algier wurde unwiederruflich beschlossen, und, während die Zurüstungen zu Land und zur See betrieben wurden, segelte eine bedeutende Schiffsabtheilung, zur engen Blockade von Algier, an die afrikanische Küste, zugleich mit dem Auftrage, den Dey zu bewegen, Genugthuung für die, der französischen Regierung angethanen, groben Beschimpfungen, zu leisten. Allein der Dey war auf keine Weise zu vermittelnden Maasregeln zu bewe-

gen. Auf die Unüberwindlichkeit der »kriegerischen« (diess bezeichnet der arabische Name) Hafenstadt bauend, trotzte er kühn dem Ungewitter, welches sich über seinem Haupte zusammenzog, und das erst mit dem Sturze seiner Regierung, und der Auflösung der politischen Selbstständigkeit Algiers endete.



Erstes Kapitel.

Die Blockade von Algier hatte schon geraume Zeit gedauert, ohne den erwarteten Zweck herbeizuführen. — Der Dey bot allen Drohungen Trotz, und war zu keinem Schritte zu bewegen, wodurch eine friedliche Beilegung des Streites hätte herbeigeführt werden können. Die einmal beschlossene Expedizion, welche die allgemeine Stimme, als zur Erhaltung der Nazional-Ehre laut begehrte, und von der man sich andererseits im Falle des Erfolges, die günstigsten Resultate, für den Handel und die Industrie Frankreichs, versprach, war nun unvermeidlich.

Mit lebhaftem Interesse blickte Frankreich, insbesondere aber die südlichen Provinzen, auf die mit aller Kraft aufgenommenen, diesen Feldzug vorbereitenden Zurüstungen; und mit wahrer Begeisterung sehnte sich das Heer nach dem Augenblicke, wo es ihm vergönnt seyn würde, unter fernem Himmelsstriche frische Lorbeern zu sammeln. Noch einmal sollten die Lilien (so oft schon der Schrecken der Sarazenen) auf Afrikas Küsten wehen.

Seit Kaiser Carl V. seine alten Schaaren, der Johanniter-Orden seine Heldenritter, vor Algiers Mauern fruchtlos geopfert; — der Sturm die Flotte des greisen Seehelden Doria vernichtet, — hatten mehrere Unternehmungen, jedoch sämmtlich mit mehr oder weniger unglücklichem Erfolge Statt gefunden. Die der Spanier unter dem General Oreilly im Jahre 1775, war vollkommen misslungen, jene des amerikanischen Commodore Decatur, hatte nur sehr unvollkommene Resultate herbei geführt; Lord Exmouths Feuerschlünde hatten zwar Algiers Mauern erschüttert, aber keineswegs dessen Trotz gebeugt, — und somit war bis jetzt die Möglichkeit der Unterwerfung dieses Seeräuberstaates, durch die europäische Civilisazion, eine unaufgelöste Streitfrage geblieben.

Bei der Marine besonders erhoben sich mehr oder minder gegründete Bedenklichkeiten, in wie fern die Landung und Verpflegung so bedeutender Truppen-Massen, an diesen, für die Schifffahrt so gefährlichen Küsten, ausführbar seyn dürfte, oder nicht. Demungeachtet wetteiferten (als einmal die Expedizion entschieden war) alle Offiziere dieses Korps durch Muth und Ausdauer, die ihnen entgegenstehenden Hindernisse zu überwinden.

Im Anfange des Aprils 1830 wurden die Vorbereitungen zur Ausrüstung in Toulon mit grosser Thätigkeit betrieben, Kriegs- und Transportfahrzeuge aus den Häfen des Ozeans herbeigezogen. Der Hafen von Marseille war überfüllt mit Kauffahrteischiffen, welche

zur Überschiffung der Truppen, Munizion und Vorräthe bestimmt waren; ihre Zahl belief sich auf 500 Segel.

Der Admiral Duperré und sein Major-General, Contre-Admiral Mallet beschäftigten sich ohne Unterlass mit der Ausrüstung. Sie disponirten üher etwa 100 Kriegsfahrzeuge, worunter 11 Linienschiffe, 20 Fregatten und 6 Dampfschiffe.

Diese ansehnliche Seemacht erinnert an jene, welche einst bestimmt war, den grossen Kriegeshelden nach Egypten zu bringen, dessen Stern im Orient aufgehen sollte, um später als flammendes Meteor den Occident zu beleuchten, und endlich auf einem wüsten Eilande, in einer andern Hemisphäre erlöschen musste.

Die Flagge des Admirals wehte am Bord des Linienschiffes la Provence.

Am 15. April war der grösste Theil der Regimenter an ihren Sammelplätzen eingetroffen. Das Hauptquartier der Armee, so wie jenes der, durch den Generallieutenant Baron Berthezêne befehligten ersten Division, befand sich in Toulon; die zweite, unter dem Generallieutenant Loverdo, war in Marseille, und die dritte, unter dem Befehle des Generallieutenants Herzog d'Escars, in Aix und der Umgegend konzentrirt.

Die Artillerie kantonirte zwischen Marseille und Toulon; die Genie-Truppen in Arles, die Reiterei in Tarascone; die Tragthiere der Administration waren bei Valence und Avignon versammelt.

In den ersten Tagen des Mai traf der Dauphin in Toulon ein, um die Land- und Seemacht zu besichtigen; er wurde von sämmtlichen Truppen und Equipagen mit lebhaftem Enthusiasmus empfangen.

Die Zeitschriften der Opposizion, besorgt um den Eindruck, welchen ein günstiger Erfolg dieses Kriegszuges auf die öffentliche Meinung hervorbringen dürfte, liessen kein Mittel unversucht, diesen unter den gehässigsten Farben zu schildern, und als unausführbar und thöricht darzustellen. Der kommandirende General insbesondere, war der Gegenstand ihrer beständigen und zuweilen höchst niedrigen Angriffe; sie versicherten bestimmt, dass vor Ende Juni die Zurüstungen der Marine nicht beendiget seyn könnten, und die Organisazion der Armee sich noch weiter hinausziehen dürfte.

Trotz dieser Prophezeiungen sollte General Bourmont um diese Zeit schon die weisse Fahne auf der Kasauba aufgepflanzt haben; weniger aber war es damals vorauszusehen, dass einige Monate später, dieselbe durch ein anderes Panier verdrängt und der Sieger von Algier, wie ein zweiter Belisar, als ein Flüchtling und verfolgt, in fremden Ländern seine Lorbeern zu verbergen, gezwungen seyn würde.

Am 1. Mai befand sich die Armee in ihren Kantonirungen, vollkommen zur Einschiffung vorbereitet; Bewaffnung und Bekleidung waren in gutem Zustande, jeder Soldat war insbesondere noch mit einer Bauchbinde, einer Feldflasche von Holz für den

Wein, und einer von Blech für das Wasser versehen. Nichts war vernachlässigt worden, um die Gesundheit der Soldaten gegen die schädlichen Einflüsse des Klimas zu schützen. Die Transportschiffe hatten einen Vorrath von Lebensmitteln und Fourage für zwei Monate an Bord; 3000 eiserne Feldbetten mit Zugehör für das Feldspital, 250 gröstentheils zweirädrige Rüstwagen, 21 eiserne Backöfen, wurden gleichfalls eingeladen.

Die Einschiffung sollte am 6. Mai beginnen, jedoch konnten erst am 11. die ersten Truppen-Abtheilungen an Bord gebracht werden; denselben Morgen erschien folgender Tagsbefehl.

Toulon, am 11. Mai 1830.

»Soldaten! Die der französischen Flagge zugefügte Beleidi-»gung ruft euch über das Meer, um diesen Schimpf zu rächen. »Auf den von der Höhe des Thrones ergangenen Ruf, habt ihr »alle mit Begierde zu den Waffen gegriffen, und den heimath-»lichen Herd verlassen. Mehrmal wehten schon die französi-»schen Fahnen auf der afrikanischen Küste, weder die Hitze »des Klimas, noch die Strapazen der Märsche, noch die Ent-»behrungen der Wüste, konnten die Entschlossenheit eurer Vor-»gänger erschüttern; ihr besonnener Muth war hinreichend, den »Anfällen einer zwar tapfern, aber undisziplinirten Kavallerie »siegreich zu widerstehen. Ihr werdet ihrem glorreichen Bei-»spiele folgen. Die civilisirten Nazionen beider Welten, richten »ihre Blicke auf euch, ihre Wünsche begleiten euch, — die Sa-

»che Frankreichs ist zugleich jene der Menschheit, zeigt euch »würdig eurer schönen Bestimmung — nie sollen Ausschweifun- »gen den Glanz eurer Thaten verdunkeln. Furchtbar in dem Ge- »fechte, seid nach dem Siege gerecht und menschlich, euer Vor- »theil wird euch hiezu nicht weniger als eure Pflicht bewegen.«

»Zu lange schon durch eine habsüchtige und grausame Mi- »liz unterdrückt, wird der Araber in uns seine Befreier sehen, »und unsern Schutz suchen. Durch eure Rechtlichkeit angezo- »gen, wird er die Erzeugnisse seines Bodens in unser Lager »bringen. Indem ihr auf diese Art den Krieg minder lang und »blutig machen werdet, erfüllet ihr die Wünsche eures Königs, »dem das Blut seiner Unterthanen nicht minder theuer, als die »Ehre Frankreichs ist.«

»Soldaten! Ein erlauchter Prinz hat so eben eure Reihen »besichtigt, er hat sich selbst überzeugen wollen, dass nichts »vernachlässigt wurde, was euren Sieg vorbereiten und eure »Bedürfnisse befriedigen kann, seine unwandelbare Sorge wird »euch in jene öden Gegenden begleiten, in welche ihr zieht — »mögt ihr euch seiner Theilnahme würdig zeigen, indem ihr jene »strenge Mannszucht beobachtet, welche dem Heere, das er zum »Siege führte, die Achtung Spaniens und ganz Europa's erwarb.«

Unterzeichnet: Der die Expedizions-Armee von Afrika en Chef kommandirende General-Lieutenant,

Graf Bourmont.

Das Wetter war herrlich, die Regimenter kamen von verschiedenen Seiten in dem Hafen von Toulon an, Fenster und Dächer der, den Hafendamm umgebenden Häuser, wimmelten von Menschen; die ganze Bevölkerung der Provence schien sich versammelt zu haben, um dieses herrliche Schauspiel zu geniessen; die Frauen besonders, deren leicht empfängliches Gemüth so lebhaft bewegt wird, zeichneten sich durch die rege Theilnahme aus, welche ihnen dieser grossartige Anblick einflösste. Viele von ihnen begleiteten in Booten die eingeschifften Krieger, andere folgten mit thränendem Blicke den Segeln, welche so manchen, ihren Herzen theuren Gegenstand, fernen, gefahrvollen Gestaden zuführten.

Der Mistral, ein kalter und heftiger, im Frühjahr und Herbst häufig an dieser Küste wehender Ost- und Nordwind, welcher sich schon gegen Morgen erhoben hatte, wurde später so heftig, dass er die Einschiffung gefahrvoll machte, und dieselbe mehrmal unterbrochen werden musste. Nur zwei Brigaden der ersten Division konnten an Bord gebracht werden. Die dritte, unter dem Generalen Clouet, bivuakirte auf dem Glacis, und konnte erst am 12., und zwar wegen der stürmischen See, nur mit vieler Beschwerlichkeit eingeschifft werden.

Am 13. fiel ein heftiger Regen, er dauerte drei Tage; die Soldaten kamen aus ihren Kantonirungen ganz durchnässt, und in einem erbärmlichen Zustande an; diess hatte jedoch nicht den geringsten Einfluss auf ihre Laune, und allerlei Scherze, über das

Leben an Bord, belebten ihre Reihen. Bei ihrer Ankunft auf den ihnen bestimmten Fahrzeugen, bemächtigten sich die Matrosen ihrer Kleidungsstücke, um sie zu trocknen, und gaben ihnen einstweilen ihre eigenen. Das beste Einverständniss herrschte zwischen den Land- und Seetruppen, und es wäre zu wünschen gewesen, dass dieses von unten gegebene schöne Beispiel, auch von oben befolgt worden wäre; aber leider sind Mangel an Einigkeit, und gereizte Eigenliebe, die zwei grössten Feinde, welche die französischen Heere zu bekämpfen haben.

Am 15. Mai waren alle Transportschiffe (beiläufig 500 Segel) auf der Rhede von Toulon und jener von Hyères versammelt.

Die Einschiffung der, zur Expedizions-Armee gehörigen 4000 Pferde, war erst am 17. beendiget; aber es schien, als wollte man geflissentlich die Abfahrt verzögern.

Endlich am 18., erschien ein Tagsbefehl des Admirals Duperré; sein Inhalt war folgender:

An Bord der Provence, am 18. Mai 1830.

»Offiziers, Unteroffiziers und Seeleute! Indem ihr, mit euren »Waffenbrüdern der Expedizions-Armee, berufen seid, die Ge»fahren einer Unternehmung zu theilen, welche die Ehre und »Menschlichkeit anempfehlen, werdet ihr auch auf den hieraus »entspringenden Ruhm Anspruch haben. Von unserer vollkom»menen Einigkeit und unserem allseitigen Zusammenwirken, »erwartet der König von Frankreich einen Erfolg, welcher Ge-

»nugthuung für die, der französischen Flagge zugefügte Schmach,
»bietet. Wir wollen uns erinnern, wie unsere Vorfahren bei ähn-
»lichen Gelegenheiten gehandelt haben; lasst sie uns nachah-
»men, und unser Sieg ist gewiss. — Zur Abfahrt! Es lebe
»der König!«

Der Vice-Admiral, Duperré.

Denselben Abend schiffte sich der Graf Bourmont mit seinem Generalstabe ein. Alles war in der sichern Erwartung, des andern Tages die Flotte unter Segel gehen zu sehen, so wenigstens schienen es die letzten Worte des Tagsbefehles zu verheissen. Demungeachtet vergingen noch acht lange Tage. Die Transportschiffe hätten einstweilen, nach der einstimmigen Meinung aller Seeleute, auslaufen, und in der Bucht von Hyères, oder im Hafen von Palma die Flotte erwarten können, um so mehr, da man hiedurch diese grosse Anzahl von Fahrzeugen, welche jede Bewegung erschwerten, getheilt hätte. — Da die algierischen Kriegsschiffe in den Häfen von Algier und Alexandrien blockirt waren, so hatte man nichts von ihnen zu befürchten. — Allein nur die sogenannten Bateaux boeufs, — eine eigenthümliche, im mittelländischen Meere gebräuchliche Art Transportschiffe — wurden vorausgesendet, und erwarteten in Palma die Flotte.

Die Ungeduld des Heeres stieg aufs Höchste, eine kostbare Zeit verlief ungenützt. —

Endlich am 24. Abends war alles bereitet, und da der Wind günstig war, wurde die Abfahrt auf den kommenden Tag bestimmt.

Am 25. mit Tagesanbruch wurden die Signale gegeben, gleich darauf war alles in Bewegung. Im Takelwerk kletterten die Matrosen, die Segel spannten sich majestätisch, hoch flatterten die Wimpel, und Seeleute und Soldaten arbeiteten an den Winden, welche die Anker lichteten. Die Bevölkerung von Toulon, und die zahllose Menge von Fremden, welche gekommen waren, das Schauspiel zu bewundern, versammelten sich auf den Wällen des Forts Lamalgue und den angränzenden, die Rhede beherrschenden Höhen. Der schönste südliche Himmel, mit seinem hellen Glanze und seinem tiefen Blau, verherrlichte diesen prachtvollen Anblick.

Um Mittag ging die Fregatte l'Herminie zuerst unter Segel; ihr folgte die erste Division der Transportschiffe; nach und nach folgten alle andern Abtheilungen. Ernst und still war die Stimmung, als sich diese grossartigen Massen auf dem Wasser bewegten. Wer nicht das Gefühl kennt, welches den ergreift, den die schwellenden Segel dem heimathlichen Ufer entführen, auf welchem er das Theuerste zurücklässt, — kann sie nicht beurtheilen. Jeder fühlte, dass er sein Leben als Pfand für eine geheiligte Sache, für die Ehre Frankreichs einsetzte.

Frankreich war damals so gross, so herrlich! — wir liessen es blühend, glücklich, hinter uns; zwei Monate später sollten wir den Thron umgestürzt finden, und die Flagge, deren Ehre wir zu

rächen, nach einem andern Welttheil zogen, sollte im Vaterlande selbst geschmäht und zerrissen werden.

Das Admiralschiff vereinigte sich mit uns bei dem Kap Scepé. Von nun an nahm jedes Schiff, seine angewiesene Stelle in der Ordre de Bataille ein. Die Flotte segelte in drei Abtheilungen. Die erste am rechten Flügel, hatte die Truppen der dritten Division an Bord, sie hiess l'Escadre de réserve; die im Centrum, befehligt durch den Admiral Rosamel am Bord des Trident, hiess l'Escadre de débarquement, und führte die Truppen der ersten Division; die am linken Flügel, l'Escadre de bataille, war geführt durch den Admiral Duperré, mit den Truppen der zweiten Division; — der Capitain Hugon führte die Transportschiffe. — Der Wind war günstig.

Am 27. erschien die französische Fregatte, la Duchesse de Berry, welche eine türkische Fregatte eskortirte, an deren Bord sich Tahir Pascha befand. Dieser hatte von der Pforte den Befehl erhalten, in Algier einzudringen, den Dey enthaupten zu lassen, und sich der Regierung zu bemächtigen. Die Wachsamkeit der französischen Blockade-Schiffe vereitelte seine Unternehmung, er war im Begriff sich nach Toulon zu begeben, um dort Unterhandlungen anzuknüpfen.

Den 28. und 29. waren wir im Angesichte der Balearischen Inseln. Die See ging hoch. Den 30. Morgens erblickten wir im Süden, die Küsten von Afrika. — Gegen Abend erschien jedoch

*

die Fregatte la Syrène, Kapitain Clerval, welcher die Stazion von Algier befehligte; und in Folge einer Unterredung dieses Offiziers mit dem Admiral, segelte die Flotte nach Palma zurück. In wie fern diese Verspätung nothwendig war, ist nicht leicht zu ergründen, da mittlerweile schon mehrere Transportschiffe die afrikanische Küste erreicht hatten; folglich durch ein rasches Vorgehen allerdings Zeit gewonnen worden wäre.

Durch die Syrene erfuhr man den Schiffbruch der Briggs le Silène und l'Aventure an der afrikanischen Küste, und das Schicksal der Equipagen *), welches allerdings nicht beruhigend war. Ein Theil der Flotte ankerte im Hafen von Palma, der andere kreuzte vor demselben.

Zehn Tage lang dauerte dieser Aufenthalt. — Es wurde theilweise die Erlaubniss ertheilt an's Land zu gehen. — Eine grosse

*) Diese beiden Schiffe waren vor dem Auslaufen der Expedizion, östlich vom Kap Matafu gestrandet, und die Mannschaft in die Hände der wilden Beduinen gerathen. Bevor der Dey dazu kam ihre Auslieferung zu erhalten, war schon eine bedeutende Anzahl der Gefangenen niedergemetzelt worden, jedoch gelang es den abgesandten Türken, nebst den Köpfen der Gemordeten, die Übriggebliebenen, worunter die beiden Kapitäns, nach Algier zu bringen, wo sie von dem Dey ziemlich menschenfreundlich aufgenommen und behandelt wurden, bis die Übergabe von Algier ihre vollkommene Befreiung mit sich brachte.

Wohlthat für die, des Seelebens ungewohnten Truppen der Landarmee. Die spanischen Behörden, so wie die Einwohner, empfingen die Franzosen mit lebhaften Beweisen von Mitgefühl und Interesse. Der Marquis de la Romana, der auf der Insel befehligte, öffnete sein Haus den französischen Offizieren, welche dort die Auswahl der Gesellschaft der Insel fanden. Bälle und Feste wurden gegeben, und allgemein war der Antheil, den man an den Fremdlingen nahm, welche, wie in den Zeiten des alten Kastiliens, den Mauren-Kämpfen entgegen gingen. Das Abenteuerliche und Ritterliche des Zuges, wirkte auf die heisse spanische Phantasie. — Wer die Anmuth der spanischen Frauen kennt, wird begreifen, dass nach Wochen langem Leben an Bord, den französischen Offizieren der Aufenthalt in Palma nicht wenig reizend erschien; — demohngeachtet sehnte man sich allgemein nach dem Kampfe. Endlich, am 10. Juni um 11 Uhr Vormittags, lief die Flotte von Palma aus, und segelte südwärts.

Ohne die drei, aus Kriegsfahrzeugen bestehenden Flotillen, zählte sie über 400 Transportschiffe und flache Boote.

Am 13. Juni schimmerten in der Ferne die weissen Mauern Algiers durch die dichten Nebel, welche in diesen Gegenden des Morgens den Horizont umwölken, der übrigens bald sank, den schönsten Himmel enthüllte, und so, den lauernden Blicken der auf dem Verdecke versammelten Soldaten und Matrosen, die so lang ersehnte Küste deutlich zeigte. Allgemein ertönte der Ruf,

Es lebe der König! — Die Flotte segelte bei dem Kap Pescada vorbei, und wendete sich dann rechts.

Der Wind war Nordost. Die Küste, die man sich öde und wüst gedacht hatte, gewährte im Gegentheile einen höchst anmuthigen Anblick. Eine Menge weisser Landhäuser schimmerte durch das helle Grün der Gärten und Baumgruppen, welche die Gebäude umgaben; sie machten einen weit freundlicheren Eindruck, als die Küsten der Provence.

Auf der Höhe der Halbinsel Sidi Ferruch angelangt, zeigte sich der Thurm, der darauf erbaut ist, und den die Spanier Torre Chicca benennen.

Nur eine Erdbatterie von wenigen Geschützen vertheidigte diesen Punkt. Das Feuer des Breslav (Linienschiff von 74 Kanonen) zerstörte sie bald. Die Halbinsel und der Thurm schienen verlassen. Hie und da wurden einige weisse Punkte am Horizonte, von jenen Offizieren, welche früher schon im Orient, oder in Morea waren, als Zelte bezeichnet. — Unbegreiflich ist es, dass die Algierer nicht ihre Widerstandskräfte auf diesem Punkt vereinigt hatten, um der Ausschiffung die grösstmöglichsten Hindernisse entgegen zu setzen.

Die Nacht vom 13. auf den 14. wurde zu allen Vorbereitungen angewendet, welche der Ausschiffung vorangehen mussten. Die Mannschaft bereitete ihre Waffen, und erhielt auf fünf Tage Lebensmittel. Vor Tage war das Meer mit Schaluppen

bedeckt; der Mond erleuchtete die Szene. Die See war still, das Wetter herrlich.

Bald waren die Brigaden Porret-de-Morvan und Achard in Booten aufgestellt. Als am 14. das Tageslicht heranbrach, wurde das Zeichen gegeben; die Boote landeten, Soldaten und Matrosen sprangen mit dem Rufe, es lebe der König! ans Land, und bald war das Gestade mit Truppen bedeckt. Ein Matrose steckte auf dem Thurme von Torre Chicca die weisse Fahne, die erste auf dem afrikanischen Boden, auf.

General Bourmont war mit seinem Generalstabe gleichfalls ans Land gekommen. Er bestieg eine kleine Anhöhe am Ufer, und bald schlugen einige Kanonenkugeln in seiner Nähe ein, deren eine ihn mit Sand bedeckte. Die Bewegung, welche diess in seiner Umgebung hervorbrachte, liess den Feind an den Erfolg seiner Schüsse glauben, denn sie wiederholten sich schnell, und mit mehr Richtigkeit, als man der feindlichen Artillerie zugetraut hätte, über welche voreilige Geringschätzung man überhaupt bald, und zwar auf ernste Art, eines andern belehrt ward.

Das Gefolge des Generals bot einen sonderbaren Anblick dar. Es bestand aus einigen Adjutanten und Offizieren des Generalstabes, deren viele zu den ersten Familien Frankreichs gehörten, dann aus einigen ehemaligen Mamelucken-Offizieren; und einigen englischen, deutschen, und zwei russischen Offizieren, welche sich als Freiwillige angeschlossen hatten. Da man zu Fuss, und

auch höchst ungewiss war, wenn man zu seinen Pferden und seinem Gepäcke gelangen würde, so hatte jeder irgend einen Tornister oder Mantelsack auf dem Rücken, die Pistolen im Gürtel, und den Mantel umgerollt. Andere schleppten noch Bücher, und Instrumente aller Art mit sich, und keuchten unter diesen Lasten, da sie um einen Befehl zu überbringen, bis an die Knie im leichten Ufersande waten mussten.

Die Brigade Porret-de-Morvan, bestehend aus dem 2. und 4. leichten, und dem 3. Linienregimente, rückte auf die Batterie, welche der Feind auf den Höhen errichtet hatte, vor. Einer der Ersten, welche in die Batterie eindrangen, war Carl Bourmont, Sohn des kommandirenden Generalen. Das 14. und 37. Regiment focht lebhaft, Kapitän Abedie von letzterem, und Belicard von ersterem, zeichneten sich aus. Der Soldat Carmi, dessen Vordermann durch eine Kanonenkugel niedergerissen wurde, sprang mit dem Rufe: Es lebe der König, in das erste Glied, und erstieg die vorliegende Brustwehre. Die Brigaden Achard und Clouet folgten den Bewegungen der Brigade Porret-de-Morvan, und bald war die ganze Halbinsel durch die Division Berthezêne besetzt; an sie schloss sich die Division Loverdo, den rechten Flügel bildete die Division d'Escars.

Die Intendanz bewirkte die Ausschiffung der Magazine; die Artillerie und das Geniekorps etablirten sich am Fusse des kleinen Hügels, auf welchem der Thurm von Torre Chicca steht,

das Hauptquartier nahm Besitz von demselben. Die fliegende Post, der Telegraph, wurden herbeigebracht; die Halbinsel selbst durch schnell aufgeworfene Feldverschanzungen noch denselben Tag in Vertheidigungsstand gesetzt.

Dreizehn Geschütze und zwei Mörser fielen in die Hände der Franzosen, sie lagen sämmtlich auf Schiffslavetten, und waren von ungewöhnlich schwerem Kaliber.

Die Halbinsel Sidi Ferruch hat ihren Namen von einem Marabout, — eine Art religiöser Einsiedler, — welcher bei den Algierern in hohem Ansehen stand, und ehemals auf diesem Hügel an der Küste wohnte; diess wird noch durch eine kleine Moschee und jenen viereckigen Thurm angedeutet, welchen man weit von der See aus erblickt. Dieser Punkt ist etwa drei deutsche Meilen westlich von Algier entfernt. Hier ergiesst sich der Mazafran und mehrere kleine Bäche in die Bucht, welche die Küste bildet.

Die Bucht selbst hat zwar im Umfange beinahe dreiviertel deutsche Meilen, ist jedoch ohne guten Ankergrund, und den Stürmen, welche an dieser Küste häufig wehen, ausgesetzt. Indessen war diess ohne Zweifel der beste Landungsplatz. Die Küste ist eben und sandig, den Kalkfelsen ausgenommen, auf welchem der Thurm steht. Das Terrain ist bewegt, und von vielem Gebüsche durchschnitten; Fregatten und grössere Schiffe können in der Bucht nicht einlaufen, sondern müssen etwa 100 bis 200 Klafter von der Küste bleiben, wesshalb nur Briggs und einige leichte

Schiffe verwendet werden konnten, um die Bewegungen, welche die Truppen zu Lande machten, von der See aus zu unterstützen.

An der Küste sahen wir wenig oder gar keine Kultur, einige, von Aloehecken umgebene Gersten- und Reisfelder ausgenommen, welche dem Derwische, der das Grab des Marabout hütete, zum Unterhalt gedient haben mochten. — Das Terrain südlich von der Bucht ist eben, und verlängert sich mit wenig Bewegung, bis an den Fuss der Gebirgskette des kleinen Atlas. Westlich hingegen, ist es mit Hügeln und Gesträuchen bedeckt, und steigt bis in die Gegend von Algier, welche Stadt durch den Bergkopf beherrscht wird, an welchem der Gebirgsabfall auslauft, der Boudjearah heisst, und den man von Torre Chicca aus, in der Ferne erblickt. Das viele palmartige Gesträuch, gab genugsamen Brennstoff zur Unterhaltung der Lagerfeuer, welche, bei der durchdringenden Kühle und Feuchtigkeit der Nächte, sehr erspriesslich waren. Jedoch konnten die Truppen, beständig von der zahlreichen, arabischen Reiterei beunruhigt, nur wenig der Ruhe geniessen, und mussten die ersten Nächte, wenigstens theilweise, unter den Waffen bleiben. Vielen Nutzen gewährten bei dieser Gelegenheit eine Art spanischer Reiter, bestehend aus drei Lanzen, welche man mittelst eines eisernen Ringes vereinigte. Schon in Egypten waren sie mit Erfolg angewendet worden. General Valazé hatte die unter seinem Befehl stehenden Sappeurs-Kompagnien, im Gebrauch dieses beweglichen Schutzmittels, sehr zweckmässig geübt, und oft wur-

de es an der Spitze der Kolonnen gebraucht, wodurch die Angriffe der zahlreichen und kühnen feindlichen Reiterei bedeutend gelähmt wurden. Die weissen Czako-Überzüge wurden entfernt, weil sie den feindlichen Schützen ein zu günstiger Zielpunkt waren.

Die Brigade Clouet, welche den linken Flügel der Stellung deckte, wies mehrere lebhafte Reiterangriffe zurück, durch welche der Feind versuchte, sie zu umgehen. Die Truppen, mehreremal von der feindlichen Reiterei in Flanke und Rücken umschwärmt, zeigten eine Haltung und Kaltblütigkeit, welche um so lobenswerther war, als ein grosser Theil derselben aus jungen Konskribirten bestand, die den Feind zum ersten Mal sahen.

Mittlerweile war die Ausschiffung des Geschützes, des Schiessbedarfs und des Mundvorrathes, mit unausgesetzter Thätigkeit betrieben worden. Am 15. Abends war schon eine Batterie bespannt.

Die Equipage der Flotte, von dem Kapitän Aubri befehligt, zeigte vielen Eifer. Wein, Reis, Zwieback, Mehl, war am Lande, und unter schnell gezimmerten Gerüsten, deren einzelne Bestandtheile mitgebracht waren, und die sich wie durch Zaubermacht zusammenfügten, untergebracht. Derlei Gebäude bildeten auch luftige, und trockene Spitäler für Kranke und Verwundete.

Heftige Windstösse hatten am 15. und 16. Juni die Flotte in grosse Gefahr gesetzt, und hinderten bedeutend die Ausschiffung. Die Korvette la Cigogne brach ihr Steuerruder, und war ihrem Untergange nahe. — Es ist leicht zu ermessen, welche Katastrophe

entstanden wäre, wenn der Sturm die Flotte vor Beendigung der Ausschiffung zerstreut hätte.

Dreitausend Arbeiter, welche sich von vier zu vier Stunden ablösten, waren dem Geniekorps zugetheilt, und wurden bei den Verschanzungen verwendet, welche die Halbinsel gegen die Angriffe des Feindes sichern sollten, und die aus einigen, durch Gräben, Pallisaden und Erdwälle mit einander verbundenen Redouten bestanden, welche sich wechselseitig bestrichen.

Dieselbe Bewegung, derselbe Eifer, herrschte bei der Artillerie.

Das Lager gewährte, durch die allgemeine, beständig in ihm herrschende Bewegung, durch die zahlreichen Marketänderbuden, und die gefüllten Magazine, welche keinen Mangel befürchten liessen, ein sehr anziehendes Bild. Die angeborne französische Munterkeit, nahm in dessen Rahmen keinen geringen Raum ein, und wenn die Krieger aller Völker, bei dem glücklichen Beginne eines Feldzuges, sich in jeder Gelegenheit, auf dem Marsche, wie im Gefechte, im Bivouak, wie beim Wachfeuer, den Äusserungen der guten Laune überlassen; so übertrifft doch keine Nazion den Franzosen, in dem heitern Witze seiner Scherze.

Aber seit dem 15. wussten die Soldaten auch schon, was ihnen bevorstand, wenn sie das Unglück haben sollten, in Feindes Hand zu fallen; mehrere enthauptete und verstümmelte Leichna-

me ihrer Kameraden, hatten sie darüber auf eine schauderhafte Art belehrt. —

Am 16. erschien ein alter Araber bei den Vorposten; man führte ihn zu dem Generalen Bourmont. Sein ganzes Benehmen war das eines religiösen Schwärmers. Man erfuhr später, dass er bei seinem Stamme für einen Propheten gelte. Mit Mühe sicherte man ihn gegen die Erbitterung der Soldaten. General Bourmont behandelte ihn freundlich, und schickte ihn bald getröstet zurück. Er hatte Schonung für seinen Stamm verlangt.

Diese gute Behandlungsweise schien ihre Früchte zu tragen, denn des andern Tages erschienen mehrere Überläufer, welche für ihre Stämme unterhandeln zu wollen vorgaben, vielleicht jedoch nur Kundschafter waren. Sie sagten aus, dass bedeutende Verstärkungen, von arabischen Häuptlingen geführt, in dem Lager bei Staouéli eingetroffen seien, woselbst die türkische Miliz, unter den Befehlen des Janitscharen-Agas, Schwiegersohns des Dey, der auch den Oberbefehl über die gesammte algierische Kriegsmacht führen sollte, versammelt war. Auch die Beys von Tittery und Constantine seien mit ihren Kontingenten daselbst angelangt. Man erfuhr durch sie, dass der Dey, im blinden Vertrauen auf seine Kraft, die Landung ohne Widerstand habe ausführen lassen, bloss damit keiner der Ungläubigen entkommen möge, der die Nachricht ihrer Niederlage nach Europa brächte. Er stützte sich auf das Andenken an die frühern misslungenen Unterneh-

mungen. Die Janitscharen waren begeistert, öffentliche Gebete waren in den Moscheen gehalten, und die Gebeine eines Marabout, welcher einst die Niederlage Karls V. geweissagt, feierlich ausgesetzt worden. Die Araber und Kabylen waren vom Atlas her, auf den Ruf ihrer Glaubensbrüder herbeigeeilt.

Der Dey hatte hundert Piaster jedem als Belohnung zugesichert, der den Kopf eines Franzosen bringen würde. Staouéli, etwa zwei Landstunden von Sidi Ferruch, war der Sammelplatz des Feindes, dessen Stärke sich auf etwa 40 bis 50,000 Mann belaufen mochte. Mit dem Fernrohr konnte man das feindliche Lager ausnehmen; die Zelte, welche es bezeichneten, schienen sich täglich, durch die Ankunft neuer Schaaren der Gebirgsvölker, zu vermehren. Man sah den Feind eifrig mit Erbauung einiger Erdwerke beschäftigt, welche sein Lager decken sollten.

Am 17. war der Vorrath an Lebensmitteln für 14 Tage, und die gesammte Feldartillerie ausgeschifft; für jedes Geschütz der Bedarf von 220 Schüssen.

Einige leichte Feldstücke waren den Vorposten beigesellt, um die beständigen Angriffe der Araber zurückzuweisen. Diese sprengten im vollen Rosseslaufe heran, hielten auf kurze Entfernungen, legten sich auf den Hals ihrer Pferde, feuerten ihre Flinten und Pistolen ab, und jagten dann eben so schnell wieder zurück. Ihre Schützen schlichen sich auf dem Bauche gegen uns, und die wohlgerichteten Schüsse derselben, streckten die Vorposten

früher nieder, als diese sie bemerkten; dergestalt, dass diese Scharmützel uns täglich über 100 Mann kosteten. Gute Dienste leisteten bei dieser Gelegenheit die Doppelhaken, mit welchen unsere Artilleristen, die feindlichen Reiter und Schützen erreichen konnten, während die geringe Tragweite der Musketen im Tirailleur-Gefechte, den langen Röhren der Araber ein bedeutendes Übergewicht einräumen musste.

Die Hitze überstieg 28°, demungeachtet waren die Truppen, mit Patronen, Brot und ihren Feldflaschen beladen, voll guten Willens.

Wir fanden wenig feindliche Leichen; die Morgenländer lassen die todten Körper der Gefallenen nicht leicht in den Händen des Feindes, sondern schleppen sie zurück, um sie zu begraben.

Am 19. früh, nach dem Morgengebete der Muselmänner, entwickelte sich das algierische Heer zur Schlacht, welche der Aga zu geben beschlossen hatte. Zwei Batterien von 18 schweren Geschützen, im Centrum seiner Stellung aufgeführt, eröffneten durch ihr Feuer den Angriff. Die Araber, von den Beys von Constantine und Oran geführt, bildeten die Flügel; ihre Reiterei umschwärmte unsere Stellung. Die Türken, 8—9000 Mann stark, machten die Mitte aus. Das feindliche Heer bildete einen Halbkreis, welcher über die Endpunkte der französischen Stellung hinausreichte. Mit lautem Allah-Geschrei rückten sie zum Angriffe heran, und überschritten den kleinen Bach, der sie von der Division Loverdo trennte. Das türkische Fussvolk, grösstentheils Seeleute,

den Säbel zwischen den Zähnen, die Pistolen in der Hand, griffen die Brigade Achard und Clouet, auf dieselbe Weise an, als wenn sie zur See entern würden. Zwei Bataillone im ersten Treffen, wurden von diesem ungestümen Angriffe erschüttert, und grösstentheils niedergesäbelt. Aber das zweite Treffen rückte mit gefälltem Bajonette vor, die Türken geriethen in Unordnung, und wichen; zwei vorrückende Kavallerie-Batterien vollendeten ihre Niederlage. Dem Rückzuge der Türken folgte bald die Flucht der Araber auf den Flügeln. Ein allgemeiner Bajonnetangriff auf der ganzen Linie, endete die Schlacht, und Nachmittags befand man sich vor dem Lager von Staouéli. Der Feind in wilder Flucht vermochte nicht mehr es abzubrechen, und so fiel es in die Hände der Sieger. Die Beute war bedeutend, und der fremdartige Charakter der meisten Gegenstände gab ihnen in den Augen der Europäer noch einen höhern Werth. Eine grosse Anzahl Kamehle befand sich unter der Beute, da aber niemand es verstand, mit diesen Thieren umzugehen, so fanden sie keinen Anwerth, und verliefen sich grösstentheils. Acht Geschütze, mehrere Fahnen, und allerlei Waffengeräthe, waren die Trophäen dieses Tages. Die Vorräthe an Gerste und Reis, waren ein willkommener Beitrag für die Subsistenz. Mehrere Zelte waren reich geschmückt.

Drei Voltigeurs vom 37. Regiment hatten sich verbunden eine feindliche Fahne zu erobern. Sie liefen auf den Feind los, zwei

fielen beim Angriffe, der dritte nahm die Fahne, wurde aber im Handgemenge erschossen. Man fand ihn mit durchbohrter Brust, die feindliche Fahne hatte er sich um den Leib gewickelt.

Das französische Heer besetzte das Lager und die Ebene von Staouéli.



Zweites Kapitel.

Nach dem Treffen von Staouéli, besetzten die Divisionen Berthezène und Loverdo das feindliche Lager, und die arabischen Zelte gewährten ihnen ein erwünschtes Obdach. Viele dieser Zelte waren geräumig und reich geschmückt. Man fand darin allerlei Vorräthe an Mehl, Gerste, Reis, Pulver, Blei, Waffen und Geräthschaften aller Art, und von fremdartigem Aussehen. Mehrere Fahnen wurden dem kommandirenden Generalen gebracht. — Diese Trophäen erinnerten an die Tage von Egypten.

Mittlerweile setzte man mit Eifer die Ausschiffung des Belagerungsgeschützes fort. Das Geniekorps beschäftigte sich mit Errichtung mehrerer pallisadirter Redouten, welche den Weg von Sidi-Ferruch decken sollten, der bald, als eine, für Geschütz und Transportwagen, vollkommen brauchbare Strasse hergestellt wurde. Diess war zur Erleichterung der Verbindung von grösster Wichtigkeit; um so mehr, da es an dieser Küste keine andern Wege als Fusssteige gibt, indem der Gebrauch der Fuhr-

werke hier unbekannt ist, und die Lasten auf Saumthieren fortgeschafft werden.

Es war zu bedauern, dass die dem Kommandirenden ertheilten Vollmachten nicht ausgedehnt genug waren, um durch Ertheilung von Beförderungen und Auszeichnungen, den Geist der Truppen zu beleben. Wer die französischen Heere kennt, wird wissen, dass bei ihnen mehr als irgendwo, dieser Hebel geistiger Kraft durchaus nothwendig ist. Aber auch hierin zeigte sich der Geist der Kleinlichkeit, der neidische Argwohn, welche die Hauptgrundzüge des Charakters einer Regierung waren, deren Sturz später die Schädlichkeit des Princips der halben Maasregeln beurkundete.

Das Lager von Staouéli sprach die allgemeine Neugierde an. Viele junge Künstler, Gudin, Isabey, l'Anglois holten sich dort Stoff, zu mannigfaltigen vortrefflichen Schöpfungen. Der Muth dieser jungen Männer führte sie oft bis an das Feuer der Tirailleurs, und späterhin beurkundeten ihre Bilder, durch die Wahrheit und Richtigkeit der Darstellung, die kriegerischen Erfahrungen, welche sie gesammelt hatten. Diese Herren zeichneten sich durch ihren angenehmen Umgang eben so sehr, als durch ihre Talente aus, deren Werth durch ihre Bescheidenheit noch erhöht wurde.

Der Landstrich, in dessen Besitz die Armee durch das Gefecht von Staouéli gelangt war, zog die Aufmerksamkeit aller wissenschaftlich gebildeten Männer auf sich; denn hier erst fanden wir

Afrika; hier erst bezeichnete der hohe Palmbaum, zahlreiche Gruppen von Orangen und Feigenbäumen, hiér und da der Lorbeerbaum, die Eigenthümlichkeit des fremden Welttheils. Der Eindruck war ganz verschieden, von jenem den man erwartet hatte. Wir glaubten Sandsteppen zu finden, und uns umgab ein herrliches Land; — aber im Dufte der Blumen schlummerte auch mancher ein, den das Messer der Beduinen nur auf einen Augenblick wieder erweckte. Sehr gut begriffen wir die Anhänglichkeit der Araber an dieses Land, welches wir als Eroberer betraten; fremd ihrem Glauben, fremd ihren Sitten, mussten wir in ihnen unversöhnliche Feinde erwarten, um so mehr, da der Franzose nicht, so wie der Engländer in Indien, in den Geist der Eingebornen eingeht, sondern Frankreich und Paris überall mit sich trägt. Desshalb misslangen bisher grösstentheils alle Versuche der Franzosen, sich da zu kolonisiren, wo es schon ursprüngliche Bevölkerungen gab. Der Franzose ist minder eigennützig, und weit liebenswürdiger als der Engländer, und doch war er überall, wo er seine Herrschaft hinbrachte, verhasst. In Deutschland, Italien, Spanien, in Egypten, konnte er nie von der Bevölkerung das Bürgerrecht erlangen. Desshalb haben die Franzosen zwar Algier erobert; aber eben so viele Jahre, als dessen Besitznahme Tage bedurfte, werden kaum hinreichen, um diesen Besitz anders, als durch offenbare Waffengewalt für immer zu begründen.

Mittlerweile waren die Arbeiten fortgeschritten. Sidi-Ferruch war mit Feldverschanzungen umgeben, und mit 24 Geschützen dotirt. Magazine und Spitäler wurden organisirt, und die Verwundeten, auch die Feindlichen, — zu ihrem eigenen grossen Erstaunen, — wurden in denselben untergebracht und gepflegt; denn sie glaubten zu ihrer Hinrichtung aufbewahrt zu werden, und fragten, wenn sie sich besser fühlten, wann der Tag dazu bestimmt sei? Nach ihrer Heilung wurden sie entlassen, ergriffen aber meist wieder die Waffen gegen uns, denn, wie schon bemerkt, Versöhnung ist ein, dem kräftigen Sohne der Wüste unbekanntes Wort!

Die Administrazion that das Unglaubliche. Nur die Disciplin wurde nicht strenge genug gehandhabt, — Vorposten- und Patrouillendienst lau betrieben. Wenn der Franzose den Feind geschlagen hat, glaubt er genug gethan zu haben, und vernachlässigt leicht die weitern Vorsichtsmassregeln; die Gegenwart nimmt ihn gewöhnlich ganz in Anspruch, die Zukunft kümmert ihn wenig.

Die Algierer führten einen lebhaften Vorpostenkrieg, der uns viele Leute ausser Gefecht setzte; wesshalb am 24. früh, eine Bewegung gegen die Höhen des Boudjearah gemacht wurde, um die Schwärme der Feinde von denselben herabzuwerfen, welches auch vollkommen gelang. Bei dieser Gelegenheit wurde der junge Amadé Bourmont, Sohn des commandirenden Generalen, durch die Brust geschossen.

Graf Bourmont hatte vier Söhne bei dem Heere, welche sämmtlich durch ihren Muth, und ihre gefälligen Sitten beliebt waren. Amadé war Grenadierlieutenant beim 49. Regiment. Am 24., als die Voltigeurs das Gefecht eröffneten, begehrte Amadé von seinem Obersten dieselbe Ehre auch für seine Grenadiere, — sie griffen ein Haus in einem Weinberge an, aus dem die Araber ein wohlgezieltes Feuer unterhielten, — ein Schuss streckte den jungen Helden nieder. — Er sagte zu den Umstehenden: »Jeder von »Euch meine Herrn würde gerne den Sieg eben so erkaufen, ich »hoffe nur, dass mein Blut die Feinde meines Vaters versöhnen »wird; — der Schuss ist gut, nahe am Herzen.« *) Bald hörte dieses Herz auch zu schlagen auf. Glücklicher junger Mann! Du sahst deinen Vater noch im Strahl seines Sieges, seine Feinde ehrten deinen Tod durch Stillschweigen **) — und dein Auge brach früher, als du ihn als Flüchtling und verbannt, die Küste, die er erobert, hättest müssen verlassen sehen! — Das allgemeine Mitgefühl der Armee ehrte den Tod des Sohnes, und den Schmerz des Vaters.

---

*) *„Qui de vous, Messieurs, ne voudrait avoir ainsi payé la victoire! — esperons, que mon sang servira à apaiser les ennemis de mon père; — avouez, que ma blessure est bien placée, là, près du coeur.“*

**) Die nächsten Tage, nach der Nachricht von diesem Todtenfalle, hielten die Oppositions-Journale mit ihren Schmähungen gegen Bourmont inne.

Am 24. Abends waren die Araber aus allen Schluchten und aus dem durchschnittenen Terrain, welches durch den Abfall des Boudjearah gegen Algier gebildet wird, verdrängt. Dieser Tag erhielt den Namen des Gefechtes von Sidi-Kalef, und kostete mehrere hundert Mann.

Der Lieutenant Amoros, Sohn des Obersten dieses Namens, welcher sich nach dem Gefechte vom ersten zum zweiten Treffen begab, wurde in einem Hohlwege durch Beduinen, welche sich in dem Gebüsche versteckt hatten, überfallen. Man fand seinen Leichnam ohne Kopf, und erkannte ihn an der Uniform und andern Kennzeichen; den Kopf hatten die Beduinen mit sich genommen. — Sein Begleiter, Herr David, ein junger Beamter der Intendanz, war in das Gebüsch gekrochen, und unbemerkt Zeuge der unmenschlichen Ermordung seines Gefährten gewesen; er entkam wie durch ein Wunder, und erzählte später, noch halb todt vor Angst und Schrecken, was er gesehen.

Während des Gefechtes machte eine sehr heftige Explosion, nach welcher eine ungeheure Rauchsäule in die Luft stieg, und die man für die Wirkung einer Mine hielt, die Vorrückenden stutzen. Es fand sich aber, dass der Feind ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt hatte, welches er auf seinem Rückzuge verlassen musste.

Von Staouéli östlich gegen Algier hin, ist der Boden mit niederem, palmartigen Gesträuche bewachsen, sonst nicht bebaut.

Aber etwa eine deutsche Meile von da, ändert sich der Karakter des Bodens, welcher mehr Bewegung annimmt, und mit Weingärten, Hecken und Fruchtbäumen bedeckt ist. Es wäre zu glauben gewesen, dass die Algierer in dieser durchschnittenen Gegend, längeren Widerstand leisten würden; allein entmuthigt und geschlagen, hielten sie sich nicht darin, und man war glücklich genug, diese Hindernisse ohne bedeutenden Verlust, zu überschreiten.

Der Oberste d'Enloibes, und Rittmeister Bonnet von der Artillerie, zeichneten sich an diesem Tage aus.

Vierhundert Stück Mastvieh fielen in die Hände der Franzosen; bei den obwaltenden Umständen eine Beute von Bedeutung.

Der kommandirende General besetzte Staouéli und Sidi-Ferruch mit den Brigaden Munck d'Uzer und Colomb d'Arcines. Die Division des Herzogs von Escars hingegen verliess Sidi-Ferruch und begab sich in das erste Treffen. Diese Division hatte mittlerweile die Befestigungsarbeiten des Lagers, und der vorliegenden Redouten, so wie die Strasse durch die besetzte Landesstrecke, mit bewunderungswürdigem Eifer und Ausdauer, trotz der grossen Hitze vollendet, welche das Arbeiten sehr beschwerlich machte. Das 48. Regiment besetzte Sidi-Ferruch, und wurde durch Mannschaft der Linien-Equipagen der Flotte verstärkt.

Es wurde Zeit ernstlich vorzugehen; über 2000 Mann waren schon ausser Gefecht gesetzt, und die wichtigste Operazion des

Feldzuges, die Belagerung von Algier hatte noch nicht begonnen. Am 25. war die Hitze so gross, dass die Division d'Escars auf ihrem Marsche mehrere Todte liegen liess.

Die Armee war am 25. folgendermassen aufgestellt.

In Sidi-Ferruch, das 48. Regiment und 1500 Seeleute.

In Staouéli, das Hauptquartier und die Brigade Colomb d'Arcines.

Bei dem weissen Gebäude, (*la maison blanche*) und in der Redoute zwischen Staouéli die Brigade Montlevaut.

Auf den Höhen der Kapelle und des Brunnens, *la chapelle et la fontaine*, (allerdings nur willkührliche Benennungen,) die übrigen 6 Brigaden: nämlich die zwei der dritten Division am rechten Flügel, die erste Division im Centrum, und die Brigade Damremont am linken Flügel.

Die Araber zeigten sich auf den gegenüber liegenden Abfällen des Boudjearah, und führten einen lebhaften Vorpostenkrieg.

Die Offiziere, die versendet wurden, durften nicht mehr einzeln gehen, sie wurden häufig trotz ihren Eskorten, auch zwischen den Treffen, von Arabern, welche irgendwo im Hinterhalte lagen, angegriffen. Diese Art des Gefechtes kostete uns viele Leute; die dritte Division allein, verlor am 26. auf diese Weise, sechs Offiziere und 162 Mann. Am 27. verlor dieselbe Division acht Offiziere und 180 Mann. Dem Adjutanten des Herzogs von Escars, Bataillonschef Borne, wurde die Schulter durch eine Kanonenkugel

zerschmettert, er starb wenig Stunden später, nach einer höchst schmerzlichen Operazion. Dieser Offizier hatte sich schon am Trocadero ausgezeichnet, und war ein äusserst kenntnissreicher, und bescheidener, allgemein geachteter junger Mann.

Ein Bataillon der ersten Division wurde von den Türken überfallen, und erlitt bedeutenden Verlust. Überhaupt mochte sich dieser bei der ersten und dritten Division, in diesen wenigen Tagen, über tausend Mann belaufen. Eine Abtheilung Türken griff eine der vorliegenden Redouten herzhaft an, erstieg sie, und pflanzte schon ihre Fahnen auf das Parapet, als der Voltigeur-Hauptmann Pont de Gault vom 35. Regimente, ihnen mit dem Bajonnet entgegen ging, und sich wieder der Redoute bemächtigte. Ein kleiner Busch, und ein gemauertes Landhaus am linken Flügel, waren das Ziel beständiger Anfälle der Araber, dort hielt sich gewöhnlich der General, Herzog von Escars auf *). Es war hohe Zeit zur endlichen Einschliessung und Berennung von Algier zu schreiten.

---

*) Dieser General verdiente vollkommen die Achtung und die Liebe, welche ihm allgemein gezollt wurde. Tapfer vor dem Feinde, liebenswürdig im Umgange, vereinigte er die Eigenschaften des Soldaten mit jenen des Weltmannes. Im Gefechte, im Ertragen der Strapatzen, hätte man ihn für einen alten Grenadier gehalten, — wenn nicht seine Bildung, sein Anstand, den Mann von Welt beurkundet hätte. Er war ein wahres Muster altfranzösischer Ritterlichkeit, und auch von jenem Theile der Armee, welcher durch seine politischen Meinungen am meisten von ihm entfernt stand,

Am 28. Abends gingen die rückwärtigen Abtheilungen, mit Ausnahme der, in den verschiedenen Werken zurückgebliebenen Besatzungen, in das erste Treffen vor, und eine allgemeine Bewegung ward auf den folgenden Tag festgesetzt.

Am 29. vor Tagesanbruch, setzte sich das Heer in drei Kolonnen in Marsch; der rechte Flügel unter dem Generalen Loverdo; — die Division Berthezène in der Mitte; — den linken Flügel bildete die Division d'Escars. Man rückte in der Stille bis zu dem Fusse des Boudjearah vor. — Die feindlichen Geschütze, welche dort aufgestellt waren, gaben nur wenig Schüsse. Die Türken verliessen die Stellung, und warfen die Geschütze in die tiefen Hohlwege, welche diese Anhöhen durchschneiden. Nur in wenigen Häusern leisteten sie verzweifelten Widerstand; in einigen derselben ermordeten diese Fanatiker Weiber und Kinder, um sie nicht in die Hände der Ungläubigen fallen zu lassen.

Unbegreiflich ist es, dass der Widerstand, in diesem vollkommen dazu geeigneten Terrain, nicht allgemeiner und zusammenwir-

---

hochgeehrt. Besonders lobenswerth war seine liebevolle Sorgfalt, für die ihm unterstehenden Truppen. Nie legte er sich zur Ruhe, bevor er nicht über die Unterkunft und die Pflege der Kranken und Verwundeten, genugsame Auskunft hatte, wesshalb oft die Blessirten der dritten Division, schon lange in errichteten Schupfen unter Dach gebracht waren, während jene der übrigen Abtheilungen noch im Bivouak, der Tageshitze, oder der nächtlichen, in dieser Gegend besonders empfindlichen Kühle, ausgesetzt lagen.

kender war, denn der Angriff würde sehr verlängert und erschwert worden seyn, wenn auf diesen Anhöhen einige, auch noch so schnell erbaute Befestigungen, die Vertheidigung derselben unterstützt hätten, zu deren Dotirung die unglaubliche Menge schweren Geschützes, welche in Algier gefunden ward, sehr gut hätte verwendet werden können. Die ernste, ausdauernde Tapferkeit der Türken, welche sich in den Tagen von Staouéli, und später in dem Kaiserschlosse (Sultan Kalasi) zeigte, lässt vermuthen, dass man sie nicht so leicht aus dieser vortheilhaften Stellung vertrieben haben würde. So aber ergriff der Dey keine durchgreifenden, zweckmässigen Massregeln, die Thatkraft der Führer war gelähmt, und es ward möglich, mit verhältnissmässig geringem Verluste, schon um 3 Uhr Nachmittags die Anhöhen, welche Algier umgeben, zu besetzen.

Vor uns lag nun dieses Algier, mit seinen blendend weissen Mauern, den Kuppeln seiner Minarets, seinem Hafen und seinen Batterien; rechts sah man die Wälle des Kaiserschlosses. Eine starke Abtheilung Türken stand zwischen diesem Fort und der Stadt. Längs der Meeresküste, bei dem Thore Bab-a-zoun hinaus, zogen Schaaren von Flüchtlingen, ihre Familien und ihre Habe auf Pferden und Kamehlen fortschleppend. Hier und da fielen Kanonenschüsse. Endlos dehnte sich im Hintergrunde das blaue Meer in weiter Ferne aus. Auf mehreren die Stadt umgebenden Landhäusern wehten die Flaggen der verschiedenen europäischen Mächte. Es waren die Wohnun-

gen der Konsuln. Zwei von ihnen erschienen Abends bei dem Generalen en Chef, und aus ihren Äusserungen ergab es sich, dass die Sache des Dey, in der Meinung aller dieser diplomatischen Agenten, aufgegeben war. Sie waren im Konsulate von Amerika, — (auf dem linken Flügel vor der Brigade Achard) versammelt, und verlangten eine Schutzwache. — Sie erzählten, der Dey habe die Landung nicht verhindert, in der Meinung, die sämmtliche feindliche Macht alsdann auf einmal zu vernichten. Bei Staouéli seien an 50000 Mann gewesen, allein nach dem Ausgange der Schlacht sei die gesammte Macht des Dey auf 20,000 geschmolzen.

Der General en Chef nahm sein Hauptquartier in einem Landhause, etwa 1500 Schritte vom Kaiserschlosse. Die Häuser *A* und *B* *), in der Nähe dieses Forts, wurden eiligst besetzt, mit Schiessscharten durchbrochen, und noch in der Nacht vom 29. auf den 30. die Laufgräben vor dem Schlosse eröffnet. — Die Brigade Achard dehnte ihre Posten links, bis zum Meere aus; — die Stadt war also, mit Ausnahme der Küste vor dem Thore Bab-a-zoun, an unserem rechten Flügel, umzingelt.

Das Kaiserschloss (Sultan Kalasi, Fort l'Empereur) ist auf dem Platze erbaut, wo Carl V. lagerte. Auch

---

*) Man sehe den Plan des Angriffes der Franzosen auf das Kaiserschloss.

fand man bei den Erdarbeiten zur Belagerung, zahlreiche Waffen und Geräthschaften aus jener Zeit. Das Fort war übrigens weit mehr geeignet die Stadt zu bedrohen, als sie zu beschirmen; da es alle ihre Werke beherrschte, selbst jedoch von den vorliegenden Höhen des Boudjearah eingesehen wird. Es ist ein längliches Viereck von sechs Bastionen, mit 40 Fuss hoher, und 10 Fuss dicker, gemauerter Umfassung. Eine Art Cavalier, der ein Reduit bildet, sichert die westliche Seite. In der Mitte der Plattform erhob sich ein starker runder Thurm. Das Fort war mit 120 Kanonen vom schwersten Kaliber, und einigem Wurfgeschütze dotirt. Die Algierer hätten besser gethan, die Anhöhen von Budjearah zu befestigen, und zu vertheidigen, als sich auf dieses Fort zu verlassen; allein es mangelte ihnen an aller Kriegserfahrung und Sachkenntniss, und sie verstanden nur, mit Entschlossenheit sich todtschiessen zu lassen.

An den Laufgräben wurde nun lebhaft gearbeitet. Zwei Bataillone wurden zur Arbeit verwendet, fünf andere zur Bedeckung aufgestellt, erstere alle zwölf, — letztere alle vierundzwanzig Stunden abgelöst.

Am 30. Morgens versuchte General Desprez mit zwei Bataillonen leichter Infanterie, und zwei Gebirgshaubitzen, am rechten Flügel bis zum Meere vorzudringen, den Weg nach Konstantine zu besetzen, und somit die vollkommene Einschliessung des Platzes zu bewirken. Allein das Feuer des Forts Bab-a-zoun, und der

Strandbatterien, nöthigte diese Abtheilung zum Rückzuge, welcher, trotz der lebhaften Verfolgung der Algierer, mit Ordnung und ohne bedeutenden Verlust bewerkstelligt wurde. Man gab es daher auf, die Stadt ganz einzuschliessen, wozu die Armee, welche nur 30 Bataillone zählte, zu schwach gewesen wäre, wenn man nämlich alle wichtigen Punkte gehörig hätte besetzen wollen. Man liess daher die Strecke an der Meeresküste, vor dem Thore Bab-a-zoun frei, welches zwar ziemlich gewagt war, da gerade diess die wichtigste Verbindung mit Constantine, und dem Innern des Landes ist; und wendete alle Aufmerksamkeit auf den Angriff des Kaiserschlosses, in der Überzeugung, dass dessen Fall, unverzüglich auch jenen Algiers selbst, herbeiführen müsse.

Der Feind richtete ein heftiges Feuer auf jenen Punkt der Laufgräben, (C), welcher am meisten im Bereiche seines Wurfgeschützes lag. Dort wurde Hr. Chambaud, Stabsoffizier im Geniekorps, durch eine Kartätschenkugel getödtet. Das feindliche Feuer war so wirksam, dass man genöthigt war, einen Augenblick diesen Punkt zu verlassen. Die Besatzung des Forts benützte diese rückgängige Bewegung, um einen Ausfall zu machen, und es gelang den Belagerten bis in das schwedische Consulat vorzudringen, von wo sie erst durch einen Bajonnetangriff eines Bataillons des 49. Regiments zurückgeworfen wurden.

Den 29. und 30. zeigten sich starke Abtheilungen arabischer Reiter, zwischen dem Lager von Staouéli und der Redoute Nr. 6,

um die Kommunikazion zu unterbrechen, allein die gute Haltung der Eskorten, und das Feuer der Redoute hielt sie in Respekt.

Trotz dem Feuer des Feindes, welcher, besonders mit Wurfgeschütz, die Arbeiter sehr beunruhigte, wurde fortwährend mit Eifer an den Laufgräben gearbeitet, deren Ausdehnung etwa 1000 Klafter betrug.

Auch der Bau der Batterien schritt rasch vorwärts, es waren deren sechs, benanntlich:

Batt. Nr. 1. Henry IV., von 4 der 24pf. Haubitzen, beim schwedischen Konsulat.

» » 2. Duc de Bordeaux, 4 der 12pf. Haubitzen, rechts vom Römerwege *).

» » 3. du Roi, von 6 der 24pf. Kanonen, rechts vom Römerwege.

» » 4. Dauphin, von 4 der 24pf. Kanonen, links vom Römerwege.

» » 5. Duquesne, von 4 der 24pf. Mörser, links vom Römerwege.

» » 6. St. Louis, von 6 der 16pf. Kanonen, am Ende der Parallele.

---

*) Da der einzige, etwa zwei Klafter breite, gepflasterste Weg, welcher, wie der Plan zeigt, am Kaiserschlosse vorbeiführt, noch ein Überrest römischer Kultur zu sein scheint, so wurde er gewöhnlich mit der Benennung Römerweg — *route romaine* — bezeichnet.

Da die Türken sehr lebhafte Ausfälle auf die, mit dem Baue der Batterie St. Louis beschäftigten Arbeiter machten, so wurden auf der rückwärts liegenden, von der Brigade Achard besetzten Anhöhe, vier Sechszehnpfünder aufgeführt. Trotz dem gelang es den Belagerten zweimal, den Säbel in der Faust, in diese Batterien einzudringen, und die Arbeiter zu vertreiben; das zweitemal aber wurden sie durch die Kanoniere, und eine Abtheilung Sappeurs lebhaft zurückgeworfen, die Batterie sodann mit einer doppelten Reihe spanischer Reiter zur grössern Sicherheit umgeben.*)

Auch der Bataillonschef Vaillant vom Geniekorps, welcher den verwundeten Major Chambaud ersetzt hatte, wurde durch eine Kartätschenkugel schwer verwundet.

*) Bei einem dieser Angriffe sah ich einen Zug wahrhaft altrömischer Tapferkeit. Eine Schaar Türken kam, unbekümmert um das auf sie gerichtete lebhafte Musketenfeuer, bis an die Contre-Escarpe der Batterie. Ihr Anführer, ein grosser starker Mann, erstieg, den Säbel in der Faust, das Parapet, und pflanzte ein Fähnlein darauf; ein Offizier, ich glaube vom 37. Regimente, sprang aber zugleich auf das Parapet, und durchstiess den Türken mit seinem Säbel, so dass derselbe in den Graben hinabrollte. Nunmehr kehrten seine Begleiter um, und flohen. — Der verwundete Anführer aber kroch aus dem Graben hervor, richtete sich empor, rief und winkte mit der Hand seinen Gefährten, allein umsonst; während dessen zerschmetterte eine Kugel aus der Batterie ihm das Knie, er stürzte; — allein, noch auf den einen Arm sich stützend, winkte er mit der andern Hand seiner fliehenden Truppe; als er sah, dass seine Bemühungen fruchtlos waren, stiess er sich selbst, unter den wüthendsten Verwünschungen, seinen Yatagan bis an das Heft in die Brust.

Am Morgen des 1. Juli sah man alle Kriegsfahrzeuge mit vollen Segeln sich dem Molo, und den Strandbatterien nahen. Jedes Schiff gab seine volle Ladung vom Steuerbord, segelte vorüber, und wendete dann in die offene See. Diese Demonstrazion gewährte ein herrliches Schauspiel. Vermuthlich war der Zweck derselben, eine Diversion zu machen, die Aufmerksamkeit des Feindes von dem eigentlichen Angriffe abzuleiten, und ihn zu verhindern, das in den Strandbatterien befindliche Geschütz, zur Vertheidigung des Kaiserschlosses zu verwenden. Einen sonstigen Schaden konnte das Feuer der Flotte wohl nicht anrichten, da es nicht möglich gewesen wäre, sich, ohne grosse Gefahr, dem wirksamen Feuer so zahlreicher, gut besetzter, und kasemattirter Werke zu nähern.

Lord Exmouth hatte zwar diess Wagestück mit Glück versucht, jedoch waren die Werke seit jener Zeit sehr vermehrt, und vervollkommnet worden, auch hatte er übrigens das Gelingen seiner Unternehmung, nur einer List zu verdanken, mittelst welcher er unbeschädigt nahe genug heran segelte, um Anker werfen, und dann erst sein mörderisches Feuer eröffnen zu können.

Den 2. und 3. Juli richtete der Feind ein heftiges Feuer, besonders aus Wurfgeschütz, auf die Batterien Dauphin und Duquesne, auf das dicht anliegende Logement *C*, besonders aber auf die Batterie St. Louis. Gegen obiges Logement versuchte er auch zwei Ausfälle, jedoch ohne Erfolg.

Am 3. Vormittags wiederholte die Flotte ihre frühere Demonstrazion. Allein diessmal war die Entfernung zu gross, als dass die Kugeln den Strandbatterien bedeutenden Schaden hätten zufügen können. Auf alle Fälle wäre die Annäherung mit grossem Verluste verbunden gewesen, da die schweren Geschütze der Türken die Schiffe vernichtet haben würden, ohne dass diese ihnen hätten wirksam antworten können. Ausserdem hätte ein solcher Angriff keinen so wesentlichen Einfluss auf die Erreichung des Hauptzweckes gehabt, als dass der daraus entstandene Verlust, dem möglichen Vortheile das Gleichgewicht gehalten hätte, indem einige in Schutt gelegte Strandbatterien und demontirte Geschütze, für den Fall des Kaiserschlosses keineswegs entschieden hätten, wohl aber dieser mittelbar die Übergabe der Stadt und ihrer übrigen Werke herbeiführen musste.

Am 3. waren die Belagerungsarbeiten fast beendigt; ein Weg war zum Behuf des Belagerungsgeschützes auf dem jenseitigen Abhang des Boudjearah eröffnet worden, und das Geschütz wurde eingeführt. Die Mannschaft arbeitete, trotz der grossen Hitze mit Eifer und Anstrengung, um so mehr da man täglich durch das feindliche Feuer, zwei bis dreihundert Mann, unter ihnen einige ausgezeichnete Offiziere, verlor, und wegen der Beschaffenheit des Terrains, die Mannschaft nur unzulänglich decken konnte. Zwar waren Schanzkörbe und Faschinen, wozu die nächsten Gehölze dem Geniekorps reichliches Material lieferten, in hinreichen-

der Menge vorhanden; auch waren deren eine gewisse Anzahl (von eigenthümlicher Form zum Zusammenlegen) mitgebracht worden. Demungeachtet reichten diese Schutzmittel nicht hin, die Truppen vor der Wirkung des feindlichen, wohl bedienten Wurfgeschützes zu sichern; man beeilte daher nach Möglichkeit die Vollendung des Batteriebaues, und die Einführung der Geschütze.

In der Nacht vom 3. auf den 4. machten die Türken einen heftigen Ausfall gegen die Batterie Dauphin; es gelang ihnen einzudringen und mehrere Kanoniere niederzuhauen. Unter den Verwundeten war, der in der Batterie beschäftigte Artillerielieutenant. Der Feind wurde aber durch die schnell herbeieilenden Bedeckungstruppen bald wieder vertrieben. Der kommandirende General erschien alle Tage, Vormittags und in der Nacht, in den Laufgräben, um den Fortgang der Arbeiten zu besichtigen. Die Truppen lagerten in den Gärten, welche die, in der Nähe des Kaiserschlosses liegende Anhöhe bedecken. Die daselbst befindlichen Landhäuser gewährten gleichfalls gute Unterkunft. Sie sind im maurischen Geschmacke erbaut, und oft sehr schön eingerichtet.

Die Tage waren sehr heiss, die Nächte dagegen äusserst kühl, und, trotz des heitersten Himmels, fühlte man sich jeden Morgen durch den Thau vollkommen durchnässt. Diese Abwechslung des Klimas erzeugt, besonders bei weniger Vorsicht, zahlreiche Krankheiten. Nirgends ist es nothwendiger, sich gegen

Nachtkühle zu schützen, als gerade im Orient, wo man nach der Tageshitze sich gerne derselben aussetzen würde. Auch fingen die Kranken an sich täglich zu vermehren.

Die Verpflegung liess nichts zu wünschen übrig. Statt des Zwiebacks wurde wieder frisches Brot ausgetheilt. Wein war im Überflusse vorhanden, und seit dem 24. Mai war auch an frischem Fleische kein Mangel, da man eine bedeutende Menge Schlachtvieh erbeutet hatte. Noch am 1. Juli fiel bei Sidi-Kalef eine Heerde Ochsen in die Hände der französischen Truppen. Es hatten sich immer einige Haufen Beduinen in der Nähe gezeigt, vermuthlich um diese Heerde zu beschützen, denn später verschwanden sie.

Eine Folge des Mangels an strenger Mannszucht war die Unvorsichtigkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher die Wasserröhren, welche die Gärten der Umgebung bewässern, und die unter einander verbunden sind, von einzelnen Soldaten, wegen augenblicklichen Wasserbedarfs, und aus Trägheit, um nicht bis an den Brunnen gehen zu müssen, durchstochen wurden. Hieraus entstand oft, trotz der hinreichenden Anzahl guter Quellen, momentaner Wassermangel; manchmal nur, weil es irgend einem Reiter bequemer dünkte, eine Wasserleitung zu öffnen, und sein Pferd an einer Wasserrinne zu tränken, als einige hundert Schritte weiter bis zu der Quelle zu gehen, von welcher sie abgeleitet wurde.

Überhaupt liess die Mannszucht nach, und der nächtliche Vorpostendienst wurde nachlässig betrieben. Wenn man bedenkt, dass im Rücken und in den Flanken der Armee, die Araber des Bey von Constantine, — dessen Lager man eine halbe Meile südwestlich von Algier in der Ebene von Metidjah sah — streifften, dass der Platz selbst nicht vollkommen durch die Belagerer umschlossen war, dass folglich die Araber der Besatzung in ihren Ausfällen die Hand bieten, — ja sogar durch die Beschaffenheit des durchschnittenen Terrains und durch ihre Kenntniss desselben begünstigt, irgend einen glücklichen Überfall gegen das Hauptquartier, oder den Artillerie- und Genie-Park hätten ausführen können; so muss man gestehen, dass das Glück, dieser wichtige Genius im Kriegsspiele, auch keinen geringen Antheil an dem schnellen Gelingen der Belagerung hatte, und ein eigener Stern über den Franzosen wachte.

Einige tausend Kroaten und Kosaken, mit einigen europäischen Offizieren, würden die Franzosen ihre Unvorsichtigkeit theuer haben bezahlen machen.

Der General en Chef that zwar das Möglichste, um Disziplin und Mannszucht zu erhalten, allein es standen ihm zu wenig Repressiv-Mittel zu Gebote, und seine Vollmachten waren zu beschränkt, als dass er kräftigere Massregeln hätte ergreifen können.

Die bei der Armee befindlichen Gensd'armen leisteten gute Dienste. Überhaupt liess sich bei dieser Gelegenheit die Zweckmässigkeit dieser Truppe, wenn sie das ist, was sie sein soll, und was sie in der französischen Armee war, beurtheilen.

Dass der Dey sich nicht der Landung kräftiger widersetzte, — dass der Boudjearah nicht mit Feldverschanzungen befestigt war, und kräftiger vertheidigt wurde, — dass die Ausfälle der Türken und die Angriffe der Araber, während der Belagerung, nicht ernst genug waren, und die Vertheidigung des Kaiserschlosses sich hauptsächlich auf Artilleriefeuer beschränkte, — diess sind die Umstände, welche die schnelle Lösung der Aufgabe möglich machten.

Das Übrige ist dem Muthe und der Ausdauer des französischen Heeres, so wie dem Talente und der Sachkunde der Führer desselben zuzurechnen.

Der Bey von Constantine machte zwar am 4. während des Feuers der Batterien, einige Angriffe, welche jedoch abgewiesen wurden, dann zog er sich mit seinen Arabern zurück, und beunruhigte die Franzosen ferner nur durch einen Guerillaskrieg, der ihnen aber einen bedeutenden Verlust zufügte, und wohl bis zur Stunde noch nicht beendigt sein mag.

Am 4. Juli bei Tagesanbruch etwa um 4 Uhr, gab eine Rakete, welche im Hauptquartiere aufstieg, das Zeichen zur Eröffnung des Feuers, welches auch von allen Batterien gleichzeitig

befolgt wurde. Allein die Geschütze des Kaiserschlosses antworteten kräftig, und, man muss es gestehen, die ersten drei Stunden mit Überlegenheit.

Die Algierer hatten die Blendungen der Schiessscharten mit Wollsäcken belegt, doch diese schwachen Schutzmittel waren bald, wie auch die gemauerten Schulterwehren, zerstört.

Die Batterie St. Louis nahm die angegriffene Face in die Flanke, und ihre Ricochet-Schüsse richteten furchtbaren Schaden an, während die Batterien in der Fronte, auf die kurze Distanz von kaum 500 Schritten, ein mörderisches Feuer unterhielten, das Geschütz demontirten, und den engen Raum der Plattform mit Wurfkörpern überschütteten. Demungeachtet antworteten die Algierer kräftig, und zwar, wie gesagt, anfangs mit grossem Erfolge, und wir hätten Gelegenheit, den Muth dieser braven Leute zu bewundern, der eines bessern Schicksals werth gewesen wäre. Die Mannschaft, welche ihr Geschütz bediente, wurde niedergeschmettert, allein mit der grössten Ruhe und Kaltblütigkeit sah man andere an ihre Stelle treten, und das Feuer fortsetzen. Gegen 9 Uhr schien dasselbe bedeutend abzunehmen, die meisten Geschütze waren demontirt, die Bomben und Granaten hatten den grössten Theil der Artilleristen getödtet und verwundet, und nur die Geschütze in den einspringenden Winkeln, zwischen den Flanken und den Courtinen, welche von dem Feuer der Demontir-Batterien verschont geblieben waren, dann

einige Mörser auf der Plattform, und im innern Raume des Kastells vertheilt, antworteten noch hartnäckig.

Endlich sah man einen Theil der Besatzung das Kastell verlassen, und der Stadt zueilen. Allein einige Schüsse von der Kasauba und einem vorliegenden Fort, trieben sie wieder zurück. Kurze Zeit darauf aber verliessen sie nochmals und in grösserer Anzahl das Kaiserschloss, und es scheint, dass der Dey von der Unmöglichkeit längerer Vertheidigung überzeugt, ihrem Rückzuge kein Hinderniss mehr in den Weg legen liess. Einige Türken hielten jedoch heldenmüthig bei ihrem Geschütze aus, und setzten, wiewohl schwach, ihr Feuer fort.

So eben, es war 10 Uhr, hatte die französische Artillerie Befehl erhalten, Bresche zu schiessen, als unter furchtbarem Geprassel eine dunkle Feuer- und Rauchsäule aufstieg; eine heftige Erschütterung folgte schnell darauf, und einige Augenblicke war der Horizont mit Dampf, Qualm und Rauch bedeckt. Als sich dieser endlich etwas verzogen hatte, konnte man die Ursache dieses furchtbaren Schauspiels entdecken: der grösste Theil des Kaiserschlosses war in die Luft gesprengt. Sogleich eilten einige Kompagnien des 35. Regiments unter dem Befehle des Generalen Hurel vorwärts, um die Trümmer zu besetzen. Der Kommandant des Geniekorps, General Valazé, und der Artillerie-General La Hitte, folgten unmittelbar mit einigen Abtheilungen ihrer Waffe. Eine Strecke von mehr als hun-

dert Schritten war mit Sand, Mauertrümmern und Wollsäcken bedeckt, welche den Vertheidigern statt Schanzkörben gedient hatten, Kanonen und Lafetten waren bis über die Contre-Escarpe geschleudert worden. Hie und da lagen Stücke von zerrissenen Leichnamen. Die ganze nordwestliche Seite des Forts nebst einem Theile des Thurmes war eingestürzt. Ein Theil des Parapets, mit den daselbst befindlichen Geschützen stand noch. Viele Türken, welche bei der Vertheidigung gefallen waren, lagen um dieselben herum. Das Ganze gewährte ein Bild gräulicher Zerstörung; — ein augenblickliches Schweigen des Todes folgte auf den Donner des Kampfes. Bald aber machte diese augenblickliche Stille dem Getümmel des Krieges wieder Platz.

Die Sappeurs setzten sich sogleich in den Trümmern des Schlosses fest, und suchten sich zu verbauen. Die Seite gegen die Stadt wurde in Vertheidigungsstand gesetzt, jene gegen die Laufgräben nach Möglichkeit geöffnet; — man brach Auffahrten für das Geschütz durch, mehrere Kanonen wurden eingeführt und gegen die Stadt gerichtet. Truppen besetzten die Umgegend. Zwei Kompagnien Voltigeurs wurden detaschirt, um ein vorliegendes, gemauertes Landhaus in Besitz zu nehmen, welches ihnen auch gelang. Bald wurde auf einem Palmbaum, welcher am Parapet stand, die weisse Flagge aufgesteckt.

Anfangs glaubte man, dass eine Bombe das Pulvermagazin entzündet habe, man überzeugte sich aber später, dass die

Türken, als sie verzweifelten, sich länger halten zu können, selbst das Feuer angelegt hatten, um sich, und wo möglich die zu früh heranstürmenden Angreifer, unter dem Schutte zu begraben.

Während dessen hatten einige tausend Araber das Lager der dritten Division angegriffen, und noch an einigen andern Punkten sich gezeigt, waren aber durch die Brigade Montlivault zurückgeworfen worden.

Eine Abtheilung Grenadiere rückte mittlerweile die Anhöhe vom Kaiserschlosse herab, in der Hoffnung das Fort Bab-a-zoun zu überfallen, wurde aber auf Pistolenschussweite mit einer Salve empfangen, welche ihnen einigen Verlust zufügte, und, da diese Truppe weder mit Leitern, noch sonstigen Vorrichtungen zum Sturme versehen war, ward sie wieder zum Rückzug gezwungen.

Der General en Chef begab sich in die Ruinen des Kaiserschlosses, und alle Anstalten wurden gemacht um dasselbe zum Angriff gegen die Stadt zu benutzen, zwischen ihm und dem, etwa 500 Schritte davor liegenden Landhause *D* (s. den Plan) die Laufgräben gegen die äussern Umfassungsmauern der Stadt und die Kasauba zu eröffnen, und die Belagerung fortzusetzen.

Die Türken unterhielten zwar ein lebhaftes Feuer von der Kasauba und den Wällen der Stadt, warfen auch aus dem Fort Bab-a-zoun einige Bomben, — jedoch wegen der grossen

Entfernung und der dominirenden Stellung der Franzosen, welche nebstbei gut gedeckt waren, mit geringem Erfolg.

Es war zwölf Uhr, als der Geheimschreiber des Dey, Mustapha Kerbadji *) als Abgesandter erschien. — Er bot als Grundlage der Unterhandlung, Zurückzahlung der Kriegskosten, und vollkommene Einsetzung des französischen Handels in seine frühern Vorrechte an. Der General en Chef verwarf aber diese Bedingungen, und verlangte unbedingte Übergabe, wogegen er versprach, dem Dey und seinen Türken Leib und Leben zu sichern. Wenig befriedigt entfernte sich der Abgesandte, und die Anstalten zur Eröffnung der Laufgräben gegen die Stadt und ihre Cidatelle (Kasauba), wurden französischer Seits, so wie von den Türken das Feuer aus den Werken, fortgesetzt.

Mittlerweile hatte sich der Befehlshaber der algierischen Flotte an Bord der Provence verfügt, um auch dort Unterhand-

*) Dass dieser Mann keineswegs einem europäischen Diplomaten ähnlich sah, lässt sich daraus entnehmen, dass ihm zwei Finger der linken Hand fehlten, welche er bei der sehr wenig diplomatischen Unterhandlung mit Lord Exmouth eingebüsst hatte. — Während seiner Unterredung mit dem Generalen en Chef, flogen einige, aus dem Fort Bab-a-Zoun geworfene, Bomben nahe vorüber, welches ihn aber keineswegs störte, wesshalb General La Hitte scherzweise zu ihm sagte: „man sieht, Herr! dass du meinst, dass diese Kugeln dich nichts angehen," welche Äusserung dem türkischen Diplomaten, trotz seines Ernstes, ein Lächeln entlockte.

lungen anzuknüpfen, allein von dem Admiral Duperré die Antwort erhalten, dass nur dann von Einstellung der Feindseligkeiten die Rede seyn könne, wenn von den Wällen der Kasauba und des Hafens die weisse Flagge wehen würde.

Zahlreiche Schaaren von Einwohnern flüchteten theils zu Lande, theils auf Kähnen, längs der Küste mit Frauen und Kindern und ihrem Gepäcke dem Kap Matafou zu; es wurde den Batterien der Auftrag ertheilt, sie so viel als möglich zu schonen.

Der Theil des Parapets des Kaiserschlosses, welcher der Stadt zugewendet war, wurde mit Erdsäcken versehen und hinter denselben einige Geschütze aufgeführt.

Um zwei Uhr erschienen zwei angesehene Mauren; einer hiess Hamed Bouderba, und sprach fertig französisch und englisch. Sie erzählten, in der Stadt sei alles in der grössten Bestürzung und Aufregung. Die türkische Miliz sei zwar bereit sich bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, da sie ohnehin auf keine Schonung hoffte, die Einwohner aber verlangten die Übergabe der Stadt um jeden Preis. Sie trugen endlich sogar darauf an, den Kopf des Dey zu liefern, welches Anerbieten aber von dem Generalen en Chef mit Abscheu verworfen wurde. —

Der Dey war schon im Begriff gewesen, sich mit einer Pistole in das Pulvermagazin zu begeben, worin 2300 Centner Pulver lagen, um dasselbe in die Luft zu sprengen; wurde aber durch das Zureden seiner nächsten Vertrauten, die allerdings bei dieser

etwas gewaltsamen Massregel ziemlich nahe interessirt waren, abgehalten, und mit der Hoffnung auf die Gnade des Siegers vertröstet.

Es wurde ein Waffenstillstand bis Sonnenuntergang (7 Uhr Abends) eingegangen. Um diese Stunde erschienen die obgenannten Abgesandten wieder, und die Kapitulazion wurde unter folgenden Bestimmungen abgeschlossen.

»Die französische Armee rückt morgen als am 5. um 9 Uhr »Vormittags in Algier ein, und besetzt die Stadt, den Hafen »und die Cidatelle (Kasauba). Die Krone Frankreich nimmt »von dem ganzen Gebiethe der Regentschaft unmittelbaren »Besitz.«

»Religion und Sitten sollen streng respektirt werden.«

»Der Eingang in die Moscheen ist jedem Christen streng »untersagt.«

»Der Dey und die Türken werden in kürzester Frist »Algier verlassen. — Sie können sich den Ort wählen, wohin »sie gebracht zu werden wünschen.«

»Der Besitz ihres Privatvermögens wird ihnen gesichert.«

Und somit war dieser kühne Seeräuberstaat gefallen. Die weisse Flagge sollte auf den Wällen Algiers, »der Unbesiegten, der Kriegerischen« — wehen.

Seit drei Jahrzehnten war die ritterliche Flagge der Maltheser zu Grabe gegangen; heute folgte ihr, ihre ärgste Feindinn.

Chaireddin Barbarossa, und der kühne Philipp de Villers gehören der Geschichte an. — La Valette und Sultan Kalasi, Malta und Algier sind die Blätter im Buche der Zeiten, auf welchen die Nachwelt ihre Heldennamen suchen wird.

Es war wohlgethan die Kapitulazion einzugehen. Ohne Zweifel wäre zwar die Stadt mit Wurfgeschütz überschüttet, vielleicht auch in den fünfundzwanzig Fuss dicken, mit Mauerbekleidung versehenen Wällen, irgend ein gangbarer Wallbruch eröffnet worden. Man bedenke aber den Verlust, den das französische Heer auf der Bresche im Sturm gegen eine, zur Verzweiflung gebrachte und erbitterte, durch eine begeisterte Volksmasse unterstützte Türkenschaar, mit achtzehnhundert Geschützen und zahlloser Munizion versehen, erlitten hätte! — Man bedenke die Wechselfälle, welche Witterung, Stürme, Krankheiten und die Angriffe der Araber herbeiführen konnten, und man wird einsehen, wie weise der General en Chef that, schnell die Kapitulazion abzuschliessen.

General Bourmont erinnert in dieser ganzen Expedizion an die Geschichte von dem Eye des Columbus. Jeder fand die Ausführung der Unternehmung jetzt leicht, da sie gelungen war, obzwar die Opposizions-Journale sechs Monate früher, sie als tollkühn und unmöglich geschildert hatten. Jeder fand sie zu langsam, ob zwar auch nach der Landung die Feinde der Regierung

mehrere Monate als nicht hinreichend zu Beendigung des Feldzuges, angenommen hatten.

Möge den tiefgekränkten, verbannten Feldherrn, das Bewusstseyn trösten, dass nicht das Urtheil der Menge den Werth der Thaten bestimmt, dass die Geschichte einen andern Massstab kennt, und dass, — »trotz des Pöbels Geschrei« — es ihm vorbehalten war, das zu vollenden, was Carl V., Doria's, der Maltheser und der Engländer blutige Anstrengungen nicht zu erringen vermochten; — die erlittenen Unfälle, so wie die seit Jahrhunderten, den christlichen Flaggen angethane Schmach, zu rächen, — und zuerst ein bleibendes europäisches Panier, auf der afrikanischen Küste aufzupflanzen.



Drittes Kapitel.

Am Morgen des 5. Juli setzten sich die zum Einrücken in Algier bestimmten Truppen-Abtheilungen in Bewegung. General Montlivault mit dem 34. Regimente, besetzte das Thor Bab-a-Zoun, das 35. Regiment den Hafen. — General La Hitte mit einigen Artillerie-Compagnien und dem 6. Linien-Infanterie-Regimente rückte in die Kasauba.

Der Einzug gewährte ein sonderbares Schauspiel; — nicht wie gewöhnlich, in grossen Abtheilungen, mit allem Glanz und kriegerischen Pompe rückten die Sieger ein, sondern nur reihenweise, durch die engen finstern Gässchen, aus welchen die Stadt besteht, klimmte man empor. Keine geöffneten Fenster, — denn in Algier sind diese nur in dem Innern der Gebäude angebracht, — liessen neugierige Zuseher und Zuseherinnen blicken, nur hie und da sassen einige Mauren, mit dem Ausdrucke dumpfen Schmerzes und düsterer Ergebung, auf der Schwelle ihrer Häuser.

Die Kasauba (Kastell, zugleich Pallast des Dey), war unstreitig ein höchst eigenthümliches Gebäude. Ein Gemisch von arabischer und moderner Bauart, zugleich die Feste eines Seeräuber-Hauptes, und der Pallast eines orientalischen Fürsten, vereinigte es die verschiedenen, oft sich widersprechenden Eigenschaften und Merkmale seiner mehrfältigen Bestimmung. Orientalischer Luxus und patriarchalische Einfachheit, wechselten mit einander ab, und im bunten Gemische lagen türkische, arabische und maurische Geräthschaften, Waffen, Frauenputz, Pferderüstungen und Schiff-Requisiten umher. — So gelangte man z. B. aus einem farbenreichen Kiosk in eine finstere Küche, aus dieser in eine marmorne Badestube, von da in eine Batterie von sechs 48 Pfündern, aus welcher man, durch ein finsteres Wollmagazin, in einen herrlichen Blumengarten trat. — Ein endloses Gewirr von Gängen, Stiegen, Stübchen, Terrassen, Treppen, Gemächern, Batterien und Behältnissen aller Art!

Der Finanzminister, ich glaube er hiess Karadje Bachi, übergab einer dazu ernannten Kommission, bestehend aus dem Generalen Tholozé, dem General-Intendanten Deniér und noch einigen Mitgliedern, die Schlüssel zur Schatzkammer. Man überschätzte im ersten Augenblicke die Menge des hier befindlichen gemünzten Geldes, woraus später so mannigfaltige Misshelligkeiten entstanden. Man glaubte 75 Millionen zu sehen, während sich deren kaum 45 vorfanden.

Der Dey hatte einige Stunden Verlängerung erwartet, um seine Gemächer zu verlassen, welche man ihm nicht zugestand, wesshalb sein Gepäck und jenes seines Härems mit grosser Übereilung fortgeschafft wurde. — Die Neger machten sich die allgemeine Verwirrung zu Nutzen, um zu stehlen, und wurden ihrerseits durch die Juden ihrer Beute beraubt. Hie und da lagen auf den Treppen und Gängen, Bündel von Frauenkleidern und allerhand Geräthschaften; die Neugierde lockte die Vorübergehenden an, und mancher nahm wohl auch ein paar Pantoffeln oder ein buntes Tuch mit sich, um in der Heimath seine Gegenwart an diesem Tage zu beurkunden. Diess ist die einzige Veranlassung, welche den Stoff zu den so verbreiteten falschen Gerüchten, von Plünderung und Veruntreuung öffentlicher Güter, oder Unterschlagung allerhand geträumter Schätze gab. Arm, als einziges Kleinod das Herz seines Sohnes in einer silbernen Kapsel mit sich führend, verliess der General en Chef später diese Küste; und man gedachte seiner Thaten nur, um seinen Ruhm mit den boshaftesten Verleumdungen zu verunglimpfen. Die, später mit der Untersuchung dieser Ereignisse beauftragte Kommission, unter General Clauzel, hat hierüber das glänzendste und entscheidendste Zeugniss, welches die Unbescholtenheit der Übernahme bestättigt, gegeben.

Der Dey bezog ein Haus in der Stadt, und der General en Chef etablirte sein Hauptquartier in der Kasauba.

Allerdings lässt sich bei der Besitznahme dieser Stadt, welche dem Sieger ganz fremd war, der gewöhnliche Fehler der Franzosen, Mangel an Vorsicht, Disziplin und bestimmten Befehlen, nicht verkennen, welche auch hier zu mehr oder mindern Unordnungen Anlass gaben, und bei andern Umständen höchst nachtheilige Folgen hätten herbeiführen können.

Auf den Wällen, vor den Thoren der Kasauba fand man noch Pyramiden von Schädeln aufgeschichtet, deren einige frischere an der Form des Bartes und dem Schnitte der Haare, als jene unserer Waffenbrüder zu erkennen waren. Man beerdigte so schnell als möglich diese traurigen Überbleibsel.

Der Kapitän Bruat, und jener Theil der Mannschaft der beiden verunglückten Briggs Le Silène und L'Aventure, welcher dem Tode entgangen war, erschienen in der Kasauba vor dem Generalen en Chef; ihre Befreiung war die schönste Trophäe des Sieges. Es war rührend, als diese Männer, — bleich und matt, ihrer Fesseln kaum entledigt, — sich in die Arme ihrer Befreier stürzten. Es waren die letzten Christen, welche die Ketten der algierischen Korsaren getragen.

Den 5. Abends, wurde das Dampfschiff der Sphinx, 24 Kanonen, Kapitän Sarlat, mit der Nachricht von der Einnahme Algiers nach Toulon abgesendet. — General Bourmont berichtete durch diese Gelegenheit den Verlauf der Expedizion. Er verlangte die Bewilligung einer dreimonatlichen Löhnung für die

Armee, die Vertheilung einer gewissen Anzahl Ordenskreuze für Offiziere und Soldaten, und die Ersetzung der, vor dem Feinde erledigten Chargen in den Regimentern. So billig auch diese Forderungen waren, so wenig wurden sie doch von dem engherzigen, argwöhnischen Ministerium gebilligt, und nur unter den grössten Beschränkungen zugestanden. General Bourmont verlangte gleichfalls, dass der ganze Verlauf des Feldzuges und die daraus entstandenen Resultate sowohl, als auch die vollkommene Verrechnung der in Gelde oder Material gemachten Beute, der Einsicht der Kammer unterlegt, und mit der grösstmöglichsten Öffentlichkeit behandelt werde. Zugleich schlug er vor, mit einem Theile der Summe, welche die Kriegskosten überstieg, die Rückstände der Pensionen der Ehrenlegion zu berichtigen. — Es war ein schöner Gedanke, durch die Thaten des jungen königlichen Heeres die Schuld zu zahlen, auf welche die ehrwürdigen Veteranen der Republik und des Kaiser-Heeres so geheiligte Ansprüche hatten.

Damals glaubte der General en Chef nicht durch die Verleumdungen seiner eigenen Landsleute erniedriget und verhöhnt zu werden; ob zwar auch diese Nachtschatten vorübergehen, und die Geschichte Frankreichs seinen Namen fleckenlos auf eines ihrer schönsten Blätter aufzeichnen wird.

Den 6. erschien folgender Armeebefehl:

»Die Einnahme von Algier war der Zweck des Feldzuges.

»Die Anstrengungen des Heeres haben den Zeitpunkt vorge-

viele entgingen (denn nur 1500 wurden wirklich eingeschifft,) war hart; aber die Folge, welche bewies, dass die zurückgeblienen ohne Unterlass sich mit den übelgesinnten Bey's, den feindlichen Stämmen der Araber, oder den andern Missvergnügten vereinigten, um Pläne gegen die französische Oberherrschaft zu schmieden, — rechtfertigte dieselbe. —

Der Krieg im Orient, eben weil er Glaubensmeinungen, und nicht, wie meistens in Europa, konvenzionelle Interessen angeht, ist ein Krieg auf Leben und Tod, und es gilt der Wahlspruch: »*vae Victis.*« — Man sah verwundete Araber, in französischen Spitälern genesen, ruhig fragen, wenn der Tag ihrer Hinrichtung bestimmt sey, und als man ihnen die Freiheit gab, versichern, sie würden diese sogleich benützen, um wieder gegen die Feinde ihres Glaubens zu kämpfen *). Charakteristisch stach

*) Ich besuchte oft einen verwundeten Kabylen, dem eine Kartätschenkugel das Bein zerschmettert hatte, und hatte durch kleine Geschenke, Tabak, Obst, und andere Aufmerksamkeiten seine Zuneigung gewonnen. Unendlich viel Würde, Ernst und Gutmüthigkeit lag in seiner ganzen Haltung. Einst frug ich ihn — er sprach etwas, die an der Küste von Afrika bekannte *Lingua franca,* ein Gemisch spanischer, italienischer und arabischer Worte — wie stark die Besatzung des Kaiserschlosses gewesen wäre, er antwortete, »viele waren darin« — aber wie viele? — »manche Mutter hat ihren Sohn beweint« — ja, aber waren deren Tausend oder zwei Tausende oder mehr? ungeduldig sagte er — »als sie hinein gezogen, haben wir sie nicht gezählt, und als sie

der Ernst und das würdevolle Schweigen der Türken, kräftig und robust, — von der Beweglichkeit des Arabers, nervigt und mager, — und der geschwätzigen Geschäftigkeit der schmutzigen, verkrüppelten Juden ab.

Die Franzosen begingen den Fehler, zu sehr dieser betrügerischen Israeliten-Kaste, die sich eilig an die Überwinder herandrängte, zu trauen, und ihnen einen Einfluss zu gestatten, der nur zu nachtheilige Folgen auf die Administrazion und das Vertrauen der Eingebornen hatte.

Algier ist in Form eines Dreiecks auf dem Abhange eines ziemlich steilen Berges gebaut. Die obere Spitze desselben bildet die Kasauba, die untere Linie endet südlich am Thore Bab-a-Zoun, nördlich an jenem von Bab-el-Oued. Der ganze Umfang beträgt etwa eine halbe deutsche Meile. Die Gassen sind sehr enge und finster, da die Dächer oder jene Terrassen, welche das Dach bilden, beinahe zusammen stossen. Die Fenster gehen alle in den innern Hofraum der Häuser, welche meistens nur ein, selten zwei Stockwerke haben, durchaus von Stein gebaut und mit weissem Kalk übertüncht sind, dergestalt, dass die Stadt von Weitem einem grossen Kalksteinbruche ähnlich sieht.

---

heraus kamen, lohnte es sich nicht mehr der Mühe.« — Eine ächt orientalische Antwort.

Die Vorstädte Bab-el-Oued und Bab-a-Zoun liegen vor den Thoren gleichen Namens; zahlreiche Gärten und Landhäuser umgeben die Stadt.

Jede Familie hat in ihren Gärten gewöhnlich ihren eigenen Begräbnissplatz. Ausserdem aber gibt es mehrere Kirchhöfe, die bepflanzt sind, und wie bei den alten Römern zugleich als Spaziergang dienen; überhaupt haben die Mauren eine tiefe Verehrung für ihre Todten *). Mehrere Moscheen, jedoch ohne besondere Merkwürdigkeiten **) — fünf Kasernen, einige Magazine und gewölbte Gebäude, sind die einzigen grössern Bauwerke; —

---

*) Auch ein christlicher Kirchhof bestand, mit vieler Mühe durch den König von Spanien, Carl VI. für die Christensklaven und die etwa mit Tod abgehenden Schiffer, erlangt, und durch eine hohe Mauer abgeschieden. — Viele unserer, an ihren Wunden oder Krankheiten kurz nach der Einnahme von Algier verschiedenen Waffengefährten, unter andern Bourmonts Adjutant Trélan, ruhen dort. Die christlichen Priester durften zwar fungiren, jedoch ohne äussere Abzeichen, und ich sah eine Messe in weltlicher Kleidung, in syrischer Sprache lesen.

**) Die Moscheen sind inwendig ziemlich leer, ohne Bänke oder Stühle, sondern nur mit einer Art Kanzel, für den Priester oder Imam versehen, von welcher er alle Freitage die Gläubigen zur Gottesfurcht ermahnt. Der Fussboden ist mit Strohmatten belegt. Die Mohamedaner wenden das Angesicht während des Gebetes immer gegen Mekka. Gegenüber ist ein Thurm, von welchem an gewissen Stunden des Tages der Mouezin die Gläubigen zum Gebete ruft.

einige Kaffehhäuser und Bäder die einzigen öffentlichen Versammlungsorte.

Der Molo oder Hafendamm, und die längs dem Hafen oder der Küste aufgeführten Werke, waren grösstentheils kasemattirte Forts, mit einer obern Plattform versehen, dergestalt, dass sie zwei Geschützreihen darboten, deren untere zugleich gegen Wurfgeschütz gesichert war, und deren obere auf kurze Distanz nicht durch das Feuer der Schiffsbatterien erreicht werden konnten. Diese Werke waren sämmtlich aus Stein gebaut, und seit Lord Exmouths Angriff in einen solchen Vertheidigungsstand gesetzt, dass von der See aus, kein ähnlicher zu befürchten gewesen wäre. Die Kasematten sowohl als die Plattformen waren mit einer überflüssigen Menge Geschütz, meistens von ungeheurem Kaliber, versehen. Über 1800 Geschütze und ein unbeschreiblicher Vorrath von Munizion, wovon zwar eine bedeutende Menge unbrauchbaren Pulvers war, wurde die Beute der französischen Truppen. Unter diesen Geschützen ist die Consulaire, eine 18 Schuh lange, 160 Pfund schiessende Kanone, höchst merkwürdig. Man behauptet, dass in dieselbe jener französische Consul gesteckt und die Kanone dann losgebrannt wurde, wesshalb Admiral Duquesne später Algier bombardirte; sie befindet sich jetzt in Toulon. —

Auf vielen Geschützen fand ich noch Spuren der englischen Kugeln, destoweniger aber Merkmale von jenen der französischen

Schiffe bei der gegenwärtigen Expedizion; kaum hatten sie hie und da das Parapet der Werke erreicht, gewiss aber den Algierern keinen wesentlichen Schaden gethan. Diess ist, was die Journale *»foudroyer les remparts d'Alger«* nannten, wenn sie Admiral Dupperré die Lorbeern zuschanzen wollten, welche dem Generalen Bourmont gebührten; obwohl übrigens die Verdienste des Admirals und sein Ruf, als ein erfahrner und tapferer Seemann, gewiss volle Anerkennung verdienen, so wie sie sich bei der Landung, der wichtigsten Operazion des Feldzuges, in ihrem vollsten Lichte gezeigt haben. — Schade, dass Parteigeist Menschen und Thaten entstellt, und den eigenthümlichen Werth derselben gerade dadurch verdunkelt, dass er ihnen einen fremden Glanz, ein falsches Licht zuwerfen will. —

Der Hafen ist mit bedeutenden Gebäuden und Etablissements versehen, jedoch an und für sich klein und kann mehrere ausgerüstete Fregatten nicht aufnehmen.

Der Dey hatte ein Haus in der untern Stadt, in der Nähe der Marine (Hafen), welches sein Eigenthum war, bezogen. — Eine Kompagnie Grenadiere, war ihm als Ehrenwache zugetheilt worden.

Er besass noch ein anderes sehr schönes Landhaus mit einem Garten, vor dem Thore Bab-el-Oued. Im Grunde war er nicht zu bedauern, denn das Herrschergeschäft im Orient, wo die Opposizion kurz und bündig in einer seidenen Schnur sich

ausspricht, und die äusserste Linke auf der Schneide eines Yatagan's sitzt, verliert viel von seinem Reize. Um so mehr in Algier, wo der Dey zwar unumschränkt gebot, jedoch diese wilde Miliz wie ein gezähmter Tieger gewöhnlich ihre Unterwürfigkeit mit einer Verschwörung, deren Resultat der Mord des Dey war, rächte und endete, um einen neuen Soldaten-Fürsten auf den blutbefleckten Diwan zu setzen. Seit drei Jahrhunderten war der Fall, dass ein Dey von Algier natürlichen Todes gestorben wäre, so selten eingetreten, dass die Wenigen, denen dieses Glück zu Theil wurde, als Heilige verehrt wurden. Nur das Streben nach Herrschaft, mehr aber noch Habsucht, — liessen die Kandidaten dieser Würde über das blutige Ende hinwegblicken, welches ihrer, meistens nur sehr kurzen Regentenlaufbahn bevorstand.

Am 7. Juli erschien Hussein Pascha, der ehemalige Dey, in der Kasauba, um dem Generalen Bourmont seinen Besuch abzustatten. Er wurde mit allen Ehren empfangen, die Wachen traten ins Gewehr, und ein Theil des Generalstabes ging ihm bis zum Eingange entgegen. Jedermann war durch den Anblick des Greises gerührt, der in seine ehemalige Burg mit dem schmerzlichen Gefühle trat, sie von Christen, von fremden Siegern entweiht zu sehen. Das Schicksal aber, ihm unbewusst, bewahrte ihm hinter dem dunklen Vorhange der Zukunft, baldige Vergeltung; denn wenige Wochen später flüchtete der mächtige König,

zu dessen Füssen man in diesem Augenblick die erbeuteten Rossschweife und Flaggen sendete, entblösst und verlassen aus seinem Königsschlosse übers Meer in ein fremdes Land; — und der siegreiche Feldherr, in dessen Schutz sich Hussein Pascha ergab, sollte bald flüchtig und arm die Küste verlassen, deren Herrschaft Hussein Pascha niederlegte. Die Stunde, in welcher Carl X. von Frankreich über die Schwelle des Prager Schlossthores trat, wäre eine tröstliche Vision für Hussein Pascha gewesen, als er aus den Bogengängen der Kasauba zum letztenmal herausschritt.

Hussein Pascha war ein Mann von fünf und sechzig Jahren, nicht gross, aber kräftig und untersetzt gebaut. Seine Züge, ohne eben schön zu seyn, trugen doch das Gepräge von Würde, und in seinem Blicke liess sich ein Ausdruck von Feinheit und Schlauheit nicht verkennen. Seine Haltung war anständig, und er trug sein Schicksal mit entschlossener Ergebung, — überhaupt ein Grundzug des orientalischen Charakters, — seine Kleidung war einfach. — Der Burnus (Mantel) der Araber bedeckte seine Schultern, ein rother Turban sein Haupt. Seine übrigen Kleidungsstücke waren von feinem Leinenzeuge; die Beine nackt. Viele Türken und Mauren umgaben ihn, jedoch sämmtlich unbewaffnet. General Bourmont ging ihm einige Schritte entgegen. Keine Veränderung in seinen Gesichtszügen liess die Bewegung errathen, welche doch in seinem Innern vorgehen musste.

Die Unterredung war freundschaftlich, und dauerte ziemlich lange. — General Bourmont setzte eine Fregatte zu seiner Disposizion, und stellte ihm frei, wohin er sich begeben wollte; Hussein Pascha wählte zuerst Livorno.

Der Dey wurde mit derselben Ehrenbezeigung, mit welcher er empfangen worden war, wieder bis an das Thor zurückbegleitet, wo er ein Maulthier bestieg, und sich zurück in seine Wohnung begab.

Das Volk verhielt sich still, schien aber in dumpfem Schweigen seinen Schmerz zu ehren. Nur wenige Getreue begleiteten ihn; doch mehrere, als Carl X. — Der Seeräuberfürst, der Türke fand dankbare Freunde und Diener, — der allerchristlichste König vermisste sie bitter.

Des andern Tages machte ihm General Bourmont seinen Gegenbesuch. Der Dey dankte ihm für sein biederes Benehmen und sagte: »Ich war zwar von der Gerechtigkeit meiner Sache »überzeugt, aber Gottes Ausspruch beweist, dass ich Unrecht ha»ben musste, da ich unterlegen bin. Man hat mich als einen Ty»rannen geschildert, aber mich tröstet die Überzeugung, dass ich »so viel Gutes stiftete, als ich konnte, und besonders die Dürf»tigen in dieser Stadt werden diese Behauptung bestätigen. — »Ich weiss, dass du einen Sohn verloren hast und beklage dich »von Herzen, auch mir hat dieser Krieg einen Neffen gekostet, »welchen ich wie einen Sohn liebte. Gottes Wille geschehe! —

»Ich wünsche mich nach Neapel zurückzuziehen. Der König von »Frankreich wird mich nicht verlassen, und sollte ich einst in »der Noth seyn, oder Schutz bedürfen, so will ich mich mit Ver»trauen an ihn wenden, er ist grossmüthig, und wird mich nicht »verlassen.«

Am 10. Juli wurde der Dey am Bord der Fregatte *Jeanne d'Arc* eingeschifft. Sein Gefolge bestand aus 58 männlichen und 52 weiblichen Personen. Rührend war sein Abschied von Algier. Greise liessen sich an's Ufer tragen, um noch seine Hand zu küssen. Alte Janitscharen weinten wie Kinder. — Die Mauren und Juden jedoch schienen seine Abfahrt, welche das Ende der Türkenherrschaft und die Auflösung der Soldatenregierung bezeichnete, mit Vergnügen und in der Hoffnung, selbst grösseren Einfluss zu gewinnen, zu sehen.

Nach und nach fingen die Strassen an sich zu beleben. Mauren und Türken sassen wieder ruhig in den Kaffehhäusern, Juden schacherten auf den Strassen, Araber erschienen mit Lebensmitteln und Früchten, und neben dem maurischen Kaufmanne, der Tabak, Stoffe oder sonstige Artikel gravitätisch feil bot, hatte ein spanischer oder maltesischer Krämer sein Waarenlager aufgeschlagen. Der Abgang dreier Dinge jedoch unterscheidet die Physiognomie einer orientalischen Stadt wesentlich von einer europäischen. — Erstlich kein Wagengeräusch; zweitens kein Glockengeläute; drittens keine Frauen; denn nur ver-

hüllt in dichte Schleier sieht man hie und da die schlanke Gestalt einer Maureskin vorüberschweben, und nur schmutzige Judenweiber oder hässliche Negerinnen lassen sich unverschleiert blicken.

Die Befehle in Rücksicht der Disziplin wurden verschärft, der Eintritt in die Moscheen und in die Privatwohnungen ernsthaft untersagt, die Gensd'armerie verstärkt und mit der strengsten Aufsicht beauftragt.

Viele Kauffahrteifahrzeuge kamen aus den italienischen, den spanischen Häfen und aus der Levante. Der Brigg le Marsouin wurde mit der Hafenpolizei beauftragt, und auch eine Sanitäts-Kommission wegen der Quarantaine eingesetzt.

Am 12. wurde das Heer gemustert. Man glaubte allgemein, es würde bei dieser Gelegenheit eine grosse Ordensvertheilung und viele Beförderungen statt finden, — leider geizte die Regierung mit einigen Ellen Band, und bekrittelte noch die Ranglisten in Paris, ehe sie das Heer belohnen wollte. — Belohnen und Strafen, beides an Ort und Stelle, da, wo es wirkt, besonders beim Soldaten, — ist künstlicher und wichtiger, als man glaubt. Napoleon verstand es, — auch die spätere Regierung in Frankreich. — Was diese 30,000 Mann Kerntruppen, wahrhaft begeistert für die königliche Sache, in später eingetretenen Verhältnissen hätten entscheiden können, ist leicht abzusehen. — So liess man aus kleinlichen Rücksichten einen der günstigsten Augenblicke, sie zu gewinnen, ungenützt vorübergehen.

Am 14. ging das Linienschiff der Marengo, mit vierzehn Millionen in Gold an Bord, nach Toulon unter Segel; — drei Tage darauf der Duquesne mit einer gleichen Summe; — am 21. der Scipio mit fünf Millionen in Silber; diese Schiffe setzten zugleich in Mahon und in Marseille Transporte von Kranken und Blessirten ab.

Die Truppen von Sidi-Ferruch wurden nunmehr nach Algier, und die Geschütze aus den Verschanzungen zurückgezogen.

Am 18. kam der Sphinx von Toulon zurück und brachte die Ernennung des Generalen en Chef, zum Marschalle von Frankreich mit. Der Marschall äusserte sein Bedauern, durch die Bedenklichkeiten des Ministeriums verhindert, für den Augenblick noch des Vergnügens entbehren zu müssen, die ihm dargebrachten Glückwünsche mit ähnlichen für die Tapfern, denen er seine neue Würde verdanke, erwidern zu können.

Der Bey von Constantine, derselbe, der später sich wieder auflehnte, und durch General Clauzel bei der Expedizion von Metidjah bezwungen ward, liess durch seinen Sohn, einen Jüngling von 15 Jahren, seine Huldigung darbringen. Der Marschall lud diesen jungen Mann zu Tische, behandelte ihn sehr freundlich, und sendete ihn mit den Vollmachten zurück, welche seinen Vater in der Würde, die er bisher inne hatte, im Namen des Königs von Frankreich, bestättigten.

Es war ein sonderbares Gefühl, bei Tische, neben diesen fremdartigen Gestalten der Wüste in ihren weissen Mänteln, zu sitzen, deren braune Gesichter uns so oft, nicht eben freundschaftlich angelächelt hatten.

Von der Marine des ehemaligen Raubstaates wurden nur sechs Galiotten, welche sich in brauchbarem Zustande befanden, verwendet. Eine Fregatte aber, und mehrere andere Kriegsfahrzeuge abgetakelt, und das Material verkauft.

Die grosse Hitze beim Tage, und die Kühle der Nächte, fingen an die Krankheiten zu vermehren. Ruhr und Fieber rafften viele Opfer dahin. Offiziere und Soldaten empfanden das Heimweh, und manches Auge blickte sehnsüchtig zurück gegen Frankreich. Der Vorpostenkrieg dauerte fort; oft zeigten sich Araber bis nahe an den Lagerposten und ermordeten einzelne Soldaten. Oft fiel ein Schuss aus den dichten Aloehecken, und man fand wohl das Opfer, nicht aber den Schützen, welcher, der Wege uud Stege kundig, sich bald versteckt und verkrochen hatte. Die feindlichen Stämme hatten zahlreiche Einverständnisse in der Stadt, von wo sie Pulver und Blei bezogen. Aber es war schwer ihnen auf die Spur zu kommen, da Fanatismus und Beutesucht die Araber vereinigte, und Leichtsinn und Selbstvertrauen von Seiten der Franzosen, jede fortdauernde genaue Aufsicht unmöglich machten.

Die Kasauba, war so mit Menschen, Pferden und Vorräthen vollgepfropft, dass man sich kaum bewegen konnte. Nach

der Hitze des Tages und dem drückenden Winde, der aus der Wüste weht, versammelten sich die Offiziere des Hauptquartiers auf den Terrassen, oder so zu sagen auf dem Dache. Das Gespräch so vieler erfahrner und gebildeter Männer aller Waffengattungen, gewährte vielfaches Interesse; um so mehr als die französischen Generale und Stabsoffiziere sich bei weitem nicht so schroff von den untern Chargen trennen, wie bei den deutschen oder russischen Heeren, — sondern, wenn auch nicht an Jahren, so doch in ihrem Benehmen, in ihrem Äussern und in ihrer Lebensart weit länger jugendlich bleiben. — So waren die Generale Despréz und Tholozé vom Generalstab *), Valazé, Chef vom Geniekorps **), der höchst ausgezeichnete Artillerie-General La Hitte, Oberst Bartillat, Major Fernel, Treslan, Kapitän Chapellier, die Söhne Bourmonts, der Marine-Kapitän Dubreuil, die Volontairs Graf Grammont und Tayleyrand, Kapitän Mansel von der englischen Marine, der russische Obrist Philosophof, und mehrere andere die gewöhnlichen Mitglieder einer Art Klubb auf einem solchen Dachstuhle, wo jeden Abend die interessantesten Gegenstände militärischer

*) Der letztere wurde später Direktor der polytechnischen Schule, der erstere starb als Chef des Kriegswesens in Belgien.

**) Er kommandirte das Geniewesen bei der Belagerung von Saragossa.

Wissenschaften, Litteratur und Geschichte bei einigen Cigarren und vieler Limonade besprochen wurden.

Der französische Offizier ist im Allgemeinen gebildet; jedoch in speziellen Fächern, als in der Artillerie und dem Geniewesen nicht so gründlich, wie die Offiziere in Östreich und Preussen. Der französische Offizier hat viel Nazionalgeist, aber bei weitem weniger Esprit de corps als der Teutsche im Allgemeinen. Dienst ist in Östreich und Preussen viel mehr; die Stabsoffiziere haben mehr Energie und einen grössern Wirkungskreis. Auch gibt es in den teutschen Heeren noch mehr ritterliche Tradizionen, und der *Esprit de corps*, das heisst:

»Der Geist, der im ganzen Corps thut leben,
»reisst gewaltig — — — —
»auch den untersten Reiter mit!«

— und ersetzt den oft fehlenden, bei den Franzosen aber im höchsten Grade vorherrschenden, Nazionalsinn. Dagegen ist der französische Offizier ausdauernder in Strapatzen, minder pedantisch, und besitzt die Gabe mit seinen Untergebenen zu sprechen; — meistens auch sein einziges Persuasionsmittel, da die Disziplin sehr gering ist, und die Strafen nur *après coup* wirken *). Ein

*) In so ferne scheinen sie weder menschlicher noch zweckmässiger, da z. B. nicht einleuchtet, dass drei Jahre Galeeren für Kameradschaftsdiebstahl, wo der Verurtheilte in einer wahren Lasterschule eine Art Lehrzeit besteht, und dann, an Ruf und

grosser Vortheil bei der französischen Armee ist übrigens, der mindere Hang zur Trunkenheit und die Einheit der Sprache. Der französische Offizier geht zu Fuss; kein Missbrauch mit Ordonnanzen und Privatdienstleistungen. —

Die Sehnsucht nach Frankreich fing sich an lebhaft einzustellen, besonders bei den jungen Offizieren, und eine bedeutende Anzahl ging mit den, nach der französischen Küste bestimmten Kriegsschiffen, ab.

Achtung gebrandmarkt zurückkehrt, ehrenvoller, und dem Zwecke der Strafe entsprechender seyen, als eine Leibesstrafe. Subordinazions-Verbrechen sind häufig, und werden mit dem Tode bestraft, wo in Östreich nur eine Leibesstrafe eintritt. Bei Exzessen, Plünderung und dergl. wo schnelle, öffentliche Repression nothwendig ist, kann nur eine Leibesstrafe als Surrogat für die Todesstrafe eintreten, mit der man in den französischen Heeren, besonders in der Kaiserzeit, nur zu häufig auf die erschlafften Bande der Disziplin einwirken musste.



Viertes Kapitel.

Während man in Algier mit Begierde dem Eindrucke entgegensah, den die schnelle und kräftige Vernichtung dieses Raubstaates in Frankreich — Paris — machen würde, erschienen täglich im Hauptquartiere Deputazionen der Beys und Scheikhs des Inlandes, um ihre Huldigung darzubringen. General Danremont wurde mit dem 6. und 49. Regiment, einer Artillerie-Batterie, und einer Kompagnie Sappeurs nach Bona abgeschickt, um von der Stadt Besitz zu nehmen. Kapitän Aimè Bourmont, Sohn des Marschalls, wurde in derselben Bestimmung nach Oran abgesendet. — Er bemächtigte sich vorläufig mit den Seeleuten der drei Briggs, welche ihn geleiteten, des Forts Mars-el-Kebir, welches eigentlich der Schlüssel des Hafens ist.

Es wurde bestimmt, dass der Marschall einen Zug (eine Art starker Rekognoszirung) über die Ebene Metidjah gegen die Strasse von Constantine, bis zu der am Fusse des kleinen Atlas liegenden Stadt Belida unternehmen sollte, um eine ausgedehntere

Kenntniss der Lokalität zu erlangen, da wir in Algier wie in einem Mauseloch steckten. — Anfangs sollte den Marschall nur der Chef des Generalstabes, General Desprèz, mit einem Theil des Generalstabes und 150 Chasseurs begleiten. Ein Glück, wie die Zukunft lehrte, dass dieser Vorschlag nicht durchging, und die zu diesem Zuge bestimmten Truppen aus einem leichten Bataillon, 2 Voltigeur-Kompagnien, einer Eskadron Chasseurs, — zusammen etwa 1200 Mann, — vier leichten Kanonen und zwei Berghaubitzen, zusammengesetzt wurden. General Hurel führte den Befehl.

Die Abtheilungen marschirten am 22. Abends aus, lagerten die Nacht am Ufer des Aratsch, und setzten am 23. Früh, nachdem der Marschall, — der Algier am Morgen verlassen hatte, mit seinem Gefolge sich angeschlossen, — ihren Marsch fort, welcher wegen der grossen Hitze sehr beschwerlich wurde. Man zog durch die Ebene Metidjah, und gelangte, je mehr man in die Nähe des Atlas kam, in eine sehr freundliche bewässerte Gegend. Abends sechs Uhr erreichte man Belida. Eine Deputazion empfing den Marschall mit den grössten Ehrenbezeigungen. Der Marschall lagerte in einem Garten vor der Stadt, die Truppen etwas hinter demselben, an der Strasse nach Algier.

Hier und da wurden die Dolmetscher durch Einwohner gewarnt, und ihnen auf den andern Tag ein Angriff der Bergbewohner vorausgesagt. Man fügte aber diesen Gerüchten um so we-

niger Glauben bei, als man sie für eine List hielt, um sich so schnell als möglich der ungebetenen Gäste zu entledigen. Die Nacht war ruhig.

Am 24. mit Tagesanbruch stieg der Marschall zu Pferde, und wendete sich westlich, um den Gebirgsabhang und den Lauf des dort entspringenden Mazafran in Augenschein zu nehmen. Zwei schwache Infanterie-Abtheilungen und einige Reiter begleiteten ihn.

Schon bemerkte man eine grosse Zahl bewaffneter Kabylen. General Desprêz, der nur von vier Chasseurs begleitet, etwas zu weit vor in eine Schlucht sich wagte, stiess auf einen starken Haufen derselben. Diese Unvorsichtigkeit hätte ihm den Kopf kosten können. Die Kabylen liessen ihn aber ungehindert ziehen, vermuthlich um nicht den allgemeinen Angriff zu verrathen. — Bald fielen einzelne Schüsse in den Gebirgsschluchten. Mittlerweile war der Marschall in sein Standquartier zurückgekehrt, und man wollte im Schatten der Orangenbäume, die Kühle abwarten; dann sollte abgekocht, abgefüttert, und hierauf der Rückmarsch angetreten werden, als ein zunehmendes Feuer hinter den Gartenmauern, aus den Gebüschen, Hecken und Schluchten uns bewies, dass wir ernsthaft angegriffen würden.

Es war zwölf Uhr; schon stiegen die Kabylen über die Gartenmauern und Hecken. Ihre Schüsse streckten die überraschten, kaum bewaffneten Franzosen zu Boden, denen sie dann die Köpfe

abschnitten. Trélan, des Marschalls Adjutant, wurde vor dem Hauptquartiere, während er die Wache unter die Waffen rief, aus einem Hinterhalte mit gehacktem Blei in den Unterleib geschossen; er wurde auf einen Pulverkarren gelegt, verschied aber alsobald. — Seine letzten Worte waren ein Gruss an seine junge Frau und seine Kinder, den er dem Kapitän Mansel auftrug.

Die Zahl, das Feuer und die Verwegenheit der Feinde, wuchs mit jedem Augenblicke, aber schon waren die Truppen geordnet und einige Bajonetangriffe setzten den Feind in Respekt. Jedoch begleitete er beide Flanken der Kolonne, während er seine Angriffe auf die Queue fortsetzte, und umzingelte uns mit einem beständigen Tirailleur-Feuer. Wir verloren viele Leute, bevor es gelang, uns aus den Hohlwegen und Schluchten herauszuwinden, und die Ebene zu gewinnen. Hier aber erlitt der Feind einen grossen Verlust durch die Reiterangriffe. —

Alle Stämme der Ebene waren gleichfalls in Bewegung und suchten uns den Rückweg nach Algier abzuschneiden. —

Der Marsch, der ein beständiges Gefecht gegen alle Richtungen hin war, konnte nur langsam fortgesetzt werden, da man mit besonderer Sorgfalt für die Blessirten und Marodeurs Sorge tragen musste, um sie nicht in die Hände dieser barbarischen Feinde fallen zu lassen.

Oberst Bontemps Dubarry machte, an der Spitze seiner Chasseurs, so bald wir die Ebene erreichten, ein paar glän-

zende Angriffe auf die Araber. Etwa 200 Todte, worunter zwei Scheikhs, blieben auf dem Schlachtfelde. Gut gezielte Schüsse, mit den leichten Geschützen, trieben die Gruppen der Araber zurück, und besonders die Granaten, welche die beiden kleinen Berghaubitzen schleuderten, hielten sie in Respekt. Sechs Stunden in der grössten Hitze dauerte das Gefecht, erst bei sinkender Nacht endete es. Bei einer Baumgruppe, — zu den Feigenbäumen genannt — etwa eine Stunde vom Aratsch wurde gelagert. Die Truppe war erschöpft vor Müdigkeit, und vor Durst entkräftet, die Munizion verbraucht; wer weiss, welchen Erfolg ein Angriff der Araber am andern Tage gehabt haben würde, wenn sie uns den Übergang über den Aratsch streitig gemacht hätten. — Sie benützten aber diesen Umstand nicht, und zogen sich zurück. Im Bivouak traf Major Bois-le-Comte, Depeschen und den Marschallstab bringend, aus Algier ein; ein Offizier wurde nach Algier geschickt, um Verstärkung zu holen. Was wäre aber geschehen, wenn, was nur an ihnen lag, die Araber die Kommunikation abgeschnitten hätten? —

Die Franzosen gaben ihren Verlust bei Belida auf 100 Mann an. —

Am 25. wurde der Marsch nach Algier ohne weitere feindliche Ereignisse, nur durch die grosse Hitze erschwert, fortgesetzt, und Nachmittags wieder in Algier eingerückt.

Am 26. wurde Treslan mit allen militärischen Ehren im Christenfriedhofe beerdigt, in welchem schon die Reste vieler unserer Waffenbrüder moderten. Sein Tod war ein herber Schlag für den Marschall.

Der Eindruck des misslungenen Zuges nach Belida, von den Übelgesinnten noch vergrössert, wirkte höchst nachtheilig, indem er die Eingebornen in dem Grade ermuthigte, als die Armee sich dadurch betroffen fühlte.

Die Vorsicht der Polizei in Algier wurde geschärft. Zwei Araber, überwiesen Pulver und Munizion aus der Stadt hinausgeschwärzt zu haben, wurden auf der Stadtmauer vor dem Thore Bab-a-Zoun aufgeknüpft, andere erhielten die Bastonade.

Den 25. ging die Expedizion nach Bona unter Segel und erreichte ihre Bestimmung am 1. August. Die Stadt öffnete zwar den französischen Truppen ihre Thore, allein sie hatten später noch mörderische Kämpfe mit den arabischen Stämmen zu bestehen. Foucoult, der die Artillerie kommandirte, wurde schwer verwundet.

Am 7. August ging die Expedizion nach Oran unter Segel, und hatte die dahin bestimmten, aus zwei Bataillonen des 21. Linien-Regiments, einer Kompagnie Sappeurs und einer Artillerie-Batterie unter Befehl des Obersten Gautefrey, bestehende Truppen-Abtheilung an Bord. —

Minder gut wurde die Korvette empfangen, welche den Lieutenant Quatrebarbes nach Boudgia brachte, um den Huldigungseid einzuholen. Die Kabylen hatten sich der Stadt bemächtigt, sie geplündert, und feuerten auf die Korvette. Mit dieser Epoche, mit welcher der Krieg gegen die Türken-Herrschaft endete, die selbst nur als Kolonie anzusehen war, beginnt jener mit den Eingebornen, der noch dauert und dessen Ende eben so unbekannt ist, als der Welttheil selbst, welcher ihm zum Schauplatz dient.



Fünftes Kapitel.

Seit dem 10. August lebte man in einer dumpfen Stille. Die Nachrichten aus Frankreich blieben aus; das Heer war entmuthigt, Krankheiten rissen ein, das Heimweh befiel die jungen Soldaten, die ungewohnte Lebensart, das Klima raffte viele hin. Die langersehnten Belohnungen und Beförderungen erschienen nicht. Die allertrübsten Gerüchte fanden Glauben. Die einen behaupteten, dass täglich Aufstände und sizilianische Vespern zu erwarten ständen, welche durch einen Angriff von zahllosen Kabylen unterstützt werden sollten. Andere glaubten täglich die englische Eskadre heransegeln zu sehen, welche die Schlacht von Navarin an der französischen Flotte wiederholen sollte, die allerdings zu Transportirungen eingerichtet, und nicht in der Verfassung war, in offener Schlacht der englischen Seemacht zu trotzen.

Die feindlichen Stämme waren in der grössten Aufregung. — Verschwörungen in der Stadt, und Einverständnisse mit den feind-

lichen Bergbewohnern wurden entdeckt; Missmuth und Sorgen, an Geist und Körper nagend, befielen das Heer.—Heisse Winde, die aus den Sandwüsten des Innern kamen, wurden unerträglich, Fieber und Ruhr häufig. Die Hitze war drückend.

Den 10. Abends langte ein Handelsbrigg des Hauses Selliers aus Marseille in Algier an. Dieses Schiff brachte die **erste Nachricht** von den in Frankreich vorgefallenen Ereignissen und der Vertreibung **Karl X.** Bei der Abfahrt des Briggs wehte auf den Thürmen Marseille's die dreifarbige Fahne.

Am 11. früh verbreitete sich die Nachricht in der Kasauba. Briefe zirkulirten, welche diese Erzählung bestätigten. Alles frägt, und auf allen Gesichtern ist Staunen und Besorgniss zu lesen. Alle Augen sind auf das Benehmen und den Entschluss des Marschalls gerichtet.

Folgender Tagsbefehl erscheint:

Kasauba, am 11. August 1830.

»Sonderbare Gerüchte verbreiten sich im Heere. Der Mar-
»schall und Oberbefehlshaber hat keine offiziellen Nachrichten
»erhalten, welche dieselben bestätigen. Auf alle Fälle sind dem
»Heere seine Pflichten durch seinen Eid, und die Grundgesetze
»des Staates bestimmt.«

Die lakonische Kürze dieses Manifestes liess manches zu wünschen übrig, und niemand wusste, woran er sich nun zu halten habe. Eine kräftigere, bestimmtere Äusserung wäre zweckdien-

licher gewesen, und hätte auch mehr den allgemeinen Wünschen entsprochen.

Vielleicht war es besser, die Gemüther zu beruhigen, und dadurch Zeit zu gewinnen. Andererseits aber war eben die Zeit unschätzbar, und jeder Augenblick, der unbenützt vorüberstrich, von Wichtigkeit. Die der königlichen Sache ergebenen Offiziere, deren Zahl bedeutend war, sprachen die Meinung laut aus, eine ausgewählte Division zu bilden, sie auf den anwesenden Kauffahrteifahrzeugen einzuschiffen, unter dem Schutze der Kriegsschiffe, deren Kapitäns sich für den König erklären würden, nach Europa überzusetzen, an irgend einer Küste Frankreichs die weisse Fahne wieder aufzupflanzen, dadurch einen neuen Sammelplatz für alle Vertheidiger der gefallenen Dynastie zu bilden, und den Sitz einer Junta oder Regentschaft Heinrich V., in dem Feldlager dieser treuen Schaar aufzuschlagen. — Allein die Marine war nicht von derselben Ergebenheit gegen das königliche Haus beseelt, obzwar gerade sie es war, die seit der Restaurazion an Glanz und Ansehen gewonnen hatte. — Sie allein hatte unter dem Kaiserreich sehr wenig in dem reichen Strahlenkranze des Sieges geglänzt, mit welchem Napoleon, der stets eine Abneigung gegen sie zeigte, Frankreich umwunden hatte, während unter den Bourbons weder Kosten noch Gunstbezeigungen gespart worden waren, um sie auf einen Stand der Vollkommenheit zu setzen, der ihr das

alte durch Jean Bart, Tourville, Duquesne, d'Etrées und Suffren erworbene Ansehen wieder geben sollte. — Auch hatten seit 15 Jahren schon glänzende Waffenthaten, eben sowohl — als Wissenschaft und Zivilisazion befördernde Unternehmungen, die weisse Flagge verherrlicht; und wenn die drei Farben allerdings Erinnerungen im Heere wecken mussten, gegen welche die Lilien erbleichten, so war diess bei der Marine gerade der entgegengesetzte Fall. Nichts destoweniger lag es hauptsächlich an der, in dieser Waffe vorherrschenden Stimmung, und an den Gesinnungen ihres Befehlshabers, dass der obgedachte Vorschlag aufgegeben werden musste, da nicht allein an eine Mitwirkung der Marine nicht zu denken, sondern vielmehr vorauszusehen war, dass sie sich dessen Ausführung widersetzen, und in diesem Falle sie unmöglich machen würde. *) Denn wie wäre

*) Ausser einigen glücklichen Gefechten in Indien, war die Zeit des Kaiserreichs für die Marine eine Reihe von Unglücksfällen gewesen, und da, wo die Armee an Siege zurückdachte, knüpfte sich an diese Erinnerungen, für die Marine nur das Andenken der englischen Pontons. Während der Restaurazion hingegen hatte der Handel geblüht, die Häfen Frankreichs waren im schönsten Flor, die Seemacht mächtig, angesehen in der Levante, und in Westindien hochgeehrt. — Und doch verlangten die Offiziere derselben ungeduldig eine neue Flagge. — Unbezweifelt ist es, dass die Erscheinung des M. Bourmonts an der Spitze einer Abtheilung der afrikanischen Armee, im Süden von Frankreich den Umständen leicht eine andere Ge-

es denkbar gewesen, gegen den Willen des Admirals, der hundert Kriegsschiffe zu seinen Befehlen hatte, zehn bis zwölf tausend Mann einzuschiffen, überzusegeln und auszulanden? Einige Offiziere trugen sich an, verkleidet nach Europa überzuschiffen, die königliche Familie aufzusuchen, und des Königs unmittelbare Befehle zurückzubringen. Aber in der Rede des Generallieutenants des Königreichs, bei Eröffnung der Sitzungen, fanden sich Stellen, welche glauben liessen, dass er die Krone nur als ein, seinen Händen anvertrautes Pfand betrachte, um sie einst dem rechtmässigen Thronfolger zuzustellen. An diese Stellen knüpften sich die Hoffnungen eines grossen Theils der Royalisten.

Unter diesen verschiedenen Entwürfen, die abwechselnd vorgeschlagen, bestritten und verworfen wurden, verstrich, ohne dass man sich zu etwas entschlossen hätte, die kurze Zeit, in der es hätte ausgeführt werden können.

Mittlerweile schickte man den in Oran und Bona befindlichen Truppen Befehl, wieder zurückzukehren.

Die Marine hatte bestimmte Befehle, die dreifarbige Flagge aufzuziehen, der Admiral liess jedoch dem Marschall bekannt geben, er würde sie nur alsdann vollziehen, wenn bei der Landarmee der Anfang gemacht würde.

---

stalt hätte geben können, — aber sie war in denselben Mauern gefangen, die sie erobert hatte. —

Mehrmal wurde Kriegsrath gehalten, und ein Theil der Generale und Obersten legte Gesinnungen an den Tag, durch welche sie die Rechte des jungen Prinzen, dem nach der Abdankung seines Grossvaters und seines Vaters von Rechtswegen die Krone zufiel, verwahrt wissen wollten.

Das ganze Heer vernahm mit Achtung das edle Benehmen des Herzogs von Escars, der auf die erste Nachricht des Unglücks, welches die königliche Familie betroffen hatte, sogleich seine Stelle niederlegte, um das widrige Schicksal dieses Hauses zu theilen, dessen Gunst er in dem Zeitpunkte des Glückes sich erfreut hatte.

Als man die Überzeugung erlangt hatte, dass in Algier für die königliche Sache nichts mehr zu thun sey, verliessen die königlich gesinnten Offiziere das Heer, und suchten nach Frankreich zurückzukehren. Man gestattete diese Urlaubs- und Abschiedsgesuche nur langsam und ungern, da der Eindruck, welchen diese Schritte von Seiten derjenigen, auf die Truppen hervorbrachte, welche sie zum Sieg geführt hatten, nur höchst ungünstig für den neuen Zustand der Dinge ausfallen konnte. In vielen Regimentern war man durchaus der Meinung, die weisse Kokarde beizubehalten.

Am 15. wurde bei dem Marschall Kriegsrath gehalten. Die Parteien, des vertriebenen Königs, — des Herzogs von Bordeaux, — des Herzogs von Orleans, — des Herzogs von Reich-

stadt, — (die ausgezeichnetsten Talente in der Armee, welche noch im Andenken an seinen glorreichen Vater lebten, gehörten zu dieser Partei) — einige alte Republikaner, die nach zehn Kaiser- und fünfzehn Restaurazions-Jahren endlich wieder zur Sprache kamen, — eingerechnet, fanden ihre Vertheidiger. Nach langem Hin- und Herreden, wurde beschlossen, dass am 17. die dreifarbige Fahne auf der Kasauba und auf den Forts aufgesteckt werden sollte.

Das Heer wurde von diesen Veränderungen in Kenntniss gesetzt.

Am 17. Morgens rückten die Regimenter aus, die Abdankungsakte des Königs und des Dauphins, zu Gunsten des Herzogs von Bordeaux, wurde vorgelesen, und die weisse Fahne mit der dreifarbigen vertauscht. Die Truppen nahmen die neuen Farben stillschweigend und ohne Beifall auf.

Der Marschall glaubte noch eine letzte Pflicht erfüllen zu müssen, und hierin zeigte er eben so erhabene Gesinnungen, als er Talente während des Feldzuges bewiesen hatte; — nämlich das Heer, das er zum Siege geführt hatte, den Händen seines Nachfolgers selbst zu übergeben, und die Mannszucht und Ergebenheit, welche es beseelten, auch für spätere Zeiten zu übertragen.

Am 2. September nahm er Abschied vom Heere in folgendem Armeebefehle:

Tags-Befehl. Am 2. September 1830.

»Der Generallieutenant Clauzel kömmt, um den Oberbe-»fehl der Armee zu übernehmen. Der Marschall kann nicht »umhin, den Truppen, deren Anführung ihm während eines »Feldzuges, der nicht ruhmlos blieb, anvertraut gewesen war, »den Schmerz auszudrücken, welchen er in dem Augenblicke »der Trennung empfindet. Er fühlt sich von der lebhaftesten »Dankbarkeit für die vielseitigen Beweise von Vertrauen durch-»drungen, mit welchem diese braven Truppen ihn beehrt ha-»ben. Es wäre ihm erwünscht gewesen, wenn noch vor sei-»ner Abreise jene Individuen, deren besonders ausgezeichnete »Verwendung durch ihn anempfohlen wurde, die verdienten »Belohnungen erhalten hätten, aber diese Schuld wird gewiss »abgetragen werden, der Marschall findet die Bürgschaft da-»für in der Wahl seines Nachfolgers. —

»Die Ansprüche der Armee von Afrika werden von nun »an einen Vertheidiger mehr zählen.« —

Des andern Tages, am 30. September, begab sich Marschall Bourmont an Bord eines östreichischen Kauffahrteibriggs, welchen er auf eigene Kosten gemiethet hatte, da die Marine es verweigerte, ihm ein Schiff zur Überfahrt anzuweisen. Zwei Matrosen genügten, das Gepäcke des Feldherrn an Bord zu bringen, von dessen unterschlagenen Reichthümern die Zeitungsschreiber faselten. So verliess er die Küste, an welcher

er vor wenig Wochen an der Spitze eines schönen Heeres gelandet hatte; fremde Farben hatten wieder das Panier verdrängt, welches er aufgepflanzt. Der Halbmond sowohl als die weisse Fahne waren gestürzt, statt der Nationalmelodie, — *Vive Henri quatre* — tönte die *Marseilloise* und die *Parisienne* von den Terrassen, — nur ein Schatz blieb dem scheidenden Heerführer, den er mit nach Europa nahm, — in einer silbernen Kapsel das einbalsamirte Herz seines Sohnes, und das Bewusstseyn, seinen Namen auf jene Blätter der Zeit geschrieben zu haben, die nicht wie die Hefte der Journalisten durch den Sturm der Ereignisse verweht, sondern in jene Geschichte eingetragen werden, für welche Plutarch und Tacitus schrieben, und die Stein und Erz überlebt.

Von dieser Zeit an begann die Kolonisazion, und der daraus nothwendig erfolgende Krieg mit den Eingebornen, Kabylen und Araber, — welcher, trotz mehrerer seither unternommenen kriegerischen Unternehmungen, dennoch kein baldiges Ende voraussehen lässt, und dessen Eigenthümlichkeit ihn keineswegs zum Vortheil europäischer Truppen gestaltet.

Ausserdem sieht Frankreich diese Kolonie als den besten Absatzort der mannigfaltigen fremden und einheimischen Abenteurer an, welche in diesem Lande durch die neuen Zeitereignisse schaarenweise auftauchen. Mehrere Abtheilungen zahlreicher Juliushelden, — eines wahren zucht- und ordnungs-

losen Gesindels — welche bald unter dem Namen *Volontaires Parisiens* in Afrika erschienen, gaben dem Heere, welches ganz erstaunt war, derlei Waffenbrüder in seinen Reihen zu sehen, ein keineswegs erbauliches Schauspiel. General **B e r t h é z ê n e** war gezwungen, gleich nach ihrer Ankunft mehrere Exempel der Strenge zu statuiren, und die neuen Ankömmlinge zu belehren, dass, um zu Tausenden in Gassen und hinter Barrikaden einigen schwachen, nur mit Widerwillen angreifenden, geflissentlich matt verwendeten Truppen zu widerstehen; oder von Dächern und aus Kellern, einige einzelne Reiter niederzuschiessen, — man noch nicht auf den Namen eines **K r i e g e r s**, geschweige auf den eines **H e l d e n**, Anspruch machen dürfe; — dass das Band des **G e h o r s a m s**, der **U n t e r w e r f u n g** des **e i g e n e n, o f t k r ä f t i g a u f b r a u s e n d e n W i l l e n s**, aus **i n n e r e r Ü b e r z e u g u n g** der **P f l i c h t** und der **N o t h w e n d i g k e i t a l l g e m e i n e n Z u s a m m e n w i r k e n s**, unter das **J o c h** der **S u b o r d i n a z i o n**, das **e r s t e** Bedingniss kriegerischer Thaten ist; — dass nicht **w i l d e r M u t h**, sondern **k a l t e T a p f e r k e i t, B e s o n n e n h e i t**, besonders aber **A u s d a u e r** und **E r g e b e n h e i t**, den wahren Soldaten-Charakter bezeichnen. — Nicht immer bescheint eine Sonne, wie die der **J u l i u s t a g e** das Schlachtfeld — und die Juliushelden waren Leute, denen Hunger, Hitze, Kälte, Strapazen, und Gehorsam, in den drei glorreichen Tagen fremd geblieben waren. — Die Säbel der Be-

duinen, so wie Krankheiten rafften viele von ihnen hin, und es war diess für das Heer, welches dieser übermüthigen und unnützen Mitkämpfer entledigt wurde, eher eine Wohlthat, als ein Schaden. —

Mit der Ankunft des Generallieutenants Clauzel, beginnt für das Schicksal Algiers und der nördlichen Küste von Afrika eine neue Periode, und die Zukunft wird lehren, welchen Einfluss die von der Regierung ergriffenen militärischen und administrativen Massregeln, auf das Schicksal dieser Gegenden nehmen werden.










DT 291 .S33 1837 C.1
Ruckblicke auf Algier und dess
Stanford University Libraries
3 6105 039 935 262

